# Blätter aus Prevorst.



## Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens.

Mitgetheilt vom

Herausgeber der Seherin aus Prevorst.

Zwölfte Sammlung.

Stuttgart.

Ebner und Seubert.

1839.

# Inhalt.

Seite

## Die jüdische Seherin.

---

„Selma, die jüdische Seherin. Traumleben und Hellsehen einer durch animalischen Magnetismus wiederhergestellten Kranken. Von Dr. M. Wiener." Berlin bei Fernbach jun. 1838. — Eine sehr merkwürdige Geschichte! Der Verf. ist der Bruder der Seherin und gewissenhafte Protokollist ihrer Krisen. Friederike Wiener (den Namen Selma, der ungefähr gleichbedeutend ist, eignete sie sich erst in der Krise zu, S. 118) ist 1817 zu Berlin geboren, war von Kindheit an schwächlich, dabei sittlich, religiös, einfach, hatte einige ästhetische Bildung, besonders durch ihren Bruder, welcher Dichter ist, jedoch, wie er bezeugt, ohne Hang zur Schwärmerei, und die Geschlechtsliebe war ihr fremd geblieben. Vom Magnetismus wußte sie nichts, hatte nie eine Zeile in der Seherin von Prevorst gelesen, und ihr Bruder, ursprünglich gegen Magnetismus und Somnambulismus eingenommen, schaffte sich erst später dieses Buch an; bekennt aber nun in der Vorrede,

er fühle jetzt die ganze Wahrheit einer uns inwohnenden, räthselhaften Kraft, von deren Wirkungen ein Zeuge zu seyn, er gewürdigt worden sey, und setzt hinzu:*) — „ich kann sagen, ich bin ein besserer und glücklicherer Mensch geworden, als zu der Zeit, wo ich Folianten durchstöberte, welche über die Schale geschrieben wurden, während ich den Kern unbeachtet in den Staub trat. Eine reinere und geistigere Welt der Erscheinungen führte mich wieder näher zu Gott, während ich vorher, gleich vielen Andern, eine unselige Zerrissenheit mit mir herumtrug." — Das ist denn schon oftmals die Frucht solcher Erfahrungen gewesen, was aber viele Leute nicht glauben wollen. — Im Herbst 1834 wurde Selma (nach schon überstandener weiblicher Entwicklung) von schweren Körperleiden befallen, übel behandelt, schien unheilbar und vom Tode nicht fern zu seyn. Durch Dr. Breyer (einen Christen) ward sie magnetisch behandelt und hiedurch zuletzt völlig hergestellt. Es ereigneten sich im Laufe dieser Cur theils gewöhnlichere

*) Dazwischen stehen die Worte: „Ich sah, wie der biedere, verketzerte Justinus Kerner sich ausdrückt: „Das Hineinragen der Körper- in der Geisterwelt." Dieser Ausdruck gehört zu mehrern Nachlässigkeiten, die vom Verfasser oder Setzer herrühren. Dr. Kerner spricht von dem Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

Dinge, theils bedeutende Träume und Visionen, endlich einige Geistererscheinungen, welche auch den Angehörigen der Seherin, namentlich dem Verfasser, wahrnehmbar waren. Die Aeußerungen dieses Spuks sind wieder die längst bekannten, daher um so glaubwürdiger: mancherlei Geräusch und Gepolter, heftiges Klirren, Steinwerfen, Erschütterung der Fenster Auslöschen des Lichts, runder Lichtschein in der Größe eines Tellers, hörbares Anhauchen, Leichengeruch und dgl. mehr, und so theils Quälerei, theils Verlangen nach Erlösung. Die Seherin war hiebei mehrmals in Angst und Gefahr des Todes, und mußte mit Gebet und festem Willen überwinden, besonders während eines 70 stündigen, wenig unterbrochenen Schlafs. Eigen ist es, daß ihre magnetischen Schläfe nicht unter dem Manipuliren am Mittag, sondern in Abwesenheit des Arztes erst Abends 8 Uhr einzutreten pflegten, aber stets sorgfältig vom Verfasser und einer andern Schwester bewacht und beobachtet. Die ernstern Scenen wechselten mit muntern Gesprächen ab, wobei die Seherin auch weltliche Lieder aus dem Gedächtniß, einige von ihrem Bruder, declamirte und sang. Dazwischen kamen Delirien und sonderbare Phantasien vor. Sie selbst erklärte ihre Sehkraft für beschränkt, sie solle nicht weiter reichen, es sey bloß auf ihr Wohl, auf ihre Gesundheit abgesehen; doch verordnete sie gelegenheitlich, negen den Mitteln für sich, auch welche

für Andre. Sie warnte auch sich und Andre von äußern Gefahren.

Was diese Geschichte besonders auszeichnet, ist, daß sie in einer jüdischen Familie vorfällt, die sehr religiös ist und streng nach ihrem Gesetze lebt, vornehmlich die Seherin selbst. Wenn man ihre frommen Reden und Gebete liest, so muß man unwillkührlich sprechen: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“ Freilich sie und die Ihrigen glauben weiter zu seyn, das Christenthum scheint ihnen offenbar entbehrlich, und hierüber muß Einiges in aller Liebe gesagt werden. Sie äußern sich nicht feindlich dagegen, sogar betet die Seherin das Vaterunser nach der versificirten Umschreibung von Mahlmann, die ihr im vergangenen Jahre vor ihrer magnetischen Behandlung vorgelesen worden war; denn ihr Gedächtniß war in der Krise so stark, daß sie ihrem Bruder seinen ersten poetischen Versuch recitirte, der ihm verloren gegangen war. Dieser fragte sie nach jenem Gebet (S. 185):

„Warum erwählest du aber, als Jüdin, gerade dieses Gebet?

S. Warum sollte ich es denn nicht?

Br. Es ist ja ein ächt christliches Gebet.

S. Es ist ein Gebet zur Verherrlichung Gottes! Ein Gebet, von dem wir jedes Wort in unsern heiligen Büchern wieder finden. Die Tochter hat von der Mutter geborgt; die Mutter

aber niemals von der Tochter! — Ja selbst wenn Götzendiener etwas sprächen zum Preise und Lobe Gottes, so soll des Israeliten Mund es jauchzend weiter verkünden. Uns ist das nicht verboten."

Hierauf dient zur christlichen Antwort:

Ganz recht, auch der Christ darf jüdische und sogar heidnische Gebete oder Lobgesänge nachsprechen, wenn sie dem einigen wahren Gott gelten. Aber es ist ihm ein Name genannt, in welchem allein alle Gebete erhörlich sind, auch die Gebete deren, die ihn nicht kennen, wenn sie ihn nur nicht schmähen. Denn sie sind alle vermittelt durch den „Engel des Angesichts," der selbst Jehova ist, den der ganze alte Bund predigt, und der nach dem Zeugniß der ehrwürdigsten Israeliten Mensch ward. *) Es ist richtig, daß die Bitten des Vaterunsers hebräische Bittformeln sind, die sich alle, oder doch größtentheils, einzeln in hebräischen Schriften wiederfinden. Denn der Gesalbte wollte sein Israel nicht auslöschen, sondern verklären, und alle Welt der in seiner Person erfüllten und erfüllt werdenden Verheißungen seines Volks theilhaftig machen nach dem

*) Vgl. hiezu den Aufsatz: „Der Engel Metatron, oder Beweis, daß die Juden den Namen Jesu verehren, und wissen es nicht," in v. Meyer's Blättern für höh. Wahrh. IV, 186.

ewigen Rathschluß Gottes. Die Mutter hat der Tochter eine reiche Erbschaft hinterlassen; die Tochter hat aber diesen Schatz erst recht würdigen gelernt, geltend gemacht und hoch gemehrt. Die Mutter ist nicht mehr, sie ist zur Tochter geworden, in der sie ewig fortlebt. Die Mutter ist in dem Gesalbten gestorben, die Tochter ist in ihm lebendig geworden. Was aber das Wunderbarste ist: der Sohn der alten Mutter war zugleich ihr Vater, und was sie hatte, das hatte sie von ihm; er ist auch der Vater ihrer Tochter, und so hat die Tochter nichts von der Mutter geborgt, was nicht von Ewigkeit her sein war und von ihm ausgegangen ist. Die wahre Christenheit ist nun das wahre Israel aus allen Völkern; das Christenthum ist die Vollendung des Israelitenthums. Deute dieses Alles, liebe Seherin, so wirst du weise seyn, und was du, gleichsam vorahnend, so schön, ja selbst christlich sprichst, wird seine volle Gültigkeit erhalten.

Und nun ein anderer, damit verwandter Punkt. Die Seherin sagt (S. 117): „Ich soll mich vom Irdischen abziehen, soll ganz in Gott leben, und Ihr sollt das auch; dann werden wir nach dem Tode sogleich die höchste Seligkeit erreichen“ — und setzt hinzu: „Es gibt eine Menge Stufen bis zur höchsten Seligkeit.“ — Ihr Bruder wendet ein: „Kann der Jude, der die Opfer, die Schaubrodte, den Tempel und sein Vaterland verloren hat, der also so

Manches nach den Vorschriften seiner Religion nicht halten kann, kann der Jude gleich die höchste Stufe der Seligkeit erreichen?“ — Sie antwortet: „O ja, der fromme Jude, der wahrhafte Israelit.“ — Er fragt: „Welchen Juden nennst Du fromm? Den, der Alles hält, was die Thora, die Propheten und der Talmud gebieten?“ — Sie antwortet: „Der Alles beobachtet, was in seinen Kräften steht. Fromm seyn heißt: Glauben, wie die Kinder glauben, ohne den Verstand an das Himmlische zu legen“ — und sagt hernach: „Nur wer die Vorschriften seiner Religion, als vom Vater kommend, beobachtet, und sich dabei liebevoll und bieder gegen seine Nebenmenschen beträgt, nur ein solcher kann selig werden.“

Wir sind wohl weit entfernt, so gesetzlich fromme Juden, wie Selma und die Ihrigen sich zeigen, in die Verdammniß zu weisen, weil ihnen die Erkenntniß ihres Heilandes, der des Gesetzes Ende ist, noch nicht aufgegangen. Aber mit dem: „sogleich die höchste Seligkeit erreichen,“ hat es großen Anstand. — Wir kennen einen Juden, der an seine Brust schlug und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! und er ging gerechtfertigt in sein Haus vor dem Pharisäer, der streng sein Ceremoniengesetz hielt und einen moralischen Wandel führte. Wir kennen einen andern, der ein Missethäter war, aber in tiefster Zerknirschung sprach: Herr, gedenke an mich — und dieser bußfertige Verbrecher sollte noch desselben Tages

mit dem Gesalbten im Paradiese seyn; das war aber noch nicht die höchste Seligkeit, konnte es nicht seyn, denn der Mensch Christus hatte sie selbst noch nicht beschritten. David aber spricht: „Selig, wem die Uebertretungen vergeben sind, wem die Sünde bedecket ist; selig der Mensch, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, und in deß Geist kein Falsch ist." Moses hingegen ruft: „Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte des Gesetzes" (5 Mos. 27, 26. Kap. 28, 58). — Kann nun ein Jude alle Worte des Gesetzes halten? kann es ein Mensch? Ist nicht jeder böse Gedanke ein Flecken vor Gott und ein Bruch in das Gesetz? — Die Seherin hilft sich mit der Beschränkung: — „was in seinen Kräften steht." Aber wir thun das nicht einmal, wir haben es nicht gethan, wir sind allzumal bankerott, von früh und spät her, und die göttliche Gerechtigkeit heischt volle Zahlung. Woher nun die Vergebung schöpfen, da keine Sündopfer mehr sind, kein Hoherpriester, der die Schuld Israels trägt, und opfert für des Volks „Unwissenheiten"? — Bei der Seherin selbst äussert sich, ihres tugendhaften Wandels ungeachtet, ein so starkes Sündengefühl, daß sie einmal (S. 85.) geradezu sagt: „Ihr könnt mir glauben, meine Theuren! ich tauge nichts — ich tauge wirklich nichts. — Glaubt mir, das schmerzt mich!" — Wie will sie nun taugen vor Gott, um **sogleich** zur **höchsten** Seligkeit zu gelangen? — Wir könnten diese Betrachtung

noch weit ausspinnen, wir wollen es kurz machen: diese fromme Seele, die vom Glauben spricht, der auch ihrem Stammvater zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, richte ihn auf das Opfer und den Hohenpriester des neuen Israels, welcher nichts als ihr Herz begehrt, um es zu trösten und reich an wahren Tugendfrüchten zu machen, welcher allein schaffen kann, daß sie etwas tauge vor Gott und zur höchsten Seligkeit reife, und sie mit den Worten einlädt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken" &c. Wie das Bußgefühl, so muß auch das Bedürfniß und der Glaube an die Erlösung in ihr wach werden. Dann wird sie auch erkennen, daß, wenn sie und die Ihrigen vom „Vater" und „Allvater" reden, sie dennoch kein volles Kindesrecht haben bei ihm als durch den Sohn, den Erstgebornen, und daß, „wer ihn leugnet, auch den Vater nicht hat." — Aber möchte doch das ganze Israel seyn, wie sie und ihr Bruder hier erscheinen! Fällt erst die eigene Gerechtigkeit ganz von ihnen ab, so sind sie die Gesegneten des Herrn.

Sonderbar genug! Ungeachtet ihrer körperlichen Schwachheit brachte Selma das Jüdische Versöhnungsfest (9. Oct. 1837) mit strengem Fasten und Gebet zu; in der folgenden Nacht träumte ihr, als bringe ihr Jemand ein durchgeschnittenes und mit Schweineschmalz geschmiertes Milchbrod, und sage dabei: „Iß!

es ist Schweineschmalz.“ Und sie nahm und aß. Als sie erwachte, war sie sehr beunruhigt darüber, denn sie bekam einen Heißhunger auf Schweineschmalz, und suchte denselben, als religiöse Jüdin zu bekämpfen, sagte auch dem Arzt nicht davon, aus Furcht er könne ihr den Genuß desselben anrathen. In der zweiten Nacht hatte sie denselben Traum, setzte den Dr. Breyer endlich davon in Kenntniß, und er gestand, er würde ihr diese Speise längst angerathen haben, wenn er nicht ihrer Religion wegen Bedenken getragen hätte. Die Familie bemerkte ihr, daß keine Speise, als Arzneymittel genossen, von jüdischen Aerzten verboten sey, und sie entschloß sich, täglich einen mit Schweineschmalz geschmierten Zwieback zu essen. — Wo ich mich recht erinnere, so wird dieses Fett auf Brod von vielen Personen, besonders der untern Klassen, zu Berlin sehr geliebt; es ist also an sich nichts Außergewöhnliches. Man könnte sogar eine geheime Einwirkung des Magnetisirarztes auf die Eßlust der Kranken zugeben, da er diese Speise ihr für nützlich hielt. Allein es scheint bei der Führung dieser gottesfürchtigen Patientin und ihrer Angehörigen hier noch etwas Weiteres im Hintergrunde zu liegen — nicht die Zerstörung sondern der Aufbau des Glaubens, die Entfaltung einer bessern Erkenntniß. Schweineschmalz meiden ist für den gesetzlichen Juden kein Vorurtheil, es ist seine Pflicht, welche der Christ an ihm zu ehren hat. Aber nachdem, was

Levitisch unrein war, sammt der ganzen Schöpfung geweihet und rein geworden ist, so soll die Kraft dieser Weihe, und ihre Quelle, zu der Alle, Alle, welcher Nation, welches Glaubens sie seyen, hinanmüssen, zu der besonders das Volk des alten Bundes berufen ist, den Unglaubigen und Zweiflern offenbar werden, und sie werden dazu auf mancherlei Weise, wohl selbst von der Eßlust aus, geleitet. Ein späteres Ereigniß stimmt damit überein. Abermals verlangte die Somnambule eine Speise, die nach dem Berichterstatter (S. 40) zu den Mosaisch verbotenen gehört, einen Krammetsvogel, und zwar mit Schweineschmalz gebraten. Welche von den, 3 Mos. 11 und 5 Mos. 14 als unrein genannten Vögeln die Rabbinen von dem Krammetsvogel (der Drossel) auslegen, weiß ich nicht; die Namen sind zum Theil ungewiß. Die Kranke hatte dieses Thier nie gesehen, nicht einmal dem Namen nach gekannt. Es ist auch schwer zu glauben, daß es ihr der Arzt inspirirt habe. Sie mußte also wiederum etwas genießen, was dem Gesetz des alten Bundes oder dem Talmud zuwider war, und mußte es für ihre Gesundheit genießen, während die Mosaischen Speiseverbote auch physische Gründe haben, die bei Individuen überhaupt als Idiosynkrasien fortdauern.

Wiefern ihren Visionen, außer den sehr deutlichen und schreckbaren Geistererscheinungen, Zutrauen gebührt, ist in so fern ungewiß, als darin das

Symbolische und das Persönliche nicht völlig feststeht. In einem Traum, der bei ihr den Uebergang zum Hellsehen machte, sah sie einen großen schwarzen Hund, welcher zu ihr sagte, er sey ihr größter Peiniger. Man sollte darunter ein wirkliches böses Wesen vermuthen; sie erklärt ihn aber hernach (S. 41) für eine symbolische Erscheinung, er habe ihren Krampf bedeutet. Ihr Schutzgeist ist ihrer Angabe nach ein ehrwürdiger Greis, in einen leuchtenden Faltenrock gekleidet, mit strahlendem Gürtel, weißem Bart und langen Silberlocken. Es war eben der, welcher ihr das Schweineschmalz zu essen gab. Er soll vor Jahrtausenden ein Bramine am Ganges gewesen seyn; wobei sie (S. 184) sehr richtig bemerkt: „Es gab eine Zeit, wo der Glaube an den einigen Gott allgemein bei dem Menschengeschlecht war; später bewahrten ganze Familien, wie die Priesterfamilien in Aegypten und Indien, diesen Glauben als ein Kleinod, das man vielfach verhüllte; die Hülle, die Schale, gaben sie dem Volk, sie behielten den Kern, bis nach vielen Generationen auch sie das Kleinod nicht mehr aufzufinden vermochten, sondern das Symbol für die Vorstellung (soll heißen: für das Vorgestellte, für das Wesen) selbst nahmen"; der Bramine, ihr Schutzgeist, stamme aus der frühesten Zeit. Allein sein Name ist so auffallend, daß man wenigstens diesen Namen, wo nicht die Person, auch nur für ein Symbol zu halten geneigt ist; er nennt

sich Symbolarium. Analogisch würde diese Wortform (nach vocabularium, aerarium, lararium, itinerarium) ein Verzeichniß oder Behältniß, einen Inbegriff, von Sinnbildern anzeigen. Freylich ist der Brahmanismus an sich ein solcher Symbolen-Inbegriff, und jene Figur wäre dann sein Repräsentant, dessen wahrer Name unbekannt bleiben sollte. Dergleichen muß man in solchem Fall dahin gestellt seyn lassen. Wer Sanskrit versteht, mag zusehen, ob der Name sich daraus besser erklärt. Die kleinen schwarzen bösen Männer, die er in der Vision vertreibt, nennen ihn auch: Symbu, Leleg und Larium (S. 143). — Man wird sonst noch mancherley Merkwürdiges in dieser Schrift antreffen. Den Magnetismus definirt die Seherin (S. 189) „leuchtende Lebenskraft;“ und sagt: „Es gibt eine Urkraft, die ein reiner Ausfluß des Schöpfers ist. Sie durchdringt alle Körper, und ist deren Grundkraft. In den feinsten Körper gehüllt, heißt diese leuchtende Lebenskraft Licht“ — „das Licht am ersten Tage (der Schöpfnng) war leuchtende Lebenskraft, der Urstoff aller erschaffenen Dinge; das Licht am vierten Tage war Sonnenlicht und Mondlicht und Sternenlicht“ (nämlich specifisch coagulirt aus dem reinen, unbeterminirten Lebenslicht und den obern Wassern). — Unter den heilenden Fetten zeichnen sich bei ihr aus: frischgepreßtes, oder in dessen Ermanglung aus der Apotheke präparirtes Leinöl für die Brust

und gegen den Husten, Bärenfett für den Magen, Hundsfett für die Lunge, Schweinefett für die Gedärme. — Von der Sprache sagt sie: „Die Hebräische Sprache ist eine Gebetsprache, sie hat Worte der Kräfte, und nicht bloß Worte des Seelengefühls.“ — Aber Ein Wort gibt es, verborgen und dennoch offen daliegend, es ist das Wort aller Worte. Bei seinem Klange sinkt Mensch und Engel anbetend nieder; der Verworfene aber erbebt und ergreift die Flucht vor ihm. Alles was ist und war und seyn wird, liegt in diesem Worte; denn es ist von den Worten der Kraft das kräftigste.“ Ohne Zweifel versteht sie hierunter den hochheiligen Namen des wahren Gottes. Als Christin würde sie erkannt haben, daß er uns mit seiner ganzen Kraft in dem Namen Jesu näher gekommen ist. An ihn hätte sie dann auch die zweite Erscheinung gewiesen, zu der sie (S. 200) sagt: „Was willst du von mir? Ich kann ja nichts für dich thun. Wende dich zu Gott, Er allein kann dich erlösen. Und er erhört jedes Gebet, wenn es mit Zerknirschung an ihn gerichtet wird“ 2c. — Diese erscheinende jüdische Frau sah sie durchsichtig wie einen Rauch (S. 205); „sie sah zu ihrem Schrecken, daß ich durch die Erscheinung durchging; diese theilte sich nämlich auseinander und ging hinter mir wieder zusammen, grade so, wie wenn man mit der Hand Sonnenstäubchen durchschneidet. Wie ich die Hand nach der Lampe

ausstreckte, griff die Gestalt in die Flamme und löschte sie aus.“ — Von den vielen frommen Aeußerungen der Seherin stehn hier die Lehre (S. 189): „Gottesfurcht ist der wahrhafte und alleinige Weg zur Weisheit“ — „forsche in des Herrn Wort Tag und Nacht, und du wirst zunehmen an Weisheit und Kraft; denn alsdann schöpfest du aus dem Borne des Lebens.“ — An der Wahrhaftigkeit der Seherin kann eben deßhalb nicht gezweifelt werden; sie sagt auch (S. 105), übereinstimmend mit den Versicherungen anderer Somnambulen, im Hellseyn könne der Geist nur Wahrheit sprechen; wohl aber sey im halbwachen, schlafwachen Zustand Lügen möglich, namentlich wenn man gestellten Fragen ausweichen wolle. — Als ihr Bruder die Seherin von Prevorst heimlich angeschafft hatte, so sagte sie: (S. 90) „Hüte dich, mir aus dem andern in deinem Pult befindlichen Werke etwas mitzutheilen, das würde schaden,“ und auf die Frage, ob sie denn wisse, was das für ein Werk sey, antwortete sie: „Es ist die Seherin von Prevorst. Manches in diesem Buche ist unrichtig.“ Sie gibt aber nicht an, was denn unrichtig darin sey, und so bleibt möglich, daß sie Manches für unrichtig gehalten, was es nicht ist, sogar daß ihr dessen christlicher Inhalt nicht zusagt, weil sie für dessen Verständniß nicht reif war; denn ein Anderes ist Aufrichtigkeit, ein Anderes Verstand. Sie hatte die „Tausend und Eine Nacht“ begehrt, welche ihr nicht schaden werde;

wir glauben das, aber es liegt eine Beschränkung darin, die wir gleichwohl nicht übel deuten wollen. Erkennt sie dereinst ihren Erlöser, so sollte dieses vermuthlich nicht im vorübergehenden somnambulen Zustande geschehen; fürerst aber sollte ihre jüdische Gottesfurcht viele Christen beschämen.

— y —

---

## Die Hellsehenden des Hrn. Jobard.

---

Während man in Zeitungen liest, es habe die Pariser Akademie über den Magnetismus das Urtheil des Nichtseyns ausgesprochen, geben Straßburger Blätter Nachricht von den Erfahrungen eines Brüsseler Gelehrten, Hrn. Jobard, wie er sie im Courrier Belge niedergelegt hat, nachdem er früherhin kein Anhänger des Magnetismus gewesen. Er erzählt wie-folgt (s. Courrier du Bas-Rhin, Nr. 136 vom 8. Juni 1838).

„Wir waren vor etwa anderthalb Jahren zu Verviers, um bei den Herren Houget und Teston, den geschicktesten Ingenieurs dieses Landes, den Bau einiger Maschinen zu beobachten. Als eines Abends das Gespräch auf den Magnetismus kam, so bat mich der älteste Sohn des Hrn. Houget, ein Jüngling von fünfzehn Jahren, aber an Verstand und Kenntnissen

sehr weit vorgerückt, ihn zu magnetisiren. Einige Striche und das Auflegen einer Hand auf die Stirne setzten ihn bald in Schlaf. Zugegen waren Hr. Franz Legrand, sein Lehrer, Mad. Houget, seine Mutter, Mlle. Pauline, seine Schwester, sein Oheim und ein jüngerer Bruder. Da wir ihn mehrmals magnetisirt haben, so ist es möglich, daß wir einige Fragen nicht in der rechten Ordnung anführen; sie sind aber alle wahr und die Thatsachen richtig.

— Adrian, schläfst Du? — Sie nennen das schlafen, es ist aber im Gegentheil ein Wachen; denn ich sehe und unterscheide die Gegenstände besser, mein Geist ist thätiger, als im gewöhnlichen Zustande. — Willst Du an den Tisch kommen? — Ich kann nicht gehen. (Ein Strich auf die Beine.) Stehe jetzt auf und gehe. — Er steht wirklich von seinem Sessel auf, und mit völlig geschlossenen Augen nimmt er einen Stuhl und setzt sich, indem er klagt, daß das Licht der Lampe ihm weh thue. Man verbindet ihm die Augen mit einer achtfach gefalteten Serviette, legt ihm die eben angekommene Zeitung l'Espoir vor, und er liest uns ohne Schwierigkeit eine lange Nachricht aus Spanien. Während dem halte ich eine Partitur der Weissen Frau zwischen die Zeitung und sein Gesicht; er scheint es kaum zu bemerken und fährt in seinem Lesen fort.

Ich lasse den überaus unglaubigen Hrn. Teston rufen; er kommt herauf, und ich bitte ihn, selbst

seine Finger auf die Serviette zu legen, um dem Magnetisirten möglichst genau die Augen zu verschließen, und indem ich fortwährend das in zwei dicke Pappendeckel gebundene Musikheft dazwischen halte, zeigte man ihm nach einander alle Gegenstände und Bücher, die sich vorfinden. — Was ist das? sagt Mad. Houget. — Es ist der wollene Strumpf, den Du mir strickst, mit dem Knäuel und den Nadeln. — Was ist dieß? — Ein deutsches Buch. Er liest zwei oder drei Phrasen darin. — Und das? — Das ist mein Berquin. Wartet, ich will euch einen hübschen Kupferstich zeigen. Er blättert und findet den Kupferstich: Seht ihr, sagt er, die zwei hübschen kleinen Kinder!

Ich sage dem Hrn. Teston, er solle ihm seine Uhr vor den Hinterkopf halten, und sogleich sagt er Stunde und Minute: 8 Minuten über 8 Uhr; es war richtig. — Jetzt schreibe einen Brief! Man gibt ihm ein Bleistift und Papier, und er schreibt mit Schnelligkeit einen Brief an meine Frau, worin er ihr meldet, daß ich mich wohl befinde, und welchen Tag ich abreisen werde; er schreibt etwa zwanzig Zeilen ohne Aufenthalt, immer mit der Binde und dem dazwischen gehaltenen Musikheft vor den Augen. Als er fertig war, kehrte er sich gegen mich und sagte: Ist es gut so? — Lies es noch einmal durch, denn es fehlen Kommata und ein Wort. Er setzte die Striche und schaltete das fehlende Wort ein, Alles wo es hingehörte.

Hierauf legte ich ein anderes Papier vor ihn, und bat ihn, mir einen Mann zu Pferd zu zeichnen, was er so geschwind vollbrachte, daß er den Schweif vergaß; er reichte mir das Papier, das ich ihm zurückgab, indem ich ihm bemerkte, daß etwas Wesentliches an seinem Pferde fehle. Es ist wahr, sagte er, und setzte den Schweif an seinen Platz. Jetzt, sagte ich zu ihm, da Du rechnen kannst, so möchte ich die Quadratwurzel von 258 wissen, die ich zur Einrichtung von Rädern brauche. Er fing an zu multipliciren und zu dividiren, so schnell, daß man ihm kaum folgen konnte, und gab mir das Resultat an. — Laß sehen, ob Du uns etwas auf Deinem Klavier spielen kannst, stehe auf. Er ging an das Klavier, mit verbundenen Augen, drehte dreimal das Taburet, setzte sich, suchte ein Stück und führte es besser als im wachen Zustande aus. Wenn ich ihm das Hinderniß dazwischen hielt, so legte er sich weiter vor, um die Musik zu lesen. Als er am Ende der zweiten Seite war und umwenden wollte, so stieß er mit der Hand wider das Musikheft. — Was ist das? sagte er. — Es ist die Partitur der weißen Frau. — Sie können sie wegthun, ich sehe ohne dieß; tragen sie nur das Licht fort, das mir beschwerlich ist. — Es ist genug, spiele uns jetzt etwas nach Deiner Phantasie, einen Marsch, zum Beyspiel. Er fing wirklich einen so glänzenden und so gut begleiteten Marsch an, daß seine Schwester, eine geschickte Tonkünstlerin, sehr

verwundert war, da sie ihren Bruder noch nie das geringste Stück hatte improvisiren hören.

Als er fertig war, so klagte er über Müdigkeit, und verlangte geweckt zu werden. Wohlan, sagte ich zu ihm, indem ich fortlief, Du wirst erwachen, sobald Du mich mit der Fingerspitze wirst anrühren können. Er steht auf und läuft mir nach, um den Tisch herum. Ich werfe die Stühle um, ihn zu hindern; er weicht ihnen aus oder steigt über sie hinweg, ohne sie zu berühren. Ich kehre um, er folgt meinen Bewegungen, kurz, es beginnt zwischen uns ein wahres Fangspiel. Da er die Hoffnung aufgab, mich zu erreichen, so wirft er sich pfeilschnell unter den Tisch, ich springe und fühle mich an der Ferse berührt. Es war aus, der arme Knabe war wach, und ganz erstaunt, sich auf dem Bauche liegend unter dem Tische zu befinden. Wir ziehen ihn an den Füßen hervor, die Binde fällt herab, er schaut uns mit großen Augen an, und fragt uns, was das bedeute und woher diese Unordnung komme. Alle Anwesende waren selbst so erstarrt in Folge der Erscheinungen, deren Zeugen sie so eben gewesen, daß ihnen die Sprache fehlte. Als der junge Mensch wieder zu sich gekommen und ruhig geworden war, so fragten wir ihn, ob er geschlafen habe. Er wußte nichts davon, und hatte nicht vom geringsten Vorfall eine Spur behalten; er wollte sogar kein Wort von dem glauben, was man ihm erzählte, und meinte, wir seyen verstanden, Spott mit ihm zu treiben. Er

war aber nicht wenig überrascht, als man ihm den Brief zeigte, den er geschrieben, das Pferd, das er gezeichnet hatte, und das mit seinen Ziffern angefüllte Blatt. Er wurde heftig davon betroffen, und es war vielleicht die Ursache, warum er später einigen Widerwillen gegen den Magnetismus empfand; denn die Klugheit erfordert, eine Scheidewand stehen zu lassen zwischen dem Zustande des Somnambulismus und des Wachens. Man darf den Somnambulen nie sagen, was sie gethan, was sie gesagt haben, wenn man sie bei ihrer Hellsichtigkeit erhalten will.

Ich gestehe, daß dieser junge Mensch eines der ausgezeichnetsten Subjekte ist, die mir vorgekommen; denn mit seiner Bildung, seiner empfindsamen Natur und dem Reichthum der Sprache, vermöge dessen er alle seine Empfindungen mit Klarheit auszudrücken im Stande war, würde er uns über den Somnambulismus selbst sehr wichtige Dinge gelehrt haben. Er liebte metaphysische Gespräche während der Krisen; er sah das Fluidum aus meinen Fingern strömen, und ihn mit einem weißen Nebel umhüllen, der nur an der Oberfläche hing, wie das elektrische Fluidum.

Eines Tags näherte sich ihm seine Mutter und hatte ein seidenes Kleid an. — Entferne Dich, sagte er zu ihr, Dein Kleid zieht mir alles Fluidum aus; siehst Du, wie es zu Dir hin fließt? — Man hat in der That bemerkt, daß die Seide sich oft den Wirkungen des Magnetismus widersetzt.

Wir haben über diesen lange, wie alle Welt, das Unrecht begangen, zu spotten; aber die auffallende Menge von würdigen Personen und Schriftstellern aller Länder, die uns eine Masse uneigennütziger Zeugnisse darboten, erschien uns zu achtungswerth, um nicht unsern unbeweglichen Zweifel zu erschüttern. Wir stellten ohne Zutrauen, und mithin auch ohne Erfolg, fünf Jahre lang Versuche an, und nur nach Erlangung der ersten Wirkungen brachten wir neue mit immer größerer Leichtigkeit hervor. Die Wissenschaft des Magnetisirenden wächst wie die andern durch Uebung und Praxis; aber wir glauben, daß es gefährlich ist, sich mit ihr abzugeben, ohne die Leitung eines geschickten Magnetisirers, der schon mit ihren Zufällen und Erscheinungen vertraut ist. Wir haben um eben jene Zeit einen Beweis davon erhalten.

Ein deutscher Arbeiter aus der Werkstätte, mit Namen Weiß, der von meinen Versuchen hatte reden hören, kam auf den Gedanken, es an einem seiner Kameraden zu üben, welcher fürchterliche Zuckungen bekam, ganz blau wurde und sich brüllend auf dem Boden wälzte. Der arme Weiß lief erschrocken nach dem Arzt, welcher alle mögliche Mühe hatte, den Kranken ins Leben zurückzubringen. Am folgenden Tag erzählte mir der abgedankte Magnetiseur mit kläglicher Miene seinen Unfall, und setzte in seinem Dialekt hinzu: „Ach Herr! ich will in meinem Leben nicht mehr magnetisiren.“ Ich rieth ihm sehr, es zu

unterlassen; denn es gibt Leute, die allen denen Schaden thun, die sich unter ihrem Einfluß befinden. Wir rathen auch den schwächlichen Frauen, sich von Niemand magnetisiren zu lassen, den sie nicht gut kennen, und dessen Absichten oder üble Natur ihnen verdächtig seyn möchte. Wohlwollen, Leidenschaftlosigkeit, Klugheit und Verschwiegenheit, sind wesentliche Eigenschaften für den, der etwas Nützliches für die Menschheit wirken will."

---

Eine andere Mittheilung des Hrn. Jobard im Courrier Belge ist diese (Journal du Haut- et Bas-Rhin, Nr. 188 vom 7. Juli 1838.):

„Ein lediges Frauenzimmer aus Antwerpen, Klavierlehrerin meiner Kinder, hatte seit sechs Monaten einen lahmen linken Arm; kein Mittel, selbst elektrische Schläge nicht, hatte ihr helfen können. Eines Tages befand sie sich neben mir am Tisch, den Arm zurückgezogen und wider den Gürtel liegend; ich bemerkte, daß ihre Nachbarin ihr die Stücke vorschneiden mußte. — Soll ich Ihnen Ihr Uebel an der Hand wegnehmen? — Sie scherzen, mein Herr; es ist unmöglich; ich habe die besten Aerzte gehabt, es ist da nichts zu machen. — In dem Fall behalten Sie Ihre Lähmung. Der Herr heilte nur die, welche Glauben hatten und ihn darum baten; eben so geht es mit dem Magnetiseur, und ich bin nicht gefälliger

als der Herr; wenn Sie aber Lust haben es loszuwerden, so bin ich zu Ihren Diensten. — Wohlan, so nehmen Sie mir es augenblicklich weg. — Ich mache ihr einige Striche längs dem Arm, und ich fühle wie das Fluidum (denn ich glaube an das Fluidum) äusserst reichlich aus meinen Fingerspitzen quillt. Bald darauf erklärt sie, daß sie eine ungewöhnliche Wärme fühle; ihre Hand, welche seit sechs Monaten nicht von ihrer Seite gekommen war, fängt an, sich davon zu entfernen, und löst sich nach und nach, bis sie sich endlich völlig ausstreckte. Eine Viertelstunde nachher steht sie auf, legt mit beiden Händen ihr Halstuch und ihren Hut an, und schreyt Wunder. Nach einiger Zeit war sie ganz geheilt.

Als ich sie zum zweitenmal magnetisirte, so schlief sie ein, und ward eine der hellsehendsten Somnambulen, die ich jemals gefunden habe.

Jetzt hat sie ihre Hellsichtigkeit verloren. Sie schläft noch, gesteht aber, daß sie nichts mehr sieht, nichts mehr hört, und nie wieder etwas sehen noch hören wird, weil ein Anderer sie magnetisirt hat, während einer Reise, die ich auf ihren Rath nach Paris machte, und die mit allen Umständen und allem Erfolg, welche sie mir in ihrem Schlafe verkündigt hatte, von Statten ging. Ich habe daher die Ueberzeugung gewonnen, daß man sich des Magnetismus mit eben so großem Nutzen in andern Angelegenheiten als in denen der Gesundheit bedienen kann. Ich

bedaure, daß überwiegende Gründe mich zwingen, über diese, für das Publikum eben so ausserordentliche als für mich wichtige Thatsache noch Stillschweigen zu beobachten. Allzuangesehene Namen würden dabei nicht zu ihrem Vortheil erscheinen. Ich will mich auf die Erklärung beschränken, daß meines Dafürhaltens mit einer Somnambule Jemand alle wider ihn angesponnene Ränke zernichten und die Hindernisse besiegen kann, die man ihm in den Weg legt. Ich habe dafür wenigstens einen so unumstößlichen Beweis, als für die Fernsicht, wovon ich reden will.

Seit sechs Monaten hatte ich keine Nachricht von meinem Vater, wohnhaft in der Ober-Marne und von meiner Somnambule nicht gekannt. Ich bitte sie, ihn zu suchen. Nach einer Minute antwortet sie mir sie sehe ihn beschäftigt einen Brief zu schreiben. — Können Sie unterscheiden, an wen er gerichtet ist? — An Sie selbst. — Ich thue ihr Fragen über die Topographie des Orts. Das Haus, sagt sie, lehnt sich an einen Hügel, auf dessen Höhe eine Kirche steht; die Gärten verstufen sich amphitheatralisch an diesem Berge hin. Es war richtig; ich nehme Datum und Stunde auf und schreibe meinem Vater: „Ob ich gleich seit sechs Monaten keine Nachricht von Ihnen habe, so erfahre ich so eben, daß Sie sich wohl befinden, weil man diesen Nachmittag um 3 Uhr, den 12. August, Sie mit einem Brief an mich beschäftigt gesehen hat.“ Sechs Tage später erhielt ich zu Paris

folgende Antwort: „Ich weiß nicht, wer Dich so genau hat berichten können; es ist sehr wahr, daß ich Dir an jenem Tage durch den Grafen Crancey schrieb, der nach Brüssel reiste, und der Dir meinen Brief zustellen wird, vielleicht ein wenig spät, weil er sich einige Tage zu Paris aufhalten muß. Der besagte Brief gelangte in der That an meine Frau, während ich abwesend war.

Man wird über Hexerei oder Betrug schreien; man wolle sich aber erinnern, daß ich Niemanden den Glauben aufdringen will, und daß irgend ein Interesse vorwalten muß, um die Wahrheit zu verkehren, ich aber keines habe. Man erinnere sich auch, daß ich nur Glauben hoffe von den Adepten, die mehr als eine Thatsache dieser Art kennen.

Hier eine andere, die ich für selten und bedeutend genug halte.

Ueberdrüssig der blos unnützen und albernen Fragen, die ich den Somnambulen immer vorlegen hörte, wenn man von den sich erzeigenden Phänomenen betroffen war, faßte ich voraus einige Anfragen von größerer Wichtigkeit ab, als die Angabe der Stunde, das Errathen einer Karte oder des Alters einer Person. Ich dachte die kurzen Augenblicke des Hellsehens, die ich finden würde, besser anzuwenden, wenn ich von den Somnambulen Auskunft über die Lage der unterirrdischen Reichthümer verlangte, und ich habe deren zwei gefunden, die über den Zustand

der geologischen Schichten im Boden von Brüssel übereinstimmten.

Nachdem die erste davon durch eine Sandmasse gedrungen war, einige schwache Quellen und Lager von kleinen Muscheln entdeckt hatte, so erschrack sie, als sie tiefer hinabstieg. „Es ist zu schwarz hier, ich bin in einem Meere, ich will heraus; ziehen Sie mich zurück.“ Uebrigens erklärte sie, dieses Wasser würde nicht auf die Erdoberfläche springen und keinen artesischen Brunnen geben. Die zweite drang ebenfalls durch die Sandmasse, stieß auf kleine wilde Quellen und sah Haufen von weißen Muscheln in der Größe der Reiskörner. Ich dachte nicht mehr daran, als ich einige Tage nachher Hrn. Marque, Mitglied der Regierung, begegnete, der mir sagte, daß die Arbeiter, durch die er einen Brunnen graben ließ, eine Menge kleiner Muscheln gefunden hätten, die sie für versteinerten Reiß hielten, und wovon er mir den wissenschaftlichen Namen sagte; ich habe ihn aber vergessen, wie viele andere Dinge, die man mich auch gelehrt hat. Jacotot sagte wohl mit Recht: „Wir wären gelehrter, wenn wir wüßten, was wir vergessen, als was wir behalten haben.“ Aber setzen wir unsern geologischen Spaziergang gegen den Mittelpunkt des Erdballs fort. Man wird sehen, daß unsere junge Person weiter gewesen ist, als Hr. v. Humboldt, und daß sie die Theorie des Hr. Cordier bestätigen, solche jedoch in Betreff der fortschreitenden Zunahme der Temperatur verbessern wird.

Tiefer, steigen Sie tiefer hinab, sagte ich zu ihr. — Wasser, viel Wasser! rief sie. — Können sie nicht durch dieses Wasser? — O nein, das ist unmöglich! — Muth gefaßt, ich will Sie begleiten; geben Sie mir die Hand, wir wollen zusammen untertauchen. Sie machte wirklich eine Bewegung, als tauchte sie ein, und einen Augenblick hernach rief sie mit erstickter Stimme: Feuer! — Wie so, Feuer? sind Sie gewiß? — O ja, Feuer! — Aber was für Feuer? ist es eine Flamme? — Nein, es ist roth, es siedet, ich erstické . . . . der Dampf . . . . Ziehen Sie mich heraus! — Sagen Sie mir erst in welcher Tiefe? — Ich weiß nicht. — Ist es so weit wie von hier nach Antwerpen? — O nein! — Wie bis nach Mecheln? — Nein. — Vilvorde? — Nein. — Wie von hier nach Laeken? — Sie machte eine vergleichende Bewegung und antwortete: Ja, ungefähr. — Gut, kommen Sie auf die Erde zurück, und sagen Sie mir, ob man nicht einmal beim Graben eines Brunnens dahin gelangen kann? — Es ist sehr schwer, aber man wird es thun. — Wann? — In langer Zeit. — Wo wird man es thun, und welches Volk? — Die Franzosen, auf einem großen Platz, der noch nicht in Paris ist.

Das Auffallende hiebei ist, daß dieses junge Frauenzimmer keine Idee von dem System des Centralfeuers und nie das Geringste darüber gehört oder gelesen hat. Ich bin um so geneigter zu glauben,

daß das Centralfeuer, das Hr. Cordier auf 23 Stunden unter der Erdrinde in Folge eines leicht zu berichtigenden Rechnungsfehlers annahm, nicht eine Stunde weit entfernt ist. Hr. v. Humboldt hat in den Minen von Guanaxuato in Mexico eine Temperatur von 36 Grad Reaumur gefunden. Diese Minen haben nur 1800 Fuß Tiefe, und bilden die tiefste Höhle, zu der man noch gelangt ist. Indem Hr. Cordier 52 Metres abwärts für jeden Wärmegrad rechnete, scheint er vergessen zu haben, wie ich es schon bei der ersten Erscheinung seiner Denkschrift bemerkte, daß, jemehr man sich dem Feuer nähert, desto kürzer der für einen Grad erforderte Raum werden muß, so daß statt 23 Stunden ich nur eine Stunde gefunden habe, indem ich die leitende Kraft der gebrannten Erde zur Grundlage nahm."

---

So weit Hr. Jobard. Seine Berichte enthalten mehrentheils die Benennung von Zeugen, können also durch Nachfragen bestätigt werden, wenn man ihm nicht auf sein Wort glauben sollte. Sie enthalten ausgezeichnete Facta, und sind lehrreich. Man möchte mehr von ihm wissen, z. B. die metaphysischen Gespräche mit den Somnambulen. Er scheint eine ganz vorzügliche magnetische Kraft und Uebung zu haben. Er flicht gute Warnungen ein,

und man möchte noch hinzusetzen, es wolle sich durch das, was er über den Nutzen des Hellsehens für Privatangelegenheiten, eigentlich „Geschäfte des Interesse“ (affaires d'interet) sagt, Niemand verleiten lassen, eine so edle Sache zu unwürdigen Speculationen zu mißbrauchen; das Auge der Seherin könnte in solchem Fall gehalten seyn oder irren müssen. Daß Jobard an einer Stelle zwischen sich und dem Herrn gleichsam eine Parallele zieht, verüble man ihm nicht; denn es ist zwischen der magnetischen Kraft und der höhern Wunderkraft eine unläugbare Analogie. Ueber das Centralfeuer vergleiche man, was in der 4ten Sammlung der Bl. a. Prev. S. 51 ff. gesagt ist.

— y —

---

## Magisch-magnetische Heilung einer zehnjährigen Stummheit.

In einer demnächst im Cotta'schen Verlage erscheinenden Schrift, welche eine Theorie des Lebensmagnetismus enthält, und unten ihrem Inhalt und Zwecke nach näher angezeigt werden soll, wird als Anhang die äußerst merkwürdige, ja wunderbare Heilung einer zehnjährigen Stummheit durch magisch-magnetische Kräfte ausführlich erzählt. In der Ueber-

zeugung, daß eine gedrängte Darstellung dieser ausgezeichneten Thatsache auch in diesen Blättern an ihrem Orte sey, gebe ich dieselbe im Nachfolgenden.

Katharine Schlienz, die Tochter eines Weingärtners in Zuffenhausen bei Ludwigsburg, war von Jugend an bis in ihr 24stes Lebensjahr stets gesund gewesen. Sie erinnert sich bis zum Jahr 1829, in welchem sie ihr 54tes Lebensjahr erreichte, keines Umstandes aus ihrem frühern Leben, den sie als nähere oder entferntere Ursache ihrer von nun an beginnenden namenlosen Leiden hätte ansehen können. Am Morgen des 27. Jan. 1829 erhielt sie von ihrer Mutter den Auftrag, bei einem Handwerker des Orts ein Küchengeräth zu kaufen. Auf dem mit Eise belegten Wege dahin glitt sie aus, und fiel sehr hart auf den Ellenbogen des rechten Arms. Die gewöhnlichen chirurgischen Vorkehrungen, Blutegelansetzungen u. s. f. stellten den bald bis an die Finger geschwollenen Arm in vier Tagen wieder so weit her, daß K. ihn, wiewohl nicht ohne große Schmerzen, zu bewegen im Stande war. Am sechsten Tage konnte sie ihn bereits wieder zum Essen gebrauchen. Noch waren jedoch weder die Geschwulst, noch die Schmerzen ganz gewichen, weßwegen sie immer noch das Bette hütete. Alles schien übrigens baldige völlige Genesung zu versprechen. Da ward die Kranke am Abend des sechsten Tages von erneuerten mit Fieberfrost verbundenen Schmerzen des aufs Neue hoch bis

zur Schulter aufschwellenden Arms befallen. Blutegel und flüchtige Einreibungen gaben nur momentane Erleichterung. Derselbe Anfall kehrte am folgenden Tage wieder, und wiederholte sich von nun an täglich zehn Wochen lang zur bestimmten Stunde, und dauerte, immer sich gleich, von Vormittags 10 bis Abends 8 Uhr, wo der Schmerz regelmäßig nachließ. Nach diesem Zeitraum verschwand innerhalb zwei Tagen die Armgeschwulst, und senkte sich in die Hand herab, wo sie jedoch nur wenige Stunden unter furchtbaren Schmerzen anhielt, und dann plötzlich sich verlor, um andern Leiden Platz zu machen. Gegen Abend nämlich stellten sich schweres Athmen, Stechen auf der Brust, Fesselgefühl in der Luftröhre, unwillkührliches Bewegen des Kopfes nach beiden Seiten, krampfhaftes Ausrecken der Zunge und damit verbundene völlige Stummheit ein. Mit dieser Erscheinung war der Arm plötzlich gesund, und blieb es fortan. Dieß war aber auch der Anfang eines schrecklichen zehnjährigen Leidens, von welchem nach menschlichem Urtheil keine Genesung zu hoffen stand. Die einzelnen ärztlichen Bemühungen und ihre Erfolge sind in der obengenannten Schrift ausführlich erzählt. Wir eilen daher, den merkwürdigsten Theil dieser Krankheitsgeschichte, der Heilung des Leidens durch Magnetismus, entgegen, und begnügen uns, die sich wiederholenden Erscheinungen des Krankheitslaufs bis zum Schluß im Allgemeinen aufzuführen.

Mit dem oben erwähnten Eintreten der Sprachlosigkeit zeigten sich auch Krampfanfälle, besonders der Brust und des Halses. Man öffnete eine Ader, was die Folge hatte, das die Sprache, jedoch auf ganz kurze Zeit und mit großer Beschwerde zurückkehrte. Dr. Tritschler in Kannstadt, welcher durch den ganzen langen Gang ihres Leidens mit vielem Wohlwollen sich der Unglücklichen annahm, schickte auf Verlangen eine Arzney, welche jedoch nichts bewirkte. Er kam selbst, ließ eine Blase an dem Hals ziehen, und siehe da, K. konnte wieder auf einige Tage mühsam ihre Zunge gebrauchen, worauf sie wieder sprachlos wurde. Endlich blieb die Sprache zwei Jahre lang ununterbrochen aus, während welcher Zeit die Zunge unbeweglich im Munde liegen blieb. Hiezu gesellte sich zuweilen ein lästiger Kinnbackenkrampf. Schon damals trat auch zuweilen freiwilliger magnetischer Schlaf ein, in welchem sie ungehindert reden konnte. Nach dem Erwachen war ihr dieses wieder unmöglich. Tritschler benützte diesen Wink der Natur und machte einen künstlichen Versuch mit dem Magnetismus, der so glücklich war, daß die Kranke, zwar mit Mühe, aber doch einige Worte reden konnte.

Freiwillige Schläfe traten in der Folge in verschiedenen Zwischenräumen und von verschiedener Dauer nicht selten ein. Fortgesetzte Arzneyen, Blasen auf beiden Armen und dem Rücken vermochten

nichts gegen die häufigen, oft schrecklichen Krämpfe, welche im Wachen und Schlafen Brust, Hals und Zunge ergriffen. Regelmäßige magnetische Behandlung fand nicht Statt. Im November 1832 ward K. in das Klinikum in Tübingen aufgenommen. Das von der Natur selbst angezeigte Heilmittel des Magnetismus, welches leider verschiedener Abhaltungen wegen von den bisherigen Aerzten nicht konnte angewendet werden, wurde als das muthmaaßlich einzige Heilmittel den Vorständen der genannten Anstalt empfohlen. Da es jedoch in Tübingen nicht zur Anwendung gebracht ward, so kehrte K. nach einem Aufenthalt in T. von wenigen Wochen wieder nach Zuffenhausen zurück, ohne Hoffnung, jemals von ihrem Leiden erlöst zu werden.

Von nun an trat der freiwillige magnetische Schlaf fünf Wochen lang täglich wieder ein, und dauerte oft zwei Tage und Nächte ununterbrochen fort. Nicht minder ward sie von ihren alten Feinden, den höchst schmerzhaften Krämpfen, heimgesucht. Einzig magnetische Striche waren es, welche ihr Erleichterung verschafften, die ihr der Ortswundarzt zuweilen gab, bei dessen ihn zu sehr in Anspruch nehmenden Berufe an regelmäßige magnetische Behandlung nicht zu denken war. Bei all dem hörte K. nie auf, immer in ihren magnetischen Schläfen, während welcher sie reden konnte, den Magnetismus als ihr einziges Rettungsmittel zu bezeichnen. So blieb ihr Zustand

wieder einige Jahre sich gleich, während welcher sich allmählich zu diesen Schläfen die magnetischen Träume gesellten, deren sie sich nach dem Erwachen so lebhaft bewußt war, daß sie ihren Inhalt aufzeichnen konnte.

In diesen Träumen ward ihr von ihrem Schutzgeist, der sie stets zum Glauben, Hoffen und Beten ermunterte, zuweilen der Auftrag gegeben, einem Kranken des Orts ein Wort des Trostes zuzusprechen, welchem Auftrag sie ohne Widerstreben folgen mußte. Und eben diese Worte des Trostes — meistens ein Lied — konnte die Stumme sodann am Krankenbette vortragen, worauf sie in die vorige Sprachlosigkeit zurückfiel. —

Bei allem dem fand aber die Arme nirgends Aussicht auf Genesung, nirgends Hilfe. Man fieng sogar allmählich an, bei der Fruchtlosigkeit aller angewandten Mittel, sie gehen zu lassen, und am Ende wurde sie wirklich als eine von jedermann Aufgegebene ihrem Schicksale überlassen. Unter diesen Wechseln verflossen beinahe zehn Jahre, bis zum Sommer des Jahres 1838.

Im Juli des gedachten Jahres reiste ich mit Herrn Prof. v. Eschenmayer durch Zuffenhausen, wo wir die Kranke, von der wir gehört hatten, aufsuchten und persöhnlich kennen lernten. Ich überzeugte mich bei der ersten Probe von meinem kräftigen magnetischen Einfluß und beschloß, leise die Hoffnung

der Rettung der Unglücklichen von ihrem höchst traurigen Zustande nährend, sie zur Behandlung in mein Haus aufzunehmen. Zu Ende des Juli v. J. kam sie äußerst entkräftet und von den täglichen, schrecklichen Krämpfen wie zermalmt, im beklagenswerthesten Zustande in meinem Hause an. Nur mühsam und beinahe gebückt konnte sie gehen, ihr Aussehen war das einer Hektischen, der Athem fortwährend gepreßt, der Blick des Auges unbeschreiblich schmerzlich. — Sie war das Bild des Jammers. Wie seit zehn Jahren, so setzten sich auch jezt die furchtbaren Krämpfe täglich fort, und hörten ohne magnetische Manipulation nie von selbst auf. Mit dem magnetischen Schlaf trat meistens einige Sprachfähigkeit ein, welche mit dem Augenblick des Erwachens immer wieder erlosch. Täglich behandelte ich K. magnetisch drei Wochen lang, nach welcher Zeit sie den letzten Krampf und Schlaf mit der Erklärung ankündigte, daß sie fortan von allen ihren bisherigen Krämpfen und körperlichen Leiden mit Ausnahme der Sprachlosigkeit frei seyn werde. Es geschah, wie sie gesagt hatte. Der letzte Krampf und Schlaf trat ein, und mit seinem Verschwinden fühlte sich K. völlig wohl. Leider aber konnte ich ihr damals, ungeachtet ich noch vierzehn Tage lang täglich meine Bemühungen fortsetzte, die Sprache nicht wieder geben. Zufrieden mit dem, was sie nun nach langen und schweren Kämpfen errungen, und ergeben in ihr übrigens immer noch

schweres Geschicke, reiste K. endlich wieder nach Hause. Aber sie war nicht vergessen von der ewigen Liebe. Träume, welche ihr zu Theil wurden, fachten den glimmenden Docht der Hoffnung immer wieder zur hellen Flamme in ihr an. In diesen Träumen ward sie meistens weggeführt im Geist in die höhere, uns unsichtbare Welt der Geister. Ein freundlicher Jüngling führte sie in die Reiche der Herrlichkeit, und kündigte ihr zugleich an, die Stunde sey nahe, in welcher sie die längst verlorne Sprache wieder erhalten, und ihre eigene Stimme wieder vernehmen werde. Dieß ward ihr in der Nacht auf den 14ten Sept. v. J. kund gethan. Noch ward sie übrigens diesmal auf einen weiteren ihr verheißenen Traum angewießen, in welchem sie das Nähere erfahren sollte.

Sie schickte mir den obgenannten Traum zu, in welchem ich als derjenige bezeichnet worden war, durch dessen magnetischen Einfluß sie zum letzten, gewünschten Ziel ihrer Leiden gelangen sollte. Mit inniger Freude vernahm ich solche Kunde, und lud sie ein, wenn es Zeit seyn würde, zu mir zu kommen.

Mittwochs, d. 14 Nov. traf K. bei mir ein, und brachte mir eine schriftliche Aufzeichnung des letzten, entscheidenden Traums, der ihr in der Nacht auf den 11ten gekommen war. In demselben ward sie angewiesen, zu mir zu gehen; „Hier sollte man ihr eine Ader öffnen: nach dem Verband sollte ich sie magnetisiren. Ein großer Schrecken werde sie

überfallen, und mit demselben werde ihre Sprache wiederkehren, die sie von nun an nie — nie wieder verlieren werde.“ Und so ist es geschehen. Vor mehreren Zeugen, welche die Thatsache mit angesehen haben, befolgte man obige Vorschriften. Die Ader ward geöffnet und wieder verbunden. Kaum hatte ich angefangen, sie zu magnetisiren, als unbeschreiblich fürchterliche, von mir nie gesehene allgemeine Krämpfe ausbrachen, und etwa eine halbe Stunde dauerten. Dieß war der angekündigte Schrecken. Nachdem dieser vorüber war, dankte sie Gott entzückt für ihre Rettung, und prieß seine Gnade und Barmherzigkeit, die sich in ihrem Leiden und durch dasselbe verherrlicht habe. Endlich trat eine stille Pause von einigen Minuten ein, während welcher sie leise mit beklemmtem Athem betete. Als sie erwachte, fing sie mit Leichtigkeit zu reden an, und alle Beschwerde; die sie indessen stets im Halse, wie ein Band, empfunden hatte, war von ihr hinweggenommen. — So hat der Herr wundervoll geholfen, wo Menschenhilfe nicht mehr zureichte.

Noch war unsrer Geheilten in ihrem letzten Traume verordnet worden, daß sie noch 11 Tage nach ihrer Herstellung magnetisch behandelt werden müsse. Dieß geschah. Und nun schien es, als wolle der bisher minder berücksichtigte Somnambulismus noch seine Rechte völlig geltend machen. Denn von jetzt

an traten Schläfe ein, welche von 10 Uhr Morgens bis Abends bald 6, bald 7, 8, 9, 10, 12 Uhr dauerten. Was andere Somnambülen durch eine längere Krankheitsgeschichte Monate hindurch zu erfahren pflegen, das drängte sich hier in den Zeitraum weniger Tage zusammen. Wir sahen von dem still reifenden Werke nur das Resultat. Je reicher aber dieses an höheren Anschauungen, Wirken und Belehrungen war, desto sorgfältiger war ich in Festhaltung des Gehörten durch pünktliche Aufzeichnung ihrer Aeußerungen. Aerztliche Verordnungen, religiöse Ermahnungen und namentlich merkwürdige Aufschlüße über die Beschaffenheit der höheren Welt, besonders über den Zustand der Verstorbenen machten den Inhalt ihrer Reden aus. Die auffallende Uebereinstimmung, welche zwischen den Erklärungen K.'s über die letztgenannten, jedem denkenden Menschen und Christen so äußerst wichtigen Gegenstände, und den Aeußerungen anderer Somnambülen, so wie den Lehren der h. Schrift herrscht, ist mir so interressant geworden, daß ich dieselben zu einem Zeugniß für den Magnetismus unmöglich zurückhalten konnte. Hie nur schließlich die Hauptsache.

Von zwei höheren Führern, die sie als zwei bekannte, ehrwürdige Geistliche bezeichnete, geleitet und geschützt, durchwanderte K. drei Grade der Unseligkeit, ging durch das Mittelreich hindurch in zahlreichere Grade des seligen Lebens hinüber, in

welchen sie noch höhere, herrlichere Stufen der Seligkeit uns ahnend andeuten konnte. Von jedem der hier genannten Grade ist folgendes das Wichtigste.

Nach einem furchtbaren Kampfe von einer Stunde, während dessen sie mich, ihr nahe zu bleiben, flehentlich bat, trat sie in den dritten Grad der Unseligen ein. Furcht, Angst, Schauder und Schrecken wechselten sichtbar in ihrem Gemüthe. Ueberall sah sie Ungeheuer, die fast keine Gestalt mehr hatten, die sie zu ergreifen drohten, durch deren Massen sie nur die gewaltige Hand ihrer Führer sicher geleiteten. Mit demüthigem Danke lobte sie Gott, als dieser etwa zwanzig Minuten dauernde Kampf beendigt, und sie in den zweiten, gelinderen, aber immer noch die menschliche Vorstellung von Jammer übersteigenden Grad des Elends geleitet war. Hier glich sie einer von schweren Träumen geängstigten Schlafenden. „In diesem Grade, sagte sie, sind die Seelen auch recht häßlich. Seufzen und Klagen ist alles, was man hier hört.“ — Während der Dritte Grad tief unter der Erde von ihr gesehen ward, fand sie den zweiten in der Nähe der Erdoberfläche. „Hier ist, fuhr sie fort, vergebliche Reue über geheime Verbrechen. Heimliche Morde und Verbrechen aller Art kommen hier an den Tag.“ Im dritten Grade sah sie Betrüger, Spieler, Spötter, Trunkenbolde, die hartnäckig in der Gottlosigkeit und im Unglauben

beharrten. Sie schloß diese Schilderung mit einer dringenden Warnung und Ermahnung zur Buße. „Im ersten Grade der Unseligen, sagte sie, steht es etwas besser mit den Seelen. Hier ist noch Hoffnung auf Erlösung; hieher kommen noch Lehrer, und es ist möglich, daß heilsbegierige Seelen von hier aus an einen weiteren Bildungsort geführt werden, wo sie für einen besseren Ort tüchtig gemacht werden können. Dieser Grad ist der bevölkertste im Verhältniß zu den beiden vorhin geschilderten.“

Nun durfte K. auch einen Blick ins Reich der Seligen thun, dessen ersten Grad sie jetzt betreten hatte. Hier fand sie gute, aber noch nicht gehörig im Glauben befestigte Seelen; die schon darin einen Grad der Seligkeit fühlen, daß sie, von den manchfachen Erdenleiden frei, gegründete Hoffnung haben, in eine höhere Stufe der Seligkeit übergehen zu dürfen. Auf ihren Wanderungen erblickte sie zuweilen höhere Boten Gottes in lichten, wie hinfließenden Strahlengewändern, welche mit Windeseile höhere Befehle auszurichten schienen. Auch im zweiten Grade, der minder bevölkert sey, als der erste, und wieder mehrere Genossen zähle, als die über demselben stehenden, sey Fortschritt von Seligkeit zu Seligkeit. Die höheren Grade, für welche ihr keine beschreibenden Worte zu Gebote standen, konnte K. nur andeuten. „Hier, sagte sie, feiern die auserwählten Heiligen in hellglänzenden Tempeln der

Gottesstadt.“ Verklärung und himmlische Wonne verbreitete sich über die Züge der Schlafenden, wenn sie in diesen Höhen sich befand; ein reicher Ersatz für die schrecklichen Kämpfe, welche der Anblick der Unseligen in ihr hervorgerufen hatte.

Am 25 Nov. v. J. trat mit dem Schlage 12 in der Mitternacht nach vierzehnstündigem Schlafe der Augenblick ein, wo K. gesund und heiter erwachte, nachdem sie noch Gott für ihre Rettung brünstig gedankt hatte, und nun, wie neugeboren, sich ihres Lebens und ihrer wiedergeschenkten Sprache erfreut. Keine Spur früherer Leiden ist zurückgeblieben. Körperlich gedeiht sie zusehends, und wird täglich kräftiger und besser aussehend. Jeder magnetische Einfluß ist verschwunden. Sie ist stets thätig und wieder dieselbe, die sie vor zehn Jahren gewesen war; nur daß ihr Gemüth geläuterter, ihre Seele nach oben gerichtet, ihr Herz veredelt worden ist. Sie ist so geübt im Schweigen, daß mancher halbe Tag verfloß, (sie brachte noch einige Zeit nach ihrer Genesung in meinem Hause zu) in welchem sie nur aufgefordert, aber dann frei und ohne Hinderniß redete.

Jetzt ist sie wieder nach Zuffenhausen zu den Ihrigen zurückgegangen, wo sie als ein lebendiger, redender Zeuge der göttlichen Macht, Weisheit und Güte jedem die preisenden Worte ans Herz legt: Ps. 66, 16.) „Kommet her, höret zu, alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen alles, was er an meiner Seele gethan hat.“

Die Schrift, welche, wie oben bemerkt wurde, die vorstehende Geschichte umständlicher erzählt, hat den Titel:

„Die Schutzgeister, oder merkwürdige Blicke zweier Seherinnen in das Reich der Geister, nebst der wunderbaren Heilung einer zehn volle Jahre stumm Gewesenen durch den Lebensmagnetismus, und einer vergleichenden Uebersicht aller bis jetzt beobachteten Erscheinungen desselben — von H. Werner.

Nachdem der Verf. in der Vorrede seinen Beruf, in dieser Sache öffentlich aufzutreten, erwiesen, und sein den Gegenstand betreffendes Glaubensbekenntniß ausgesprochen hat, wie solches ihm unabweisliche Thatsachen abgenöthigt haben, so gibt die Einleitung eine Charakteristik der wahren und falschen Philosophie von Herrn Prof v. Eschenmayer. Während diese im Hegelschen Systeme in ihrer Nichtigkeit und Trostlosigkeit sich kund gibt — als Selbstvergötterung, stellt sich jene, die wahre Philosophie in der Uebereinstimmung des Denkens, Strebens und Glaubens mit dem Evangelium dar, wo das Wahre, Schöne und Gute, im Heiligen verklärt, als das höchste Ziel des menschlichen Geistes, im Reiche Gottes realisirt, sich offenbart.

Sofort folgt eine Abhandlung über die wichtigen Gegenstände: Geist, Seele, Verbindung des

Geistes und der Seele mit dem Körper, Abfall des Geistes von dem Zustand der Integrität, Rückkehr in denselben, Erhebung des Geistes im Zeitleben, Uebergang zum Zustand des Somnambulismus.

Auf diese Einleitung folgt der historische Theil der Schrift, der die Krankheits- und Heilungsgeschichte einer sehr merkwürdigen Somnambüle in einem getreuen Tagebuche mittheilt. Im Gebiete des Magnetismus gibt es kein Phänomen, das nicht bei dieser Seherin im Laufe ihrer Krankheit hervorgetreten wäre. In mehreren Beziehungen steht dieselbe ihrer ausgezeichneten Art einzig vor uns da. Was der Titel des Buchs verspricht, eine Beweisführung des Daseyns und der außerordentlichen Wirksamkeit der Schutzgeister, im Gegensatz gegen böse höhere Wesen, das erzählt die Geschichte in lauter verbürgten, und für den, der Beruf zur Untersuchung hat, zur genauesten Prüfung bereitliegenden Zeugnissen von unläugbaren, auf dem gewöhnlichen, rationellen Wege rein unerklärbaren, Thatsachen.

An diese Geschichte knüpft der Verf. eine vergleichende Uebersicht aller bis jetzt beobachteten Erscheinungen des Magnetismus in einer theoretischen Skizze, mit welcher er einem bisher noch nicht befriedigten Bedürfniß entgegenkommen wollte.

Die Theorie handelt den Gegenstand in drei

Problemen ab, welchen drei Grade des magnetischen Lebens entsprechen und welchen sodann die ihnen zugehörenden magnetischen Erscheinungen untergeordnet sind. Diese Probleme sind folgende:

I. Das physiologische mit folgenden Erscheinungen: 1.) Das Eindringen in die Eigenschaften der in Berührung kommenden Naturkörper. 2.) Der Rapport mit dem Magnetiseur. 3.) Die sympathischen und antipathischen Gefühle nicht nur in der Nähe, sondern auch auf weite Strecken. 4.) Das Einwärtsschauen in sich und Andere. 5.) Verordnungen für sich und Andere. 6.) Das Vorhersagen aller organischen Krankheitszufälle und Krisen. 7.) Die Versetzung der Sinnfunktionen in andere Nervenmittelpunkte des Körpers, besonders an die Herzgrube.

II. Das psychologische mit seinen Erscheinungen: 1.) Die Verklärung, die sich in den Gesichtszügen äußert, oft verbunden mit einer kunstvollen Mimik in den magnetischen Krisen. 2.) Reinheit der Rede und Schönheit der Diktion. Gesang und Dichtung. 3.) Der magnetische Traum. 4.) Die Combinationen, Erfindungen und Entdeckungen, z. B. Baquets, magnetische Apparate; u. s. w. 5.) Innere Sprache. 6.) Innere Rechnung von der Dauer der Krankheit, von Störungen und Verlusten des Lebens.

III. Das pneumatologische mit seinen Erscheinungen: 1.) Fernsehen. 2.) Sich selbst sehen. Außer sich seyn. Doppelte Persönlichkeit. 3.) Durch-

schauen Anderer. 4.) Fernwirken. 5.) Errathen der Gedanken Anderer. 6.) Umgang mit Genien, Führern und Verstorbenen. 7.) Divination geschichtlicher Ereignisse. 8.) Zweites Gesicht. 9.) Reisen in fremde Sphären in Begleitung ihrer Führer. 10.) Erhöhtes christliches Gefühl für Moral und Religion. 11.) Intellektuelle Anschauung.

Allen hier genannten Erscheinungen der drei Grade sind entsprechende, sehr zahlreiche Belege aus der bereits ziemlich, ausgebreiteten Litteratur des Lebensmagnetismus beigegeben, was die Vergleichung der Erscheinungen erleichtert.

Als Anhang sind einige Abhandlungen über die vielbestrittene Materialität des Nervengeistes, über die Anwendung des thierischen Magnetismus, über Manipulation und deren verschiedene Arten, über die Frage, ob das Magnetisiren dem Magnetiseur schädlich werden könne; über die Erfahrung, daß das weibliche, sexuelle System in der Regel die Gelegenheitsursache der magnetischen Zustände ist, und über mehrere andere, wichtige, in das Gebiet des Lebensmagnetismus einschlagende Fragen beigegeben.

Den Schluß des Ganzen macht die wunderbare Heilung der zehn Jahre stumm Gewesenen durch den Lebensmagnetismus.

Neben der genauen Inhaltsanzeige erleichtert den Gebrauch des Buchs ein alphabethisches Sachregister.

Gelegentlich ist die Schrift von Wirth, über den Magnetismus, verglichen und gewürdigt worden. Mit der jüngst über denselben Gegenstand erschienenen Schrift des Prof. Fischer von Basel (erster Band.) konnte dasselbe nicht mehr geschehen, da das angezeigte Buch, bei ihrer Erscheinung, bereits der Presse übergeben war.

W.

---

## Ein Wort über Hrn. Prof. Fischers Somnambulismus.*

---

Meine Schrift war bereits unter der Presse, als die des Hrn. Prof. Fischers von Basel über den Somnambulismus erschien. — So haltlos auf den ersten Blick die Theorie erscheint, welche er auf die Phänomene des Lebensmagnetismus anwendet, oder besser, in welche er die Erscheinungen desselben hineinzwängt, so verdient sie doch hier Erwähnung wegen des Pomps, womit sie in die Welt getreten, wegen der affektirten Genialität, welche in gewagten, jedoch völlig unbegründeten Sätzen selbstgenügsam sich bläht,

---

* Aus dem Vorwort einer demnächst erscheinenden Schrift über denselben Gegenstand. W. —.

und jedes fremde Urtheil, alles am besten wissend, neben sich verachtet, und mit Hohn und Wegwerfung abfertigt, und damit das Publikum, dem Hrn. F. das große Phänomen des Lebensmagnetismus durch einen Schutt von Rodomontaden verdunkelt und verkümmert, doch wenigstens die Wahl der Entscheidung behalten möge.

Es ist zwar nur der erste Theil seiner Schrift, welchen F. uns bis jetzt geschenkt hat, aber er ist die Basis der zwei noch zu erwartenden, weßhalb sein Princip, das hoffentlich in allen dreien durchgeführt werden wird, hier schon auftreten mußte.

Dieses Prinzip, welches, so breit es sich macht, grundfalsch und unhaltbar ist, und aus welchem die Haupterscheinungen des Lebensmagnetismus absolut nicht erklärt werden können, heißt:

„Die Lebenskraft ist mit der Seele identisch."

Ein dürftigerer und geistesärmerer Satz ist noch nie an der Spitze einer Theorie über Lebensmagnetismus gestanden, welcher das höchste Gebiet des menschlichen Erkennens umfaßt, und so einleuchtend darthut, daß der Mensch mehr, als Leib und Seele, — daß er Geist und göttlicher Abkunft ist, und göttliche Bestimmung hat. F.'s ideenloser Hauptsatz treibt sich rein in der empirischen Sphäre umher, zieht die merkwürdigsten Phänomene mit einem Schwall von nichtssagenden Redensarten und leeren Distinktionen

in das gleiche Revier herab, zwängt sie in seine Theorie, und wenn sie nicht passen wollen, schneidet er so viel von ihnen ab, oder streckt er sie so lange, bis sie sich in seine Formen fügen, oder wirft er sie kurzweg als unnütz oder erlogen geradezu über Bord.

Welches Quodlibet von Theorie man zu erwarten hat, läßt sich schon aus dem ersten Bande ersehen. — Gleich im Programm zu derselben, in welchem die Erscheinungen des Lebensmagnetismus in buntem Durcheinander aufgezählt sind, ist von entschiedenen Thatsachen, als von Sagen, oder von einem unter den enthusiastischen, schwärmerischen Freunden des Magnetismus verbreiteten Wahne die Rede. S. 13 flg. heißt es daher: „Das Hellsehen, welches im natürlichen Somnambulismus selten rein hervortritt, soll im künstlichen oder magnetischen Samnambulismus sehr schnell sich entwickeln. Der Blick des Somnambüls soll in räumliche, für keinen Tagessinn erreichbare Fernen dringen; er soll durch Wände hindurch, in ferne Wohnungen, meilenweit über Land sehen und hören. Ja selbst die Zukunft, und zwar äußerliche, fremde, zufällig, keiner Berechnung unterliegende Ereignisse sollen sich seinem Seherblick erschließen. Er soll, um das Maaß des Wunderbaren voll zu machen, entfernten Personen sich vernehmlich machen, ja ihnen sichtbar erscheinen können, u. s. w." Wie das zu verstehen ist, wird S. 31 erklärt, wo es heißt: „Die Mehrzahl der

Magnetiseure seyen bisher leichtgläubige Enthusiasten gewesen, welche durchaus Merkwürdiges haben sehen wollen, weil sie eine Ehre darein gesetzt haben, recht mirakulöse Erscheinungen zu Tag zu fördern, und sich an dem Unglauben nicht besser rächen zu können geglaubt haben, als wenn sie auf jeden Zweifel ein noch größeres Wunder als Trumpf gesetzt haben." — Es fällt in die Augen, daß der Verf. nie eine Somnambüle gesehen, wenigstens nicht geprüft und selbst längere Zeit behandelt hat. Wer aber das nicht von sich sagen kann, der ist als Laie im Felde des Lebensmagnetismus zu betrachten, und wenn er sich vermißt, prahlerisch und selbstgenügsam über eine Sache abzusprechen, die er nicht versteht, so muß er sichs gefallen lassen, wenn man ihm das sagt. So geht es dem Herrn Professor nun: denn er spricht offenbar vom Somnambulismus, wie der Blinde von der Farbe. — Um seine totale Unwissenheit im dem Gebiete, das er unbefugter Weise betreten hat, zu beschönigen, hilft er sich mit bloßen Behauptungen, die er nirgends erweist, und mit unwürdigen Ausfällen auf die Freunde des Magnetismus. So sagt er z. B. S. 16: „Die Werthe, welche die Freunde des Magnetismus bisher in ihn gelegt, sind fast lauter falsche (!!) Werthe. Gerade die wunderbarsten Erscheinungen sind die minder merkwürdigen. Die Visionen und Offenbarungen sind meistens Träume, und oft noch weniger, nämlich Trug und Täuschung (!!)."

Im Uebergange zur eigentlichen Abhandlung des Gegenstandes heißt es: „Es müsse gestanden werden, daß von allen aufgezählten somnambülen Erscheinungen keine einzige als unzweifelhaftes Faktum allgemein anerkannt sey; vielmehr seyen sie Gegenstand des Spottes. Die Gelehrten schämen sich mit ihrer Erörterung sich zu befassen, weil sie in Frankreich und Teutschland, dort zu Wunderkuren, hier zu Schwärmerei und Aberglauben mißbraucht worden seyen. Die Thatsachen seyen mit Betrug und Wahn überschüttet. Die meisten neueren Magnetiseure seyen Enthusiasten und Charlatane; nur unter den ältern teutschen Magnetiseuren habe es einige ehrenwerthe Männer gegeben, deren Wahrheitsliebe unbezweifelt, deren Besonnenheit unverdächtig sey, und die er namentlich von den übrigen Charlatanen auszuscheiden wagt. Hier sey also schwer sichten. Darum müsse (?) man die Erörterung mit dem Schlafwandeln, einer Erscheinung beginnen, welche nicht geleugnet werde und werden könne. In dieser Thatsache liegen alle Phänomene des Somnambulismus, nämlich die unzweifelhaften (?). Die zweifelhaften werden sich auf diesem breiten, historischen Grunde von selbst ausscheiden, und die Criterien der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Thatsachen müssen sich offenbaren.“

Das heißt doch wahrlich sich die Sache leicht machen, und gar zu naiv gestehen, daß die Thatsachen nach der vorgefaßten Schlafwandlereitheorie des Verf.

sich zu bequemen haben. Nur Schade, daß er einen falschen Ausgangspunkt gewählt hat. Er beginnt nämlich seine Abhandlung über die Haupterscheinungen von den gewöhnlichen Traumbildern, und sagt von diesen, sie seyen „unbeachtete Anfänge des Somnambulismus." Dieß ist ganz der Erfahrung widersprechend: denn die gewöhnlichen Traumbilder gehen dem tiefen Schlafe voran, oder folgen auf ihn. Die Anfänge des Somnambulismus dagegen sind die Anfänge eines inneren Wachens.

Eine Stufe über den gewöhnlichen Traumbildner setzt der Verf. den Schlafredner. Diesen Zustand nennt er „tieferen Schlaf und niedersten Grad des Somnambulismus." — Dieß ist abermals falsch. Der Schlafredner befindet sich nicht in einem tieferen Schlaf, als der gewöhnliche ist; er geht vielmehr durch das lebhafte Spiel der Einbildungskraft sehr leicht ins Wachen über mit Bewußtseyn des Traums, was im Somnambulismus nicht der Fall ist.

Auf den Schlafredner läßt er den Traumwandler folgen, dem ein Traum, wie er sagt, „in die Glieder gefahren sey," mit denen er ihn, jedoch ohne vernünftige Haltung und Zusammenhang, zu verwirklichen suche, „während der Traumhandler, um eine Stufe im Somnambulismus höher stehend, den Traum schon mit mehr Intelligenz in der Zucht halte." — Diese Trennung des Traumwandelns und Handelns ist abermals völlig unbegründet und eine

bloße Namenspielerei. Beide gehören einer und derselben Kategorie an. Der, der in tiefer Nacht auf die sicherste Weise überall umherwandelt, ist auch derjenige, welcher im Finstern ganze Seiten eines Buches zu lesen vermag. Wer solche Personen beobachtet, wird finden, daß sie alles mit vorgehaltenen Händen und Fingern verrichten. Es ist ein Sehen durch die Fingerspitzen, was den Traumwandler schützt, und dem mit geschlossenen Augen Lesenden statt der Augen dient. Diejenigen, welche in ihren Träumen ganze Geschichten aufführen, und sich in eine andere Persönlichkeit objektiviren, gehören nicht hierher, sondern zu den Alienationen der Seele.

Auf eine noch höhere Stufe stellt der Verf. den Nachtarbeiter und Tagwandler. „Ersterer ist nach ihm wenigstens innerlich etwas wacher geworden; die Phantasie hat sich auf vernünftige Produktionen geworfen. Beim Tagwandler aber ist es zum vollen innern und äußern Erwachen gekommen; er scheint nicht zu schlafen und thut wie ein Wacher.“ — Diese Unterscheidungen wollen wieder nichts sagen. Kommen sie unter den partiellen Erscheinungen des Magnetismus vor, so müssen sie auch aus ihm ihre Erklärung finden. Sie isoliren, führt zu falschen Vorstellungen.

Nun tritt der Somnambulismus sebst auf, der auf dem thatsächlichen Boden der „Schlafwandlerei“ ruhen soll. — Dieß ist weit gefehlt! der

Lebensmagnetismus und die gewöhnliche Schlafwandlerei sind so total verschieden, daß die Erklärung selbst in der Wurzel eine andere seyn muß. — Im Somnambulismus wird nach dem Verf. „die Lebenskraft entbunden, auf der die Seele im Wachen ruht, und in deren Schooß sie im Schlafe sinkt.“ — Was man sich unter diesem Entbundenwerden denken soll, ist völlig unklar. Es giebt kein Entbinden der Lebenskraft: denn dieß wäre der Tod. Die Kraft, welche die Thätigkeit jedes einzelnen Organs zur Einheit des Ganzen zusammenhält, heißt Lebenskraft. Sie ist bildend, erhaltend und heilend. Ihre Entbindung heißt Auflösung dieser Einheit, und dieß ist der Tod. Dagegen giebt es einen Nervengeist, der im gewöhnlichen, wachen Leben in den Nerven gebunden, im magnetischen Leben entbunden ist, und daher auch die hochgesteigerten Phänomene der Sensibilität zeigt; wie die Seherin von Prevorst sagt: „Sie sähe etwas auf ihren Nerven, das höher als Nerve sey: sie nenne es Nervengeist.“ — Das ganze Buch verwechselt Lebenskraft mit Nervengeist mit höchster Confusion.

Den Somnambulismus nennt der Verf. „ein Erwachen der Lebenskraft zur Seele;“ — dieß ist ein Satz, der vom rohesten Empirismus zeugt, und alles Höhere aus dem Niedern entstehen läßt. Die Nichtunterscheidung der drei Prinzipien, nämlich des physischen Bewegungsprinzips, des organischen Lebensprinzips und des geistig freien Prinzips, aus

welchem der Schöpfer so sichtlich die Ordnungen der Natur entstehen ließ, führt immer zum Materialismus. Nicht die Lebenskraft erwacht zur Seele, sondern, wenn sie in den Organisationsstufen ihr Maximum erreicht hat, so fängt das geistig freie Prinzip an, sich als Seele zu äußern.

In der Auseinandersetzung der Frage: wie die Lebenskraft zur Seele erwache? lesen wir: „das Seelenleben sey nicht durchaus bewußt. Im Grunde der Seele seyen tausend Gedanken und Motive, die nicht bewußt seyen, aber entscheiden. Das Wollen, Fühlen, Denken sey nicht bewußt, sondern geschehe nothwendig und gesetzmäßig. Wir kennen nur die Produkte.“ — Dagegen muß gesagt werden: im Grunde der Seele liegt kein Gedanke und Motiv, die nicht vorher durch einen freien Akt des Bewußtseyns gebildet worden wären. Wohl aber liegt die Produktivität zu allen Gedanken, Bildern, Gefühlen und Entschlüssen darin. Im magnetischen Leben ist, wie Görres sagt, ein umgekehrtes Selbstbewußtseyn, das, statt in die Objektivität sich zu zerstreuen, wie im wachen Leben, in den tiefern Grund der Subjektivität zurückgeht, wo das innere Bewußtseyn theils Tieferes, theils Höheres vernimmt und bildet, ja selbst die Prozesse der Produktivität mehr zu erhalten vermag, als im wachen Leben. Die Modifikationen der Lebenskraft erklären nichts in diesem Gebiete.

Wenn S. 120 der Verf. die wesentliche Identität der Seele und Lebenskraft den „Schlüssel zum Geheimniß des Somnambulismus," oder „eine Entbindung und ein Erwachen der Lebenskraft zur Bewußtheit und zu Anfängen der Freiheit, also zu einer neuen von der Tagseele verschiedenen Nachtseele" nennt, so läßt sich darüber nichts sagen, als daß diese Identität zu allem eher den Schlüssel abgeben kann, als zum Geheimniß des Somnambulismus. Daß sie der Schlüssel zu den verkehrtesten und grundlosesten Ansichten des Verf. gewesen ist, welche übrigens kein Geheimniß sind, liegt am Tage.

Seite 121 beginnt die Erklärung der Haupterscheinungen des Schlafwandelns im Einzelnen. — Es kann meine Absicht nicht seyn, diese hier auch ins Einzelne zu verfolgen, indem dieß, da schon das Prinzip, aus dem sie erklärt werden sollen, falsch ist, ein höchst undankbares Geschäft wäre, und in der That ein guter Muth dazu gehörte, den Mischmasch der heterogensten Conjunkturen auseinander zu lesen. Denn da geht alles durcheinander ohne Wahl und Ziel und haltbares Prinzip. — Das Gleiche ist mit den Erscheinungen der Fall, welche unter der Rubrik „Vision" wohl untereinander gemischt aufgezählt werden, als da sind: Hallucinationen, Gespenster, religiöse Vision, zweites Gesicht, Ekstase, Scheintod, Vampyrismus, Hexerei. Was der Verf. hierüber sagt, ist nicht besser, als Kraut- und Rübensamen,

den er in das herrlichste Fruchtland säet, und wodurch er die edelsten Gewächse abzutreiben sich bemüht.

Dieser erste Theil enthält also das Schlafwandeln und die Vision, in welchen Thatsachen nach des Verfassers Ansicht bereits alle Erscheinungen des magnetischen Lebens involvirt sind. Im zweiten folgt der magnetische Somnambulismus selbst; im dritten der Krampf- und kataleptische Somnambulismus, der nur die Parallele für die Erscheinungen des zweiten bildet. In den zwei letzten zu erwartenden Theilen soll, obgleich die meisten Erscheinungen des Lebensmagnetismus überhaupt schon in den ersten unnatürlich hineingezwängt, und nach der Weise des Verf. meistens durch Phantasieansteckung erklärt sind, die zweifelhaften Erscheinungen des Somnambulismus folgen. Man weiß daher, was noch kommen wird, und welche Thatsachen des Lebensmagnetismus Hr. Pr. nicht in seine Theorie hineinbringt, und was er also im zweiten und dritten Theile für Lug und Täuschung erklären wird. Welche Schimpfnamen demnach in den zu erwartenden Theilen die Freunde des Magnetismus unserer Zeit, welche sammt und sonders schon im ersten Theile Enthusiasten, Wunderjäger, Schwärmer, Charlatane, Betrüger u. dgl. heißen, noch erhalten werden, steht zu erwarten.

Ueber das Ganze der Fischer'schen Arbeit hat mir ein verehrter Freund, der schon seit mehr als

zwanzig Jahren auf dem Felde des Magnetismus mit Geist und Kraft gearbeitet hat, aber die Erscheinungen desselben nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Anschauung und Prüfung kennt, und sich einer vorgefaßten hohlen Theorie niemals aufzuopfern im Stande wäre, Folgendes geschrieben:

„Man darf wohl den Satz behaupten, daß der, welcher eine Somnambüle je weder genügend beobachtet, noch selbst behandelt hat, das Vorurtheil gegen dieses große Phänomen nicht ablegen, und von der Wahrheit der Thatsachen nie zur Wahrheit ihrer Erklärung geführt werden wird. Nicht nur die Geschichte einer Somnambüle, sondern sogar jede Krise derselben will als Ganzes aufgefaßt und gewürdigt seyn, weil immer ein Phänomen das andere ergänzt und verständigt, und ihr Zusammenhang uns auf eine ganz andere Theorie leitet, als das theoretische Flickwerk ist, das die unberufenen und inkompetenten Kritiker auf die zerstückelte Erscheinung anwenden. Wer den Somnambulismus im Ganzen begreifen und erklären will, muß nicht nur die Potenzen von Leib, Seele und Geist, sondern auch ihre Verbindungsglieder genau unterscheiden; er muß nicht nur die Kräfte, Systeme und Funktionen jeder einzelnen Potenz genau kennen, sondern auch ihr Zusammenwirken und das intensive Hervortreten der einzelnen Vermögen und Funktionen in den Erscheinungen zu beurtheilen wissen; er muß nicht nur das

subjektive Insichgehen des magnetischen Lebens im Gegensatz des objektiven Hinausgehens des wachenden Lebens sondern auch ihre Uebergänge in noch höhere und tiefere Sphären zu erforschen wissen.

Hat er dieß alles wohl erwogen und in feste Theoreme gebracht, dann ist sein zweites Geschäft, die Geschichten mehrerer Somnambülen vor sich zu nehmen, sie zu vergleichen, und gerade in ihnen die stärksten Thatsachen aufzusuchen, und seine Theorie anzuwenden. Genügt sie, um die Thatsache zu erklären, so muß er eine andere Ansicht suchen und seine Theorie aufgeben. So aber machen es die schlechten Theoretiker nicht. Sie schnipfeln an den gewöhnlichen Thatsachen so lange, bis sie in ihre Theorie passen; und die ungewöhnlichen, die sie nicht erklären können, verwerfen sie ganz. Sie sind wie die Knaben, die den Sperlingen einen Faden an die Füße binden, um ihren freien Flug zu hemmen, und sie wieder an sich zu ziehen. So hemmen die schlechten Theoretiker den Schwung des magnetischen Lebens, und ziehen seine Erscheinungen in ihren seichten Empirismus herab. Wenn ein und dasselbe Phänomen, wie das Fernsehen, Fernwirken, die magnetische Divination u. s. w. in zehn Geschichten vorkommt, und von zehn Zeugen bestätigt ist, so wollen doch diese Kritiker, die in ihrem Leben nichts beobachtet haben, den zehn Beobachtern ihre fünf gesunde Sinnen

absprechen, und diese Uebereinstimmung aus ihrer absurden Ansteckungstheorie erklären.

Unter diese Kritiker gehört der Verfasser.

Bei den von Dr. Kerner berichteten Geistererscheinungen im Gefängniß zu Weinsberg nennt er die Eßlingerin eine gemeine Betrügerin, und somit erklärt er alle Uebrigen, die blos, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, dahin gingen, und keine Mühe der Untersuchung sparten, für Betrogene. Wer eine solche Behauptung wagen mag, ohne den geringsten Beweis von Betrug anzuführen, ohne das Lokal und die Personen zu kennen, ohne die 30 Zeugniße, welche Dr. Kerner sammelte, zu berücksichtigen, ohne die ehrenwerthen Namen, die zum Theil mit Unterschrift sich für das Faktum verbürgten, zu achten, dem läßt sich nichts Anderes erwidern, als daß er ein Scribler sey, der alle Regeln der Kritik verachtet, und die Thatsachen, weil er sie mit seiner dikleibigen Hypothese nicht erreichen kann, verwirft. Es ist dieß nicht zu viel gesagt, da er ja selbst eine Ehre darein setzt, dem Empirismus zu huldigen, und allem Idealismus den Krieg anzukündigen. Bei seinem ersten Auftritt als Vorleser in Tübingen war seine Anrede: „Meine Herren! Ich schäme mich nicht, das Panier des Empirismus aufzustecken.“ Seine Zuhörer lachten zwar darüber; aber sie mußten ihm doch Beifall geben, da sie den empirischen Sensualismus im Contrefait

vor sich hatten. Der Verf. hat auch in diesem Buche, wie in seinen frühreren Schriften Wort gehalten, und auch der leisesten Idee den Zutritt verweigert. Sein herrschender Grundsatz von der Identität der Seele mit der organischen Lebenskraft überhebt ihn der Mühe, im Menschen auch einen Geist anzunehmen, und die ihm inwohnenden Ideen bei den hohen Erscheinungen in ihrer Mitwirkung zu zeigen. Der Verf. sündigt eigentlich auf die Unkunde des Publikums hinein, das zwar neugierig, aber wenig vertraut mit dem Somnambulismus ist, und sich daher jedes Quodlibet von Theorie gefallen läßt. Den Vertrauten aber, d. h. solchen, welche diese Personen nicht nur öfters beobachtet, sondern selbst magenetisch behandelt haben, erscheint der Somnambulismus nicht nur über den Empirismus, sondern selbst über unsre psychischen Gesetze erhaben, und eigentlich darum in unser Zeitalter verpflanzt, daß wir an ihm eine höhere Ansicht gewinnen sollen.

Von einer Identität der Seele mit der Lebenskraft kann nie die Rede seyn, wohl aber von Verbindungsgliedern, welche mit beiden verwandt sind, und die stete Gemeinschaft zwischen Leib und Seele unterhalten. Ein solches Verbindungsglied ist der Nervengeist, der, wie es das Wort ausdrückt, halb organischer, halb geistiger Natur ist. Ist er im gebundenen Zustande im Gehirn und den Sinnennerven, so vermittelt er durch sie die ganze Sinnenwelt mit der

Seele auf bewußte und willkürliche Weise. Im Gangliensystem gebunden vermittelt er das Leben zwischen Leib und Seele, aber auf unbewußte und unwillkürliche Weise. Gelangt er hingegen in seinen freien Zustand, wozu eigene Bedingungen nöthig sind, so zeigt er uns alle die Erscheinungen eines gesteigerten Nervenlebens, die aber keine Hallucinationen, Visionen oder Träume sind, wie der Verfasser meint, sondern objektive Wahrheit haben. Diese Erscheinungen bilden dann den ersten Grad des Somnambulismus. Pflanzt sich diese Steigerung auch in die Vermögen der Seele fort, so entsteht der zweite Grad des Somnambulismus im Gefolge höherer Erscheinungen. Gelangt die Steigerung vollends in die Potenz des Geistes, so entsteht der dritte Grad des Somnambulismus mit den höchsten Phänomenen. Hier läuft zwar die psychisch-pneumatische Grenze, aber auch die Spähre des Geistes kann sich noch öffnen, und dann schaut das geistige Auge noch Höheres und Tieferes, als unsere Natur ist, wofür wir aber keine Gesetze und Typen mehr kennen.

In diesen Sätzen ist der Somnambulismus kein Geheimniß mehr, und der Schlüssel dazu war schon lange entdeckt, ehe es dem Herrn Professor in Basel einfiel, darüber nachzudenken.

W.

# Auszüge aus der Traumpsychiologie von André Delrieu.

(Revue de Paris. Livraison du 13. Janvier 1839.)

---

.... Lucian *) sagt bestimmt, daß die Gespenster beim Lärm mit Erz oder Eisen verschwinden. Theocrit zeigt uns einen Schäfer, der nicht auf der Flöte zu spielen wagte, aus Furcht den Gott Pan zu erwecken, welchen die Töne erzürnen. Diese antiken Vorurtheile sind sehr bemerkenswerth; man kennt den Einfluß der Klänge und der Musik auf Gehirnkrankheiten, beim Nervenleiden und beim thierischen Magnetismus. Die geheimnißvolle Kraft des Eisens, schon so vollständig bei den genannten Zerrüttungen, bricht in unsern Tagen mitten unter den unzähligen Phänomenen des Traumes hervor. Ich sah Schlafwache bei der geringsten Berührung mit Eisen, in Epilepsie fallen und durch schreckliche Krämpfe die verborgene Tyrannei dieser Substanz im psychiologischen Gebiete verrathen....

Aristoteles spricht von einem Milzsüchtigen aus Abydos, der sich mit sich selbst vergnügte und in die Hände klatschte, als wohne er den schönsten

---

*) Philopseud.

Vorstellungen im Amphitheater bei; Horaz erwähnte einer ähnlichen Verrücktheit. Sind wir gewiß, daß nicht vorübergehende Trennung zwischen Seele und Leib statt fand? Zwei Freunde, welche zusammen reisten, waren zu Megära angelangt; einer von ihnen wohnte in einer Herberge, der Andere in einem Privathause. Letzterer sah im Traume, daß ihn sein Gefährte um Hülfe anrief, weil ihn sein Wirth morden wolle. Jener erwachte an der Vision, hielt diese Ahnung aber nur für einen ärgerlichen Traum, der keinen Schein von Wirklichkeit hatte, und schlief wieder ein. Alsbald erschien ihm sein Gefährte zum zweiten Male, um ihm zu sagen, da er nicht Hülfe geleistet habe, möge er wenigstens des Freundes Tod nicht ungerächt lassen. Er fügte hinzu, daß der Wirth, nachdem er ihn getödtet hatte, seine Leiche in einem Misthaufen verbarg, und bat den Schlafenden schließlich sich früh Morgens an der Thüre des Gasthofs einzufinden, ehe man den Leichnam aus der Stadt trug. Beunruhigt von diesem Schreckenstraume lief der Schläfer mit Tagesanbruche zur Herberge; er traf einen Kärrner, im Begriffe, einen Karren fortzuführen, und frug den Mann, was sich darin befände; der Kärrner entfloh, man zog den Todten aus dem Misthaufen. *) Aus dem siebzehnten Jahrhundert erzählt man eine Geschichte, die noch wunderbarer ist. Ein Gelehrter zu

*) Cicero: De Divinatione.

Dijon legte sich einst ganz erschöpft zu Bette, weil er den Sinn eines Satzes in einem griechischen Dichter* nicht verstehen konnte; jener schläft ein. Da wird er plötzlich im Geiste nach Stockholm versetzt, in den Palast der Königin Christine, und in die Büchersammlung daselbst geführt und vor ein Fach gestellt, in welchem seine Augen einen kleinen Band unterscheiden, dessen Titel ihm neu dünkt. Er öffnet den Band und findet darin die Lösung der grammatikalischen Schwierigkeit, welche ihn so sehr beschäftigte. Die Freude über die Entdeckung weckt den Gelehrten auf, er schlägt Feuer und notirt sich, was er so eben erfuhr. Doch das Abenteuer war zu seltsam, als daß er nicht die Richtigkeit seiner nächtlichen Reise hätte beglaubigen wollen. Descartes befand sich zu Stockholm; jener Gelehrte schreibt an Chanut, dem französischen Gesandten in Schweden, und ersucht ihn, seinen Freund, den großen Philosophen zu befragen, wie der Palast und die Bibliothek der Königin eingerichtet sind, und ob in diesem gewissen Fache, auf diesem Blatte des gewissen Bandes sich nicht zehn griechische Verse befinden, von welchem der Gelehrte die Copie beilegt. Descartes erwiderte dem Gesandten Chanut, daß wenn man nicht seit zwanzig Jahren die Büchersammlung besuche, man schwerlich genauere Nachweisungen als die obigen

* Le comte de Cabalis. La Haye 1718.

angeben könne: das Fach, der Band, die zehn griechischen Verse, alles war da. — Ich vertheidige diese Anekdote nicht, ich schreibe sie ab.

Indessen dürfen solche Kunststücke nicht in Erstaunen setzen, seit die magnetischen Schlafwachen gleichfalls die Kraft der Translation gerechtfertigt haben. In der Provence, im Departement du Var, befindet sich im Augenblicke, wo wir schreiben, ein Somnambuler, Michel genannt, von Figanières gebürtig, der jenes Vermögen in solchem Grade besitzt, daß er, ohne sich vom Platze zu bewegen, die Reise der Corvette la Lilloise 1833 verfolgte. Wir hatten den Brief in Händen, in welchem Herr Garcin, Arzt zu Draguignan, dieses Phänomen, von dem er Zeuge war, beschrieb und beglaubigte. In Wahrheit, man wagt nicht Thatsachen, welche Beobachter sich mittheilen, zu widerholen, so sehr müßten wir von unserem geistigen Hochmuthe und unserem Menschenstolze herab steigen.

Ein junger, ziemlich schwermüthiger Mensch, der sich fern von seiner Wohnung in einem Salon befand, wo mehrere Personen plauderten und auf seine originelle Neigung zur Einsamkeit Rücksicht nahmen, versank allmälig in jene besondere Betäubung, welche die Psychologen Zerstreuungssyncope, die Weltmenschen in ihrer mehr wahren und malerischen Sprache, eine „Geistesabwesenheit“ nennen. Der junge Mann

hatte vergessen, wo er sich wirklich befand, er bildete sich ein, daß er in sein Zimmer heimkehre und sich zu Bette lege.

In demselben Augenblicke klopfte man an die Thüre des Gemaches, das er bewohnte, und der Diener, welcher öffnete, hatte seinen Herrn erkannt, der eintrat, mit ihm sprach, und sich wie gewöhnlich niederlegte. Nach beendigter Toilette nahm der Diener das Licht, wünschte seinem Herrn gute Nacht und begab sich zu Bette. Kaum befand er sich in den Federn, als man von neuem klopft. Der Diener steht auf, öffnet und bleibt wie versteinert, da er seinen jungeu Herrn gewahrt, welcher eben aus der Gesellschaft heimkehrte, in der wir ihn ganz träumerisch verließen. Der Diener schwört seinem Herrn, daß er schon einmal nach Hause kam und läuft in die Stube und an das Bett, um zu beweisen, daß er nicht als Visionär spricht. Aber es war Niemand darin; das Bett aber ungemacht, wie wenn Jemand darin gelegen hätte; die Kleider, welche das Gespenst auszog, waren verschwunden, und an der Decke des Alkovens sah man eine Veränderung in der Farbe und Substanz des Kalkes, der weder eingefallen, noch gesprungen war, sondern blos in seinem Tone und seinem Kerne verletzt, gleich den Erdtheilen, oder Gesteinen, durch die ein feines Fluidum drang, ohne sie gleichwohl zu zerreißen . . . .

. . . . „Am persischen Hofe," sagt Kempfer,* „bereitet man zum Gebrauche des Fürsten ein höllisches Gemisch aus Opium, Moschus, Ambra und andere Aromas zu ganz kleinen Pillen, die er von Zeit zu Zeit genießt. Wenn er sich weigert, dieß solide Medicament zu nehmen, bereitet man ein mit aromatischen Blumen destillirtes Wasser, in welchem man einige Stunden Mohnköpfe einweicht. Um das Getränk angenehmer zu machen, versüßt man es mit wohlriechendem Zucker; diese Liqueure werden so unentbehrlich, daß die Großen sie täglich genießen müssen." . . . Wenn der narkotische Bolus eine starke Dosis enthält, führt er einen Schlaf herbei, der dem extatischen Zustande völlig ähnlich ist, und in welchem sich die Schmerzen der Agonie mit himmlischen Verzückungen paaren. Kempfer trank selbst bei einem persischen Feste aus diesem Zauberkelche; der Traum war so siberal, daß jener beim Bankete der von Homer beschriebenen Götter zu sitzen wähnte. Die Teriake verlassen in ihrer Krisis die Erdoberfläche, auf gleiche Weise wie die Somnambulen über dem Globus schweben, und geliebte Manen vor unserem Auge entschwinden. „Ein junges Mädchen," sagt Pinel,** „blieb drei Tage wie todt; als sie aus der Syncope erwachte, klagte sie lebhaft, daß man sie so bald der

* Amoenitates exoticoe.

** Nosographie philosophique. II. Theil.

reinen Wollust, dem unsäglichen Glücke entriß, welches sie genoß.“ Und das sind keine mystischen Träumereien; denn Montaigne, der sicher nicht exstatisch war, aber nach einem sehr gefährlichen Falle, leblos und ohne Regung blieb, behauptete beim Erwachen, eine Süßigkeit des Daseyns empfunden zu haben, welche er zuvor nie kannte und die ihn mit Todesgedanken versöhnte. Die Italiener haben, um die Mönchsbegeisterung zu malen, einen bewunderungswürdig richtigen Ausdruck: sie sagen von einem Weibe, das die klösterliche Strenge zum Illuminismus führt: la poverina è spiritata! . . . Nach und nach wird die Materie Geist, spiritata. Dieses beständige Neigen der Seele zum Spiritualismus wird zuweilen durch wichtige Umstände so sehr entwickelt, daß es den Tod bewirkt. Man liest in medicinischen Jahrbüchern, daß ein Vater, der eine zärtlich geliebte Tochter sehr jung verlor, die theuern Züge noch einmal betrachten wollte, ehe die Erde sie für immer deckte; seine Augen hefteten sich starr auf das Schmerzensbild,* und er sank leblos bei der Leiche nieder. Bei der Oeffnung des Todten ward keine Spur innerer Verletzung gefunden.

Was ist in mittelalterlichen Chroniken berühmter,** als die flüchtige Auferstehung Abelards! Dieser

* Chardel, Esais de psychologie. 1838.

** Chroniques de Touraine sur la vie et les oeuvres d' Abeillard.

zärtlich Liebende war auf dem Kirchhofe Paraclets bestattet. Als man des Weisen Grab öffnete, schien der Leichnam die Arme nach der ungeduldig erharrten Gattin auszustrecken: elevatis bracchiis illam recepit, ed ita eam amplexatus brachia sua strinxit. Dies Wunder hat nur den Volksaberglauben zum Bürgen; aber wenn das Uebermaß des Schmerzes plötzlich die Bande zerreißen kann, welche Leib und Seele einen, warum könnte anderseits das Gegentheil nicht statt finden? Und warum vermöchte das Uebermaß des Glückes nicht auch den Lebensumlauf für den Augenblick herzustellen? . . .

Wir haben bei Veranlassung des second sight * die schreckenvolle Catastrophe jener Frau erzählt, welche durch Magnetiseurs in eine zu heftige Krisis gesteigert, unter ihren Händen erlag, und deren Seele von ihrem Kinde gewahrt wurde, im Augenblicke, da sie den Körper erlag . . . Schwer wird man aus einem ähnlichen Paroxismus treten, und alsbald in die Bande des gewöhnlichen Seyns zurückkehren. Alsdann bleibt der Körper regungslos, der Athem steht still, die Herzschläge lassen sich nicht mehr vernehmen, Lippen und Zahnfleisch entfärben sich und die Haut, vom Blutumlaufe nicht mehr belebt, nimmt eine fahle, gelbe Farbe an. Bei einer Ohnmacht thun

* Revue de Paris 29. Juillet 1838.

sich noch immer einige Lebenszeichen kund. Hier hingegen scheint alles dem Magnetiseur zu beweisen, daß er nur eine Leiche vor sich habe . . . Im wachen Zustande fürchtet ein Somnambüler gewöhnlich den Tod, während er in der magnetischen Exstase, fern von aller Furcht, ihn zu wünschen scheint und vom eigenen Körper wie von einem fremden Gegenstande spricht, den der Schlafwache ausser sich erblickt. Bei der magnetischen Exaltation kehren die Hellsehenden sogar nur aus Nachgiebigkeit für den Willen ihres Magnetiseurs zu den Banden des gewöhnlichen Lebens zurück. „Warum mich in das Leben zurückrufen?“ sagen sie, „wenn ihr mich verlaßt, so erkaltet dieser Leib, der mich hemmt, und meine Seele wird bei eurer Wiederkehr nicht mehr darin seyn.“ Es giebt noch seltsamere Thatsachen. „Eine junge, von ihren Eltern zärtlich geliebte Person,“ berichtet Herr Chardel, „starb mit 14 Jahren, nachdem man alle Hülfsmittel der Arzneikunde erschöpft hatte. Einer meiner Freunde hatte eine sehr hell sehende Somnambule; man bat ihn, sie her zu führen. Kaum trat sie aber in die Stube, als sie stehen blieb und sagte: „die Kranke stirbt, es ist zu spät; ihre Seele verläßt sie; ich sehe ihre Lebensflamme, die sich vom Gehirne trennt.“ — Es blieb in der That nur ein lebloser Körper zurück, alles war aus.“ Uebrigens weiß man, daß die magnetischen Striche oft helle Lichtfunken an den Gelenken erzeugen . . .

Zu bedauern ist, daß Walter Scott in seiner Geschichte der Dämonologie die Wunder des Somnambulismus mit Hexenmährchen verwechselte. Eine einzige Geschichte schwimmt in der Sammlung oben auf: 1800, zur Zeit als der Kaiser Paul embargo auf den englischen Handel gelegt hatte, traf M. William Clerk, erster Schreiber des Geschwornenhofes zu Edimburg, auf der Reise nach London im Postwagen mit einem Seemanne von mittlerem Alter und ehrlichen Aussehen zusammen, welcher sich als Eigenthümer eines Schiffes kund gab, das gewöhnlich die Ostsee befuhr, durch den embargo aber im Geschäfte gehemmt ward. Im Laufe des abgerissenen und traurigen Gespräches, was in solchen Fällen statt findet, sagte der Seemann im Hinblicke auf einen wohlbekannten Aberglauben: „Ich wünsche, daß es uns auf unserer Reise gut gehen möge . . . ich sehe eine Elster.“ — „Und warum brächte uns dieser Vogel Unglück?“ frug der Schreiber. — „Ich weiß es nicht,“ sagte der Seemann, „aber alle Welt stimmt darin überein, daß eine Elster Unheil bedeute, zwei sind kein so schlimmes Vorzeichen, aber drei! da ist der Teufel los.“ — „Wenn Sie an Krähen glauben, müssen Sie auch an Gespenster glauben,“ versetzte M. Clerk. — „Ob ich daran glaube?“ — Der Seemann sprach diese wenigen Worte mit dem ernsten feierlichen Tone der Ueberzeugung. Gedrängt von M. Clerk, der neugierig ward, erzählte ihm der Reisende zuletzt die seltsame Anekdote, die hier folgt:

„In meiner Jugend war ich Lieutenant am Bord eines Negerschiffs von Liverpool, meiner Geburtsstadt. Der Abscheu vor meinem Handwerke, das mir täglich in den Martern der Sklaven von Guinea ein schreckenvolles Schauspiel bot, machte mir den Charakter des Capitäns noch unleidlicher; es war ein Mann von höchstveränderlicher Laune, zuweilen sanft und leutselig mit seinen Seeleuten, aber häufiger zu Anfällen von Zorn, Gewaltthätigkeit und Haß hingerissen, wobei er wie ein Tiger auf dem Verdecke brüllte. Afrikas Sonne schien wie ein Feuerstrom in seine Adern geflossen zu seyn und seine Augäpfel wurden so roth, wie der Rücken der Schwarzen, wenn ihre Haut mit der Peitsche davon flog. Man sprach an Bord nur mit der Pistole in der Hand mit ihm.

Dieser Capitän hatte einen besondern Haß gegen einen Matrosen gefaßt, einen Greis, der nur mehr einen Büschel weißer Haare auf dem Schädel hatte und Bill Jones hieß, wenn ich nicht irre. Die Mannschaft ehrte den alten Matrosen, der noch nirgend anders als auf dem Schiffe geschlafen hatte; aber unser wildes Thier richtete, wahrscheinlich wegen dieser Achtung, nur Drohung und Schimpf an ihn. Der Greis entgegnete in demselben Tone, mit der Freiheit, welche sich die Matrosen auf Kaufmannsschiffen nehmen. Eines Tages brauchte Bill Jones lange beim Klettern auf die Stange, um das Segel einzuziehen. Er war so hinfällig!

In diesem Augenblicke trat der Capitän, etwas betrunken, aus der Cajütenthüre. Holla! rief er, alter Haifisch, verfluchtes Aas! geschwollene Rumblase! Zieh ein oder crepire! . . .

Ich weiß nicht, was der Matrose erwiderte, denn seine Worte gingen nicht auf meine Seite, aber sie mußten von der Art seyn, den Capitän zum Aeußersten zu treiben, denn der wüthende Mensch sprang in die Cajüte zurück und kam bald mit einer geladenen Stutzbüchse zurück. Er zielte auf den vorgeblichen Meuterer, gab Feuer . . . der Schrot schlug wie Hagelschläg in die Mastbäume. Wir sahen Bill Jones einen Augenblick mitten im Rauche wie querüber auf dem Bauche gehängt; darauf ließ er sich beschwerlich am Fuße des Hauptmastes nieder, indem er seine heraushängenden Eingeweide hielt. Man legte ihn sichtlich als Sterbender auf das Verdeck. Er erhob den Blick zum Capitän und sagte: — Sie haben mich ausgezahlt, Herr, aber ich weiche nie von Ihnen.

Der Capitän begnügte sich damit achselzuckend zu erwidern, daß er ihn in den Kessel werfen lassen wolle, wo man für die Sklaven kochte, um zu sehen, wie viel Fett er habe. Der Unglückliche verschied; sein Leichnam ward wirklich in den Kessel geworfen . ."

„Und hatte er viel Fett?" frug der Schreiber den Lieutenant.

„Meiner Treu, nein!" versetzte der Reisende naiv.

Und er fuhr in seinem Berichte fort:

„Unser Capitän befahl unter fürchterlichen Schwüren, daß man das tiefste Schweigen über den Vorfall beobachte; aber da ich ihm meine Entrüstung nicht verbarg, ließ er mich im Schiffsraume einsperren. Nach einigen Tagen kam er jedoch zu mir und frug mich auf seltsame Art, ob ich beabsichtige, ihn bei seiner Rückkehr nach England zu verklagen. Ich war es müde, unter so heißem Himmelsstriche im tiefsten Schiffsraume zu liegen, und versprach ihm Alles, was er wollte; er ließ mich frei. Als ich wieder auf das Verdeck stieg, bemerkte ich, daß alle Matrosen von dem Gedanken ergriffen waren, Bill Jones habe das Schiff nicht verlassen. Sie glaubten, sein Geist arbeite mit der Mannschaft im Dienste, besonders wenn es sich davon handelte, ein Segel einzuziehen, im welchem Falle das Gespenst nicht säumte, der erste Reiter auf dem Maste zu seyn. Ich selbst, Herr, sah es endlich, wie die Andern, und so deutlich, an einem stürmischen Abend in der Nähe der Azoren, daß ich mit leiser Stimme: Jones! rief, aber es antwortete nicht und kletterte in den Mastkorb, wo es verschwand. Der Capitän allein schien diese seltsame Sache nicht zu beachten, und da man seine heftige Gemüthsart fürchtete, sprach Niemand mit ihm davon. Die Mannschaft maß mit düstern und unruhigen Blicken die Entfernung, welche uns noch von Englands Küste trennte.

Eines Abends (wir hatten den Meerbusen von Biscaja hinter uns) lud der Capitän mich ein, in seine Cajüte hinabzukommen, um ein Glas Grog mit ihm zu trinken. Sein Gesicht war sorgenvoll; endlich vertraute er sich mir mit etwas bewegter Stimme: — Ich brauche Euch nicht zu sagen, Jack, welche Art von Gefährten wir bei uns an Bord haben.

„Capitän," sagte ich, indem ich mich recht gleichgültig stellte, „das Alles ist Spaß . . ."

„Nein, nein, das ist kein Spaß; er hat mir gesagt, daß er nicht von mir weicht, und hielt Wort."

„Wie?" rief ich mit staunender Geberde.

„Ihr seht ihn nur von Zelt zu Zeit; aber mir ist er immer an der Seite, kommt mir nie aus den Augen . . . da, Jack! in diesem Augenblicke sogar sehe ich ihn, da, hinter Euch."

Der Capitän ward sehr bleich; seine Blicke nahmen einen unbeschreiblichen Ausdruck an. Er stand sehr bewegt auf: — „Ich trage seine Nähe nicht länger; ich muß Euch verlassen!"

Auf diese unzusammenhängenden Worte, und auf das Hin- und Hergehen des Capitäns in der Cajüte, um das Gespenst zu vermeiden, erwiderte ich, ihn durch meinen scheinbaren Unglauben zu beruhigen, daß er sich wieder niederlassen könne, daß es kein Mittel gäbe, das Schiff zu verlassen, da sich noch kein Land zeige, und daß es am vernünftigsten wäre,

gegen Westen nach Frankreich oder nach Irland zu schiffen, dort heimlich zu landen und es mir zu überlassen, das Fahrzeug nach Liverpool zurückzuführen. Aber er schüttelte finster mit dem Kopfe und wiederholte, als hätte er mich nicht gehört; ich muß euch verlassen, Jack!

Bei diesen Worten hielt der Capitän plötzlich mit der Unruhe eines Mannes inn, der auf ein fernes Geräusch lauscht, und frug mich, ob ich keinen Lärm auf dem Verdecke höre. Ich steige rasch die hintere Leiter hinauf; kaum war ich mit dem Fuße über dem letzten Sprossen hinunter, als ich beim Geräusch eines schweren in das Wasser fallenden Körpers erbebte. Ich streckte den Kopf über Bord und gewahrte, daß der Capitän sich von der hintern Gallerie in das Meer gestürzt hatte. Im Augenblicke, wo der Unglückliche untersank, schien er noch eine verzweifelte Anstrengung zu machen, erhob sich halb aus dem Wasser und schrie mir zu: „My God! Bill ist noch bei mir!“

Nachdem er dies gesagt hatte, schloß sich das Meer und ich sank, von Schrecken erfaßt, hinter der Brüstung in die Knie.“

Emma von Nindorf.

# Träume und Ahnungen.

1. Einer Mutter träumt, eins von ihren kleinen Mädchen habe eine Stecknadel verschluckt. Als sie Morgens an der Näharbeit sitzt, spielt dieses Kind um sie; sie bemerkt eine Bewegung an seinen Lippen, was sie aufmerksam macht, öffnet ihm stillschweigend den Mund, und nimmt eine Stecknadel heraus.

2. Dieselbe mir wohlbekannte Mutter empfindet ein ander Mal einen lebhaften Drang, von ihrem Stuhle aufzustehen und in das hintere Zimmer zu gehen, dessen Fenster auf den Hof sahen; es war auf einem obern Stockwerke des Hauses. Als sie dahin kommt, hat sich ihr jüngstes Mädchen von einem Stuhl mit halben Leibe zum Fenster hinausgebogen, und war nahe daran, tief in den Hof hinabzustürzen. Stille springt die Mutter zu, und entreißt es der großen Gefahr.

3. Eine rechtschaffene, vernünftige Frau von gemeinem Stand in Schwaben (ich habe diese Erzählung von einem verstorbenen würdigen Pfarrer) verlor einen Sohn, der ungerathen und davongegangen war, durch den Tod. Geraume Zeit hernach sieht sie ihn sehr lebhaft im Traume vor sich, und fragt ihn, wie es ihm gehe. Mir geht es ganz gut, sagt

er; unser sind zwölf, die henn en (haben einen) Lehrer. — Die Erscheinung war wohl kein leerer Traum, und deutet auf große Gnade, vielleicht Erhörung des mütterlichen Gebets.

4. Ein junger Arzt aß mit seiner Mutter zu Nacht, und legte seinen Zimmerschlüssel neben sich. Als sie abgegessen hatten, nimmt die Mutter den Schlüssel aus Unvorsichtigkeit mit dem Tischtuch zusammen und schüttet ihn in den Hof; sie hört ihn klingeln, und man sucht sogleich, kann ihn aber aller Mühe ungeachtet nicht finden. Der Doktor muß daher außer seinem Zimmer in einem andern Bette schlafen. Gegen Morgen träumt der Mutter, sie solle oben auf dem Boden in eine ihr nicht zugehörige Abtheilung gehen, da werde sie in einem Kasten unter altem Eisen auch einen Schlüssel finden, der zu der Thür von des Doktors Zimmer schließe. Sie erwacht, es war gegen halb sechs in der Frühe, wo sie sogleich aufsteht, nach der Verordnung des Traumes thut, und wirklich einen solchen Schlüssel findet. Morgens giebt sie ihn ihrem Sohn, der es für unmöglich hält, daß dieser rostige Schlüssel zur Oeffnung seines Zimmers dienen könnte, an welchem bei ähnlicher Gelegenheit wegen besonderer Künstlichkeit des Schlosses der Schlosser die Thüre sprengen mußte. Indessen versucht ers, und der Schlüssel thut ohne Mühe auf. Er steckt ihn beim Ausgehen in die Tasche. Auf der Straße hört er neben sich klingeln, und findet in der Tasche ein Loch,

durch welches auch dieser Schlüssel herausgefallen war. Er sucht aufmerksam, und findet nichts. Es versammeln sich Leute um ihn, und er bietet dreien Knaben jedem ein Sechsbatzenstück, wenn sie ihm den Schlüssel wiederschafften; sie suchen allerwärts, aber vergeblich. Bei dieser fast unglaublichen Begebenheit, die sich im Jahr 1810 zugetragen hat, und von zuverlässigen Personen erzählt ist, muß erwähnt werden, daß dieselbe alte Mutter dafür bekannt war, daß sie bedeutende Träume hatte.

5. Von dem Vater derselben (einer Magistratsperson) wußte man ein Gleiches, und ist in bekannten Schriften erwähnt. Einst in der Nacht wird er aufgeweckt, und glaubt einen seiner Freunde zu sehen, der mit Papieren knittert. Er schläft wieder ein. Morgens wird ihm der Tod seines Freundes gemeldet, und auf seine Frage, ob sich nichts Besonderes dabei zugetragen, erfährt er, daß derselbe sein Testament habe machen wollen, aber durch schnell zunehmende Schwäche daran verhindert worden sey. Was hier des Zusammenhangs wegen erwähnt wird, gehört eigentlich unter die Erscheinungen.

6. Ein dreijähriger Knabe behauptete, einen Ofen in seinem Kopf zu haben; dieser war wirklich durch eine starke Blutcongestion erhitzt. Nachmittags stieg er auf das Sofa, fiel herunter und wider den Ofen, verletzte dadurch eine Ader am Kopf, und verlor viel Blut, welches schwer zu stillen war. Er

befand sich aber nun ganz wohl, und versicherte, nun sey der Ofen aus seinem Kopf hinweg.

7. Das Journal de Francfort v. 25. Jun. 1837, Nr. 175, berichtet nach einem französischen Blatte Folgendes: — „Man erzählt bei dem Attentat auf den Erzbischof von Autun einen interessanten und wohl erklärbaren Umstand. Die beiden Nächte vor diesem wüthenden Versuch hatte der Prälat einen Traum, worin er einen Menschen sah, der sich vielfach bemühte, ihm an das Leben zu kommen. Er hatte nie größere Angst empfunden, während er sich äusserst anstrengte, sich der Gewaltthätigkeit desselben zu entziehen. Die Stellung, die Größe, die Züge dieses Menschen waren dem Prälaten noch gegenwärtig, als er beim Ausgang aus der Kirche den Elenden gewahr wurde, der ihm nach dem Leben strebte. Der Mörder hatte kaum eine Bewegung gemacht, als ihn der Bischof erkannte. Erschrocken verhüllte dieser sein Gesicht und rief seinem Kammerdiener. In diesem Augenblick schoß der Mörder auf ihn. Thatsachen dieser Art sind nicht selten ꝛc. Auch weiß man jetzt, daß jener Mörder noch den Vorsatz bei sich gefaßt hatte, die Bischöfe von Dijon, Bourgos und Nevers umzubringen.“

8. Advokat S. zu J. besaß vor der Stadt ein Gartenhaus, worin er die Nacht zubringen wollte. Abends auf dem Heimweg fühlte er einen inneren Widerstand, eine Abmahnung, die er nicht erklären

konnte, daher zu überwinden suchte. Er kam bis an die Thür des Gartenhauses, zog den Schlüssel aus der Tasche und schloß auf. Hier wurde aber der Gegendruck so stark, daß er sogleich wieder zuschloß und nach der Stadt zurückkehrte. Als er am folgenden Morgen in seinen Garten ging, fand sich, daß bei ihm eingebrochen und er beraubt war. Der Thäter blieb unbekannt, bald aber mehrten sich die Diebstähle in der Gegend, und es gelang endlich, den Urheber zu entdecken und festzunehmen. Dieser bekannte im Verhör unter andern auch den Einbruch bei S., und sagte aus, er habe diesen die Thür öffnen und wieder verschließen hören, was dessen Glück gewesen sey; denn er habe oben an der Treppe mit einem Beil gestanden und würde ihm, wenn er heraufgekommen wäre, den Kopf damit gespalten haben.

9. In einem öffentlichen Blatt las man vor nicht langer Zeit folgenden Aufsatz: — Die Theorie der Geistesfähigkeiten wird eine wahre Wissenschaft werden, sobald man die genau beachteten Thatsachen, auf welchen sie beruht, gehörig zu Papier gebracht und classificirt haben wird. Besonders merkwürdig ist es, das Spiel dieser Kraft während des Schlummers der Organe, die ihr dienen, und des Willens, der sie leitet, zu beobachten, weil sie dann lediglich den Gesetzen der Natur Folge leistet. Auch darf der Psychologe das Studium der

Träume nicht hintansetzen, wenn er die Natur des Prinzips kennen lernen will, das sie erzeugt. Der Dr. Abercrombie führt in seinen Forschungen über die Intelligenz mehrere ausserordentliche Fälle an, deren Richtigkeit er verbürgt. Hier ist einer, den er in die Rubrik der Träume einschaltet, welche eingeschläfert gewesene Vorstellungen wieder erwecken. Er erzählt: „Ein Freund von mir, Cassirer eines der ersten Banquierhäuser zu Glasgow, war eben in seinem Büreau mit Zahlungen beschäftigt, als Jemand mit einer 6 L-Note eintrat. Vor ihm waren schon mehrere gekommen, die also der Billigkeit zufolge eher hätten abgefertigt werden sollen; doch geberdete sich jener so ungestüm und ward den andern so lästig, daß einer von diesen meinen Freund bat, er möchte ihn nur zuerst bedienen, damit er seiner Wege ginge. Dieß geschah denn auch, aber der Cassirer, den die Sache verdrießlich gemacht hatte, vergaß darüber, diesen Posten einzutragen. Gegen Ende des Jahres, acht oder neun Monate nach diesem Vorfalle, wollte seine Rechnung nicht stimmen: er mochte nachsehen, so viel er wollte, es zeigte sich stets ein Deficit von 6 L. Nachdem er mehrere Tage und Nächte vergebens mit Revidiren zugebracht hatte, legte er sich ermattet zu Bette. Kaum eingeschlafen, erschien ihm der ungestüme Inhaber der 6 L-Note, und die längst erlebte Scene wiederholte sich zum Vollen im Traume. So wie mein Freund erwachte, benutzte er diese ihm

im Schlafe nachgewiesene Spur, und war auch sofort aus aller Verlegenheit."

Der Dr. Abercrombie erzählt ferner ein Paar andere Träume, die er in die Classe derjenigen stellt, bei welchen ein lebhaftes Gefühl sich unter einem Bilde verkörpert, das, man weiß nicht wie, einer gleichzeitigen äußern Thatsache entspricht. „Ein Geistlicher, der aus einem Dorfe in der Nachbarschaft von Edimburg gekommen war, übernachtete in dieser Stadt in einem Gasthofe; hier träumte ihm, sein Haus stände in Feuer, und eins seiner Kinder sey in Gefahr. Er kleidete sich rasch an, und eilte davon, hatte auch kaum die Stadt im Rücken, als er sein Haus in Flammen erblickte, welches er eben noch zeitig genug erreichte, um einen seiner jüngern Söhne, den man in der Verwirrung darin zurückgelassen hatte, zu retten." — Hier ist das zweite Faktum: „Ein Edimburger Bürger hatte ein Schenkelpulsadergeschwulst, welches von zwei ausgezeichneten Aerzten nach ein paar Tagen operirt werden sollte. Der Frau des Kranken träumte aber, daß das Uebel verschwunden, folglich keine Operation mehr nöthig sey, und so fand es sich auch wirklich am folgenden Morgen. Hiebei ist zu bemerken, daß Heilungen dieser Art, ohne Zuthun des Arztes äußerst selten sind."

— y —

# Ein merkwürdiger, voraussagender Traum.

---

Aus Hamburg wird vom Februar dieses Jahres folgender merkwürdiger, voraussagender Traum berichtet:

Vor einigen Nächten hatte der Lehrbursche eines auf dem Deiche wohnenden Schlossermeisters einen entsetzlichen Traum; ihm wurde nämlich in diesem die Kehle auf dem Wege nach dem drei Stunden von hier entfernten Städtchen Bergedorf abgeschnitten. Er erzählt am Morgen seinem Lehrherrn den gehabten Traum, und dieser antwortet ihm nicht ohne einige Bestürzung: „Das ist doch nun sonderbar, da du heute wirklich nach Bergedorf gehen mußt, wo ich eine Zahlung zu leisten habe.“ Der Knabe sträubt sich und fleht; allein er muß trotz dem den unglückseligen Weg antreten. Etwa auf der Mitte desselben, in Billwörder, ergreift ihn aufs Neue eine solche Angst, daß er zu dem ihm wahrscheinlich bekannten Vogt des Dorfes geht und diesen um Gotteswillen bittet, ihm bis über eine einsame und gefährliche Stelle hinaus einen Begleiter mitzugeben. Der Vogt giebt ihm seinen Knecht mit, der wieder nach Haus umkehrt, so wie er den Knaben über die bezeichnete Stelle gebracht hat. Allein dieser kann trotz dem nicht fort, sondern kehrt, dem heimkehrenden Knechte nachgehend,

wieder nach Billwörder um, wo er den Vogt nochmals bittet, ihm den Knecht bis Bergedorf mitzugeben: er habe Geld bei sich, einen entsetzlichen Traum gehabt und fürchte sich sehr. Der brave Mann willfahrt ihm nochmals und der Knecht wird zum zweitenmale sein Begleiter. Am folgenden Tage bringt man die Leiche eines Ermordeten, den man mit abgeschnittenem Halse an einer abgelegenen Stelle auf dem Wege nach Bergedorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Messer, mit welchem vermuthlich die That verübt worden war. Schaudernd erkennt der Vogt in dem Ermordeten den unglücklichen Schlosserburschen und zugleich das Messer für eines, das er am Tage zuvor dem Knechte gegeben, um die Weiden damit zu beschneiden, die eines seiner Ackerfelder einfassen. Als dem Knechte die Leiche und das Messer gezeigt werden, gesteht er sogleich sein Verbrechen ein, das er erst dann bei sich beschlossen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei sich habe. —

---

## Hieher gehörende Mittheilungen eines ehrsamen Kaufherrn zu L.

---

Ein Handelsmann in N. betrieb viele Jahre neben andern Geschäften auch den Essighandel, den

er jedoch später seinen bei ihm arbeitenden Söhnen als besondere Vergünstigung überließ. Einer derselben, der einige Jahre allein bei dem Vater war, und daher auch den Nutzen dieses kleinen Handels alleinig zu beziehen hatte, war äusserst sparsam, und eifrigst bedacht, immer ein Sümmchen um das andere in Vorrath zu bringen, aber nicht so klug, seine Essigkasse besser zu verwahren, als es der Fall war; dieselbe bestand in einer kleinen schwachen Schachtel, und war oberhalb dem Essigfäßchen auf einem Brett zunächst bei der Thüre ins Comtoir aufgestellt, wo dieselbe Jedermann, der im Laden kam, leichtlich sehen und bequem wegstehlen konnte. So geschah es denn auch, daß der noch sehr junge Essighändler in einem Sommermonat Nachmittags etwa 2 Uhr auf einmal seine Kasse vermißte, die an demselben Tage mit Geld voll war, und bei solcher Füllung gewöhnlich einige Batzen mehr oder weniger als 16 Gulden enthielt. Aengstlich bekümmert machte er dieß im Hause bekannt; ein naher Verwandter, der darin auf Besuch war, suchte die Länge und Breite des Ladens durch, um den verlornen Schatz aufzufinden; Andere thaten desgleichen, aber vergeblich. So verging der lange schwere Tag. Dem Handelsmann gings tief; er sann und sann, und kam endlich am Abend vor Schlafengehen in seiner stillen Kammer auf den wunderlichen Gedanken, Sympathie zu gebrauchen, ohne jedoch zu wissen, wie? doch glaubte er, ein Wort in

Kraft gesprochen, könne nicht am unrechten Platze seyn. Der Ausführung nahe, trat jedoch schnell in seiner Seele der Gedanke auf: „Wie? . . . du solltest um elenden Geldes wegen den Namen Gottes gebrauchen? mißbrauchen? Nein, es soll und darf nicht geschehen; weg mit diesem Gedanken," und er legte sich ruhiger zu Bette. In dieser Nacht träumte ihm dann, er sähe seine Geldschachtel an der Ladenthüre gleichsam wie angenagelt, und zur Hälfte mit Gold angefüllt; dieser Traum war so lebhaft, daß, als er am Tage erwachte, es mochte etwa 5 — 6 Uhr seyn, er sich eiligst anschickte, sein Geld zu fassen, bis während dem Kleideranzug der Gedanke Raum gewann, es könnte ja doch wohl auch ein Traum seyn, auf welche er bis daher keinen Werth legte; indessen konnte er des lebhaften Eindrucks wegen, der noch fortdauerte, es nicht über sich gewinnen, die Sache anders als in Wirklichkeit anzusehen, ging daher rasch in seinen Laden, aber wie groß war sein Erstaunen! — Nirgends eine Spur von Schachtel und Geld. — Ist's möglich? dachte er, ging hinauf zum Frühstück, nachdem er alle Laden und die Ladenthüre geöffnet und vergeblich an und bei denselben hin und her gesehen hatte, darnach wieder im Laden. — Da stand bei halb geöffnetem Fenster auf dem der Ladenthüre zunächst sich befindenden Fenstergesimse, 1½ auch 2 Schuh von dem in der Nacht gesehenen Platze, (was das einzig Unklare in dieser Sache war), die

Geldschachtel, und genau bis zur Hälfte damit angefüllt, beim Nachzählen auch wirklich 8 Gulden, nur, wie er sich erinnert, etliche Batzen mehr. Nun war's Freude, doch nicht bloß des Geldes wegen, besonders aber wegen dem wunderbaren Traumgesichte; von nun an hat der Erzähler sichs vorgenommen, seinem Unglauben einigen Damm zu setzen, wurde aber erst später vollständig darüber curirt, daß nicht alle Träume, wie man sagt, Schäume seyen, und er mußte sich in Folge der nachstehenden Geschichte seines Unglaubens erst recht schämen, besonders da er in Erwägung nahm, wie ja selbst die heilige Schrift in so vielen Stellen Belege giebt.

2. Bald nach vorstehender Geschichte hat der Erzähler eine weitere Gelegenheit gehabt, die Träume nicht alle für leer zu halten, und er könnte es fast für eine Strafe seines Unglaubens ansehen, daß ihm Folgendes begegnete, um vielleicht erst recht curirt zu werden. Ihm träumte in einer Decembernacht 1811, als er in seiner Ladenstube schlief, es werde eingebrochen. In großer Angst laut geworden, wurde sein neben ihm liegender Bruder wach und aufmerksam gemacht; diesem erzählte er seine Angst, es war eine fortdauernde Noth, bis man sich anschickte, zu untersuchen, was an der Sache wäre, es wurde aber nichts verletzt gefunden.

Es geht nun wohl schon ziemlich daraus hervor, daß der Glaube an die Wahrheit der Träume nicht

fest gegründet war, denn am folgenden und zweiten Tag dachte Keiner daran, weder den Eltern noch sonst Jemand im Hause etwas davon zu sagen. Am dritten Tage etwa frühe beim Erwachen bemerkten die beiden Schlafkameraden eine ungewöhnliche Helle im Laden; die Fensterladen waren er- und zerbrochen, die Ladenthüre offen, und an Waaren sammt der Geldkasse etwa 500 Gulden gestohlen.

Das ließe doch wohl auf Träume merken.

5tens erzählt derselbe, was ihm im Jahr 1833 vorkam.

Ein Mädchen von 13 Jahren, sonst sehr redselig heiter und fröhlich, kommt ganz unerwartet in einen sehr schwermüthigen Gemüthszustand; ihre Wangen bleichten, der Körper zehrte schnell ab, eine Auszehrung schien weit vorgerückt zu seyn; eine auffallende Angst starrte aus den Augen, Jedermann, der es kannte, höchst auffallend. Man war im Begriff, zu glauben, das Mädchen werde verrückt werden; es hatte fast nirgends Ruhe, besonders weil es immer gleichsam eine Stimme in sich vernahm: „du wirst verdammt,“ sprang da und dorthin, oft schnell aus der Wirthsstube hinauf unter Dach in den obern Boden, wo es jammerte, auch wohl und öfters auf die Knie niederfiel und betete; gewöhnliche Mittel waren vergebens angewendet, und ein guter Psychologe nicht in ihrer Umgebung, daß man hätte auf Grund in dieser Sache kommen können; ich wußte

erst mehrere Wochen später dieses Unglück, da mir Niemand es sagte, als um dieselbe Zeit, da ich eine Reise zu machen beabsichtigte; konnte allerdings großes Mitleiden mit dem Mädchen haben, da ich noch eine besondere Verpflichtung als Pathe für sie übernommen hatte, bat daher den Vater, seine Tochter meiner Frau so lange, als ich abwesend seyn werde, in Kost, Logis und Bett zu überlassen, einestheils um sie durch diese Veränderung etwa von ihrem Jammer abwendig zu bringen, anderntheils ihr Wesen und Treiben genau zu erforschen; ihr Zustand wurde wohl dadurch nicht schlimmer, aber auch nicht besser. Ich kam in ungefähr 6 Tagen wieder nach Hause, sprach aber an jenem Abend mit dem Mädchen nichts über ihren Zustand. Am andern Tag Mittag kommt sie rasch mit einem Angstgesicht in mein Haus, wartete auf der Stiegentreppe meiner und klagte mir mit entsetzlichem Jammer. „Ach, ich kann eben keine Ruhe haben, immer heißt es, du kannst nicht selig werden, und drängt mich stets „ersäuf dich, ersäuf dich“; ich entgegnete ihr, solchen Gedanken keinen Raum zu geben, das werde Gott gewiß nicht zulassen, das wäre wohl etwas Unerhörtes von einem noch nicht confirmirten Mädchen; sie solle nur gar nicht grübeln und sich an den Heiland halten. Sie hörte unverrückt zu, mit starren Augen, aber es wollte doch nicht genügen. Nun sagte ich ihr, auf den Fall, wenn es wieder käme, ein kleines

Gebet vor, und gab ihr namentlich auf, das genau und in denselben Worten auszusprechen, was der Heiland zum Versucher sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan," und „du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist." Sie versprachs, ging anscheinend ruhiger nach Hause. Nach 2 Stunden läuft sie behende die Straße herunter, und in mein Haus mit einem auffallend veränderten, höchst fröhlichen Angesicht, und tritt in meine Stube mit den Worten ein: „Alles ist weg, weg ist alles; wie es wiederkam, machte ich's, wie Sie mir gesagt haben, und sagte noch weiter: „du kannst mir nichts mehr anhaben, mein Heiland wohnt in mir."

Von Stund an und bis heute ist die Schwermuth und Angst hinweg, und sie dasselbe fröhliche Mädchen, wie vorher.

Gott allein die Ehre, und sonst Keinem mehr!

## Nachtrag zur 3ten Geschichte, was nach Vollendung derselben erst mitgetheilt wurde.

Das Mädchen erzählte nämlich einer wahrheitsliebenden Person in Beziehung auf den Anfang der Gemüthskrankheit:

Sie hätte um jene Zeit in der Wirthsstube von Jemand etwas reden hören, was sie nicht auf die Zunge zu nehmen sich getraue, noch weniger sagen wolle (es muß nach Allem etwas Böses gewesen seyn); hierauf seyen ihr wechselsweise gute und gotteslästerliche

Gedanken, letztere unwillkürlich gekommen, und sie damit in ein Gewirre von Gedanken gerathen, woraus sie habe nicht entkommen können, ob sie gleich oft und viel gebetet. Einmal in der Kirche habe sie darüber gedacht, mit wem doch der Heiland zu vergleichen seye, und sie hätte gedacht, wohl am besten mit einem Schaaf, geschwind sey wieder ein gotteslästerlicher Sinn darauf erfolgt, wie es gewöhnlich auch bei dem Namen Jesu geschehen seye, worüber sie dann bitterlich geweint; so mag denn wohl die fixe Idee „ich kann nicht selig werden," entstanden seyn, die der Arge bis zum Ersäufen steigerte.

---

## Mittheilungen aus dem Gebiete des innern Lebens, aus Schweinfurt.

---

Hat es je einen Menschen gegeben, der dem Glauben an Gespenster und Geistererscheinungen abgeneigt war, oder giebt es noch irgendwo einen solchen, so glaube ich gewiß vor Allen hinzugerechnet werden zu dürfen, um so mehr, da sowohl mein Vater, ein eben so guter und venünftiger Mensch, als auch, nach dem Urtheile Aller, welche ihn persönlich kannten, aufgeklärter und guter Geistlicher, so wie auch alle

meine Lehrer und diejenigen Personen, welche auf meine Erziehung und Ausbildung irgend einen Einfluß hatten, diesem Glauben nicht im mindesten zugethan waren. Verschiedene und sehr auffallende Ereignisse, welche sich zum Theil unter meinen Augen zutrugen, zum Theil mir von den glaubwürdigsten Personen mitgetheilt wurden, haben mir indessen die volle Ueberzeugung beigebracht, daß sich auf unserm Erdenrunde so Manches zuträgt, was die Menschen mit all ihrer Weltweisheit und Philosophie zu erklären nicht im Stande sind. Ich übergebe daher hiermit die Erzählung einiger Thatsachen, welche sich zum Theil in dem Hause selbst, in welchem ich mich früher befand, also unter meinen Augen zutrugen, theils mir von einem meiner nächsten Anverwandten mitgetheilt wurden, dessen Aussagen ich indessen eben so betrachtet haben will, als wenn sie von mir selbst kämen. Ich versichere daher nur, daß ich Sämmtliches mit Ehre und Leben zu verbürgen jeden Augenblick gesonnen bin.

## Erste Thatsache.

### Beispiele von Ahnungen.

Als in den Jahren des russischen Feldzugs ganz Deutschland von fremden Kriegsvölkern überzogen war, und unter so manchen Uebeln vor allen auch die schreckliche Krankheit, das Nervenfieber allenthalben

wüthete, traf es sich, daß auch mein Geburtsort, ein Marktflecken in Franken, an einer sehr frequenten Heerstraße gelegen, sehr stark von dieser Krankheit heimgesucht wurde. Auch meinen Vater, einen Mann von 64 Jahren, traf leider dieses traurige Loos, indem derselbe von der Familie eines Landmanns, welche sich in einem höchst gefährlichen und traurigen Zustande befand, und welche er besucht hatte, um Trost zuzusprechen, zurückkehrte, und auch plötzlich erkrankte. Er mochte wohl nicht ganz 6 Wochen lang darnieder gelegen seyn, als einstmals in der Nacht nach zwölf Uhr meine beiden Schwestern, Mädchen von 20 — 24 Jahren, aus ihrem Schlafzimmer zurück zu meiner Mutter eilten, welche sich in dem ziemlich weit von dort entfernt gelegenen Wohnzimmer befand, und ihr voll Angst und Schauder erzählten, daß sie nicht im Stande wären, zu schlafen, da sich in dem zunächst an das Pfarrhaus anstoßenden Kirchhof mit dem Glockenschlage 12 Uhr ein starkes dumpftönendes Klopfen hören lasse, welchem alsobald ein feierlicher Grabgesang folge, welcher mehrere Minuten lang anhielte. Welchen Eindruck dieß auf meine Mutter machen mußte, läßt sich leicht denken, um so viel mehr, da der Zustand meines Vaters bereits sehr gefährlich war und die Aerzte selbst an seiner Wiedergenesung zu zweifeln angefangen hatten. Indessen wurde Alles aufgeboten, um meine Schwestern zu beruhigen, was indessen nur auf kurze Zeit gelang, denn leider erneuerte

sich das Klopfen und der Leichengesang noch zwei Nächte hintereinander, zu ein und derselben Zeit. Aus vernünftigen Gründen wurde hierüber gegen Jedermann das tiefste Stillschweigen beobachtet, indessen wurde uns nur zu bald die traurige Ueberzeugung, daß diese Ahnung ganz richtig war, denn bereits nach zwei Tagen verschied mein Vater, in der Nacht zu derselben Stunde, als jene Töne gehört worden waren. Daß hiebei nicht die mindeste Täuschung stattfinden konnte, ist auf das bestimmteste und unwiderlegbarste dargethan.

## Zweite Thatsache.

In dem französischen Feldzuge gegen Rußland, im Jahr 1813, befand sich unter den bayrischen Truppen unter andern auch ein Jugendfreund von mir, der Sohn eines armen Taglöhners aus B. in Franken. Da seine Eltern frühzeitig gestorben waren, so hatte er sich später bis zu der Zeit, wo er zum Militärdienste in Anspruch genommen wurde, bei seiner Schwester, einer ziemlich bejahrten und sehr verständigen Frau, aufgehalten, wo er zunächst der Wohnung meines Vaters wohnte. Als nun die ganze Armee tief in das Innere von Rußland eingedrungen war, und bereits mehrere Schlachten geliefert worden waren, befand sich einstmals die Schwester des erwähnten jungen Menschen, mit Feldarbeit

beschäftigt, auf einer Wiese, welche sich längs des Saumes eines Waldes hinzieht. Die tiefste Ruhe und Stille herrschte weit um sie herum, als sie auf einmal gewahrte, daß vom Walde her mit kleinen Steinen auf sie geworfen werde. Ohne anfangs weiter darauf zu achten, glaubte sie später, als dieses Werfen immer heftiger wurde, daß irgend Jemand sie necken wollte. Nachdem dasselbe sich jedoch auf Zanken und Drohungen stets erneuerte, legte sie endlich alles bei Seite, um sich im Walde nach dem Urheber dieser Neckereien umzusehen. Wie erstaunte sie jedoch, als sie alsbald in dem Walde eine menschliche Gestalt, in einen Soldatenmantel gehüllt, welcher jedoch der Kopf zu fehlen schien, an einen großen Baum gelehnt erblickte. Da die Gestalt sich durchaus nicht bewegte und es ihr anfänglich an Muth fehlte, sich derselben zu nähern, so wurden noch einige in der Nähe sich befindende Dorfbewohner herbeigeholt, um die Sache genauer zu prüfen. Auch sie sahen in einer Entfernung von kaum einigen hundert Schritten die räthselhafte Figur an den Baum gelehnt stehen, und man entschloß sich sogleich, auf dieselbe gerade los zu gehen. Kaum hatten sie sich jedoch derselben auf einige Schritte genähert, als das Bild verschwunden und durchaus nichts mehr zu sehen war. Doch nicht so bald verschwinden die Eindrücke dieser Erscheinung der armen Frau. Unter Weinen und Wehklagen versichert sie sogleich allen Anwesenden

daß dieses den Tod ihres geliebten Bruders bedeute. Man sucht sie von diesem Wahne abzubringen, allein alles umsonst. Den folgenden Tag legt sie Trauerkleider an, und nachdem sie dieselben ein halbes Jahr getragen, kommt der Todtenschein an, welcher besagt, daß der Bruder an demselben Tag, an welchem die Erscheinung stattgefunden, in einem Treffen geblieben ist.

## Dritte Thatsache.

In dem Jahr 1816 befand ich mich als Gehülfe in dem Hause des Herrn H. in A. Die Familie dieses Mannes bestand aus seiner Frau und vier Kindern von 4 — 11 Jahren, welche sämmtlich stets gesund und wohl waren. Hier traf es sich nun, daß ich einstmals an einem sehr schönen Sommerabend, zwischen 8 — 9 Uhr, unter der Thür des Ladens stand, um die angenehme Abendluft zu genießen. Nach einigen Minuten rief jedoch die Frau meines Prinzipals aus dem über dem Laden befindlichen Wohnzimmer durch das Fenster herab, daß an der Hausglocke, welche von der Thüre aus in das Wohnzimmer ging, so stark geläutet würde, ich sollte doch sagen, wer dieses thue. Da nun die Klingel sich zunächst an meinem Kopf befand, und weder ich, noch sonst jemand im Mindesten daran gekommen war, wozu auch durchaus kein Grund vorhanden war, so war mir dieses allerdings sehr auffallend, indessen

hielt ich es für nichts, als bloß für Täuschung von Seite der Hausfrau, und suchte sie so gut als möglich zufrieden zu stellen. Kaum waren jedoch einige Minuten verflossen, als sie mir abermals zurief, daß das Läuten der Glocke nun noch weit stärker wäre, als vorhin, ich sollte doch den Grund davon zu erforschen suchen. Daß dieses Ereigniß für uns beide höchst auffallend war, läßt sich denken, indessen suchte man doch, nach langem Hin- und Herreden, die Sache als einen sonderbaren Zufall zu erklären, und beruhigte sich alsdann darüber. Ein bald darauf folgendes Ereigniß überzeugte uns indessen nur zu gut, daß in diesem Vorfall eine wichtige Ahnung nicht zu verkennen sey. Da nämlich eben diese Frau den Gebrauch hatte, jeden Abend um 10 Uhr noch in das in dem hintern Hausflur gelegene Speigesewölbe zu gehen, um der Köchin verschiedene Viktualien für den folgenden Tag herauszugeben, so ereignete sich einige Tage nach jenem Vorfall Folgendes. Kaum hatte sich Madame H. in den hintern Hausflur begeben, als sie auch eiligst todtenbleich, die Hände ringend, weinend und wehklagend wieder zurückeilte, und dann endlich erzählte, daß sie so eben gesehen habe, wie der Leichenbieter, ganz schwarz angezogen, und mit einem Papier in der Rechten, aus einem ihrer Zimmer herausgekommen, ganz nahe an ihr vorbeigegangen, und sich dann durch die nahe Hausthüre entfernt habe. Nur mit großer Mühe gelang

es, diese Frau, welche, beiläufig gesagt, nie an Erscheinungen, Ahnungen u. dgl. geglaubt hatte, um etwas zu beruhigen, um so mehr, da dieser Vorfall auf uns Alle einen Eindruck gemacht hatte, wie man sie nur selten erhält. Es wurde viel gesprochen, und man suchte natürlich die Person zu überzeugen, daß dieses bloß Täuschung von ihrer Seite gewesen sey, daß ihr ihre Phantasie einen Streich gespielt habe, und dergleichen mehr, was die Menschen in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu reden pflegen. Doch daß dieses nur halb seinen Zweck erreichte, wird Jeder wohl selbst leicht abnehmen können. Nach einigen Tagen wäre die Sache vielleicht dennoch ziemlich in Vergessenheit gerathen, hätte sich nicht schon den dritten Tag darauf der so traurige Fall ereignet, daß das zweitjüngste Kind meines Prinzipals, ein Knabe von 5 Jahren, welcher bisher stets ganz gesund gewesen war, schnell erkrankte, und schon nach einigen Stunden verschied. Am folgenden Tage schon war ich Augenzeuge, wie derselbe Leichenbieter, eben so, wie er von der Hausfrau kurz vorher gesehen worden war, zu derselben Thüre heraustrat, und daher alles buchstäblich so zutraf, wie es vorher gesehen worden war. Schließlich muß ich noch erwähnen, daß benannte Frau zu derselben Zeit, wie überhaupt nie, sich in einer aufgeregten Stimmung der Nerven und der Phantasie befand, und auch nie an Dinge geglaubt hatte, welche sie sich nicht sebst natürlich erkären konnte.

## Vierte Thatsache.

Als ich im Jahr 1826 meinen Schwager, den Advokaten M. in W. besuchte, erzählte mir derselbe nebst seiner Frau, meiner Schwester, beide gewiß höchst ruhige, vernünftige und aufgeklärte Personen, deren Glaubwürdigkeit durchaus nicht im Mindesten bezweifelt werden kann, folgendes merkwürdige Ereigniß, das ihnen selbst widerfuhr. „Vor einigen Tagen erwachten wir beide in der Nacht zufällig zugleich aus dem Schlafe und mochten ohngefähr eine Viertelstunde ganz wach gewesen seyn, als wir auf einmal durch einen furchtbaren Schlag, dem eines Kanonenschusses ähnlich, in höchsten Schrecken gesetzt wurden, welchem auch alsbald ein solches Klappern und Klingeln folgte, als wenn der in unserer, zunächst an das Schlafgemach anstoßenden Wohnstube befindliche Schrank mit Glas- und Porzellangefäßen mit aller Gewalt auf die Erde geworfen würde. Da unsere beiden Bettstellen so gestellt sind, daß wir von denselben aus durch die offene Thüre in das anstoßende Wohnzimmer sehen können, so richteten wir uns ganz zu gleicher Zeit in den Betten in die Höhe, um die Ursache dieses unseres Schreckens zu gewahren. In demselben Augenblick aber war schon auch das ganze Wohnzimmer, wie durch einen heftigen Blitz, vollkommen erleuchtet, so daß man alle Gegenstände genau unterscheiden konnte,

und was mußten wir sehen! In der Mitte des Zimmers entstieg dem Boden ein wunderschönes Kind, ohngefähr von der Größe eines 4jährigen. Eine reichliche Menge blonder Locken hing von dem Kopf auf die Schultern herab, und der ganze Kopf war deutlich mit einem Heiligenschein umgeben. Das Gesichtchen von uns abgewandt, schwebte dasselbe langsam der nahen Thüre zu, und verschwand alsbald durch dieselbe, ohne daß nachher im Mindesten etwas zu bemerken gewesen wäre. Wie es uns bei diesem Vorgange zu Muthe war, läßt sich wohl denken, indessen beruhigten wir uns doch so ziemlich, und der Rest der Nacht verging uns, obgleich ziemlich schlaflos, doch in so weit ganz gut. Auf die Erzählung dieses Vorfalls am andern Morgen bei einigen unserer Nachbarsleute wurde uns einstimmig gesagt, daß diese Erscheinung noch von allen Besitzern dieses Hauses wahrgenommen worden sey, daß sie sich regelmäßig alle 7 Jahre wiederhole, und daß sie ihren Grund, einer alten Sage zufolge, darin habe, daß in frühern Zeiten eine gottlose Mutter in diesem Hause wohnte, welche ihr Kind auf die grausamste Weise in ein entlegenes Gemach einkerkerte, und so des Hungertodes sterben ließ.“ So weit die Erzählung meines Schwagers. In wie fern oder wie weit es mit der Sage von der gottlosen Mutter seine Richtigkeit hat, kann natürlich nicht bestimmt werden. Heute zu Tage kann und wird uns die

Wahrheit derselben wohl Niemand mehr verbürgen, wohl aber kann ich verbürgen, daß die Erzählung meines Schwagers buchstäblich wahr ist, und daß diese Erscheinung schon öfter beobachtet wurde.

## Fünfte Thatsache.

### Erfüllung eines Traumes.

Mein Schwager, Herr M., erzählte mir ferner: „Als ich im Jahr 1816 bei dem Königl. Landgerichte in H. prakticirte, war ich bei einem Bürger des Städtchens, einem Sattler, in Logis. Derselbe hatte eine bedeutende Familie, und war ein höchst rechtschaffener, ruhiger und vernünftiger Mann. Da ich ihn bald von der vortheilhaftesten Seite hatte kennen gelernt, so unterhielt ich mich häufig mit ihm über die verschiedenartigsten Gegenstände. Unter Anderem versicherte er mich einmal, daß ihm schon einige Mal Träume auf die auffallendste Weise in Erfüllung gegangen wären, und erzählte mir auch wirklich einige sehr merkwürdige Beispiele, die mir jedoch meistens wieder entfallen sind. Doch bald sollte ich mich selbst augenscheinlich davon überzeugen.

Einige Wochen nach unserer Unterredung träumt es Herrn B. in der Nacht, es rufe ihn eine Stimme zu, er solle eiligst in seine Hopfen-Anlage gehen, es befänden sich dort einige Diebe, welche ihn seiner Erndte größtentheils berauben würden. Herr B.

wachte unmittelbar darauf auf, besinnt sich über seinen Traum, glaubt jedoch nicht, daß es auch mit diesem Traum seine Richtigkeit haben könnte, und schläft in Kurzem wieder ruhig ein. Kaum hat jedoch der Schlaf seine Augen wieder geschlossen, als ihn von Neuem die Stimme mahnt, sogleich in den Hopfengarten zu gehen, um die Diebe zu verjagen. Herr B. erwacht nun wieder, und da ihm nun die Sache nicht mehr gleichgültig scheint, so weckt er sogleich seine Frau, welche ihm zunächst schlief, auf, und erzählt ihr Alles, zugleich auch entschlossen, der unbekannten Stimme zu folgen. Hier wurden ihm jedoch alle möglichen Einwèndungen gemacht, man überredet ihn, daß dieses ja doch blos ein Traum gewesen sey, daß die Erfüllung derselben immer blos Zufall sey, und der Ehefrau gelingt es endlich, ihren Mann so weit zu bringen, daß er sich wieder zu Bette legt. Doch was geschieht nun! Kaum eingeschlafen, wird ihm von der Stimme abermals zugerufen, er solle nun keinen Augenblick mehr säumen, sich sogleich auf sein Feld zu begeben, in wiefern er nicht seine ganze Habe an Hopfen verlieren wollte.

Auch jetzt erwachte Herr B. sogleich, sein Entschluß war jedoch nun schnell gefaßt. Er erzählt es abermals seiner Frau, und nichts in der Welt hätte ihn mehr abhalten können, jenem Rufe zu folgen. Er eilte der Hopfenanlage entgegen, und erstaunt nicht wenig, als bei seinem Eintritte in dieselbe zwei

Männer, mit Säcken beladen, auf der entgegengesetzten Seite davon eilen, und das Weite suchen. Bei genauerer Besichtigung fand sich, daß seine Anlage bis auf einen ganz geringen Theil, völlig ausgeplündert war, und ihm daher nur sehr wenig übrig blieb.

Ein anderes Mal träumte es Herrn B., sein ältester Sohn, ein junger Mensch von 20 Jahren, dem nie im Mindesten etwas gefehlt hatte, so wie überhaupt alle seine Kinder stets vollkommen gesund waren, würde eiligst sehr krank werden, man würde schon den folgenden Tag den Arzt und den Geistlichen rufen und er würde eine höchst gefährliche und langwierige Krankheit auszustehen haben. Wie gewöhnlich, wurde auch dieser Traum bei dem Frühstücke erzählt, wo jedoch die meisten Familienglieder wenig darauf achteten, und zum Theil auch darüber lachten.

Leider überzeugte man sich indessen nur zu bald, daß es auch mit diesem Traume seine volle Richtigkeit hatte. Einige Stunden vor Abend fängt bereits der älteste Sohn an, sehr über Uebelbefinden zu klagen, und da bald darauf kein Zweifel mehr obwaltet, daß volle Gefahr vorhanden ist, so hält man für gut, den Arzt, so wie den Geistlichen zugleich zu rufen. Dieser junge Mensch lag hierauf mehrere Wochen lang sehr krank darnieder, wurde jedoch glücklich wieder hergestellt.

Mehrere ähnliche Träume von diesem Manne unterlasse ich, zu erzählen, da sie zum Theil meinem Gedächtnisse entgangen sind, übrigens kann ich, wie ich schon anfangs bemerkte, diese wenigen Erzählungen mit Ehre und Leben verbürgen.

Schweinfurt, den 23. Januar 1836.

P.

---

## Mittheilungen aus Berlin.

---

Als der Dichter Collin in Wien starb, hatte eine Freundin von ihm, Namens Hartmann, die beim Theater war, eben eine Summe von 120 Gulden für ihn bezahlt, die er noch nicht wieder erstattet hatte. Da sie nichts Schriftliches besaß, so wagte sie nicht, die Erben deßhalb in Anspruch zu nehmen; bei ihrer eigenen Armuth aber machte ihr die Sache viel Sorge, denn es war der vierte Theil ihres Einkommens. Da träumt ihr auf einmal, der Verstorbene komme zu ihr und sagt: Setzen Sie sogleich in die Lotterie auf Nro. 11, den ersten Ruf (es war nämlich die sogenannte kleine Lotterie oder das Lotto) 2 Gulden, nicht mehr und nicht weniger, und erzählen Sie es Niemand. Beim Aufwachen erinnert sie sich Ihres Traumes, thut wie ihr geboten, und gewinnt 130 Gulden. (Sie hat mir's selbst erzählt).

---

Mir selbst ist auch etwas Aehnliches widerfahren. — Vor gerade zwei Jahren, ich kann nicht sagen, träumte ich, denn ich wurde erweckt durch eine Stimme, welche mir zurief: das große Loos ist 17000 . . . hier wachte ich ganz auf, und vernahm nur wie geistig, aber nicht klar, hundert, sechs, fünf. Die Sechs wurde vor der Fünf genannt. — Ich gab mir nicht viel Mühe, das Loos, das ich mir nun als 17605 dachte, zu besetzen, aber ich war doch sehr ergriffen, als 17156 die Summe von 150,000 Thalern gewann. — Ich dachte bei mir: Ist dir das große Loos beschert, so wirst du es wohl ein andersmal auch bekommen; und siehe da! beim nächsten Male höre ich dieselbe Stimme im Halbschlafe, jedoch ohne Zusatz, daß es das große Loos seyn würde, folgende Nummer so aussprechen: Tausend — Tausend — dreihundert und sechs und sechzig. (Tausend! zweimal.) Ich besetzte diese Nummer, konnte aber nur das halbe Loos bekommen; sie kam aber gar nicht heraus.

---

Während der Leipziger Messe, wo die Fremden zuströmen, kam ein Fremder spät Abends an und fand ein Quartier bei einer Bürgerfamilie, die ihm ein kleines Zimmer in einem just von derselben bezogenen Quartier einräumte, welches sie selbst nicht bewohnte. Von der Reise ermüdet, schlief er sehr fest, es war ihm aber doch, als höre er einen ungewöhnlichen Lärm, worüber er des andern Tages die

Miethleute fragte, die ihn aber zu beruhigen suchten. Den zweiten Abend aber war er kaum schlafen gegangen, als er in größter Eile, mit seinem ganzen Gepäck beladen, herab kam und erklärte, daß er in diesem Zimmer nicht schlafen würde. Nach seiner Erzählung war ein altmodisch gekleidetes Frauenzimmer, mit einem Dolch in der Hand, in das Zimmer gekommen, habe fürchterliche Geberden gemacht, und ihm den Dolch sogar auf den Hals gesetzt. — — Kurze Zeit darauf wird das Dienstmädchen krank und man war genöthigt, sie in das obige Zimmer, welches seitdem leer gestanden hatte, einzuquartieren. Sie wurde bald hergestellt, und nun fragte man sie, ob ihr nichts widerfahren sey. O ja, war ihre Antwort, alle Nächte kommt ein fremdes Frauenzimmer zu mir, setzt sich an das Bette, streichelt mich mit der Hand und pflegt mich so, daß ich ihr die schnelle Wiederherstellung meiner Gesundheit danke. Aber sprechen will sie nicht, sondern seufzt und weint beständig auf das Heftigste.

---

Frau von Miltitz hatte ihr Gut in der Lausitz verkauft, welches ihre Familie lange besessen hatte. Nach abgeschlossenem Kaufe fällt ihr der Wunsch ein, etwas zum Andenken mitzunehmen, welches der Käufer aber unartigerweise rund abschlägt. Darauf träumt sie und hört eine Stimme, welche ihr befiehlt, in den Keller zu gehen, und die Mauer zu öffnen, wo sie

etwas finden werde, das ihr Niemand streitig machen könne. Sie läßt am andern Tage einen Maurer kommen, und nach langem Suchen schlagen sie ein Loch in die Mauer und finden die Thür zu einer kleinen Nische, worin ein Becher stand mit etwas angefüllt, das wie Potpourri aussah. Als sie es ausschüttete, fand sie einen kleinen Ring mit der Aufschrift: Anna von Miltitz.

---

Eine junge Dame in Berlin war mit einem polnischen Officier verlobt; im Jahre 1813. Das Regiment, zu dem er gehörte, stand bei der Armee Napoleons, er selbst aber befand sich, nach den zuletzt von ihm erhaltenen Nachrichten, zu Düsseldorf. Am 26. October, Abends zwischen 5 und 6 Uhr, befindet sich diese Dame allein in ihrem Zimmer. Es wird leise geklopft, die Thür öffnet sich, und ihr Bräutigam tritt herein, in weißem Negligee, auf der rechten Seite blutend. Ihr erster Gedanke ist, daß es wohl nur ein Traumgesicht sey, was sie beunruhige. Um sich zu zerstreuen, geht sie durch eine andere Thür aus dem Zimmer, um das Dieſtmädchen zu rufen, welche aber nicht zu Hause ist. Als sie zurückkommt, findet sie aber die Erscheinung noch gegenwärtig und nun wird sie so ergriffen, daß sie erst nach einigen Tagen wieder zu sich kommt und das Obige erzählen kann. Der Vater, der sonst nicht leichtgläubig ist, notirt Tag und Stunde. Da die Gefangenen durch

Berlin transportirt werden, so erfährt man bald, daß jener Officier bei Leipzig blessirt und von dem Doctor Ehrlich in Leipzig ins Haus zur Cur genommen worden sey. Nun wird an diesen Arzt geschrieben, welcher antwortet, daß dieser Officier durch eine Kanonenkugel blessirt worden sey, die ihm die rechte Schulter und zwei Rippen zerschmettert habe. Er, der Arzt, habe ihn zu sich in's Haus genommen und bis zum 26. die beßte Hoffnung gehabt; an diesem Tage aber sey der Patient von dem Lazarethfieber ergriffen worden, und Abends zwischen 5 und 6 Uhr gestorben. Bald darauf kam ein Officier des Regiments, der bei dem Tode seines Cameraden gegenwärtig gewesen war. Er brachte eine Locke von dem Verstorbenen, die derselbe sich selbst abgeschnitten, und erzählte, daß er in seiner Agonie beständig für seine Braut gebetet hätte. — Die junge Dame hat seitdem häufig gewünscht, ihren Geliebten noch einmal zu sehen und inbrünstig darum gebetet; sie ist selbst zu seiner Mutter gereist, und hat in seinem Zimmer geschlafen, aber nie hat er sich wieder gezeigt. (Von ihrer Schwester.)

N. N.

---

# Zufall oder Fügung?

Sehr alten Zeitungslesern ist wohl noch der Name des Sir Evan Nepean erinnerlich, der unter dem Ministerium des jüngeren Pitt zuerst Unter-Staats-Secretär des Innern, später zur Zeit des Revolutions-Krieges Secretär der Admiralität war. Von diesem Sir Evan erzählte sich damals das englische Volk eine wunderbare Geschichte. Drei oder vier zum Tod verurtheilte, aber vom König begnadigte Männer standen auf dem Punkte, hingerichtet zu werden, weil der Unter-Staats-Secretär vergessen hatte, den Begnadigungs-Befehl zu expediren; derselbe wurde indessen noch zur rechten Zeit durch eine nächtliche Erscheinung gewarnt, so daß der Befehl abging und gerade in dem Augenblick eintraf, da die Hinrichtung vor sich gehen sollte. Wir entlehnen einem in jüngster Zeit erschienenen englischen Buche* die Erzählung des wahren Hergangs der Sache, wie ihn Sir Evan selbst seinen Freunden mitgetheilt hat; er erklärte dieses Ereigniß für das außerordentlichste seines Lebens und für ein wahres Wunder, auch ohne Geistererscheinung.

---

* Illustrations of human life, by the Author of „Tremaine“ and „de Vere.“ Drei Bände. London, 1837. Der Name des Verfassers ist Ward.

Eine Nacht im Sommer des Jahres 178* konnte Sir Evan nicht einschlafen. Er verspürte nicht das geringste Unwohlseyn, er hatte vor dem Schlafengehen nichts gegessen, er trug sich auch mit keiner Sorge, mit keinem aufregenden Gedanken, woraus Schlaflosigkeit sich hätte erklären lassen. So lag er von 11 Uhr Nachts bis 2 Uhr Morgens und schloß kein Auge; der Tag begann zu dämmern, und der vergeblichen Versuche zum Einschlafen müde, raffte Sir Evan sich auf und ging hinunter in den Regents-Park, um sich durch einen Spaziergang in der Kühle vielleicht noch einige Stunden Morgenschlaf zu verschaffen. Der Park war leer, und Sir Evan sah auf seinem Wege nichts Lebendiges außer den Schildwachen, die gähnten oder schliefen. Im Auf- und Niedergehen kam er mehrmals an dem Amts-Gebäude des Home Office * vorüber und hatte den Einfall, durch eine Seitenthüre, deren Schlüssel er beständig bei sich trug, hineinzugehen. Eine Absicht verband er damit gar nicht; es geschah lediglich, weil er sonst nichts anzufangen wußte. In einem Expeditionszimmer lag das Journal vom vorigen Tage noch auf dem Pulte; er tritt hinzu und schlägt es auf, ganz mechanisch, ohne etwas darin suchen zu wollen. Das Erste, was ihm in die Augen fällt,

* Das Ministerium des Innern.

ist in der Rubrik „Eingegangen“ Folgendes: „Begnadigung für die zum Tod verurtheilten Falschmünzer, nach York zu expediren.“ Zu seiner größten Bestürzung fällt ihm ein, daß der Befehl, den Begnadigungs=Brief abzusenden, zwar bereits am vorigen Tage gegeben, daß aber der wirkliche Abgang noch nicht bescheinigt war. Die Hinrichtung war auf den frühen Morgen des nächstfolgenden Tages festgesetzt. In höchster Unruhe sucht er im Kopialbuch nach, ob die vermißte Bescheinigung sich vielleicht eingetragen fände; er überzeugt sich, daß sie fehlt. Unverzüglich eilt er nach Downing=Street in die Wohnung des Kanzlei=Direktors seines Ministeriums, weckt ihn auf — drei Uhr war bereits vorüber — und fragt: „Wissen Sie bestimmt, ob die Begnadigung nach York expedirt ist?“ Der Befragte erwidert bestürzt und verlegen, er könne sich nicht gleich erinnern. „Sie sind noch verschlafen,“ sagte Sir Evan; „nehmen Sie Ihre Gedanken zusammen, sie muß expedirt worden seyn. — „Jetzt besinne ich mich,“ erwiderte der Andere; „ich habe gestern die Sache an den Kron=Kanzellisten (Clerk of the Crown) überwiesen; er muß sie nach York befördert haben, es gehört in sein Amt.“ — „Ganz wohl,“ fuhr Sir Evan fort; „aber haben Sie die Bescheinigung von ihm in Händen, daß der Befehl wirklich abgegangen ist?“ — „Das nicht.“ — „So müssen wir ihn auf der Stelle aufsuchen: kommen Sie mit! es ist noch zeitig, wir müssen ihn

finden.“ — Der Mann wohnte ziemlich weit davon in Chancerie-Lane; kein Fiaker ließ sich treffen. Sir Evan und sein Begleiter rannten mehr, als sie gingen, und kamen gerade in dem Augenblick vor des Kron-Beamten Thüre, als derselbe in seinen Wagen stieg, um auf sein Landgut hinauszufahren; er meinte, Alles abgemacht zu haben, und rechnete auf einen freien Tag. War er schon über den Besuch des Unter-Staats-Secretairs zu so ungewohnter Stunde verwundert, so erschrak er vollends, als er hörte, wovon die Rede war. „Hilf, Gott im Himmel!“ rief er und schlug sich vor die Stirn; „ich habe den Befehl noch in meinem Pulte liegen.“ Er holte ihn sofort herbei, und Sir Evan bat sich vom Post-Amte den allerschnellsten und zuverlässigsten Expressen aus. Am folgenden Tage traf die Begnadigung zu York in dem Augenblick ein, da die Verurtheilten den Karren bestiegen, der sie zum Richtplatz führen sollte.

Diese kleine Geschichte ist gewiß außerordentlich in ihrer Art, und das Einschreiten einer höheren Fügung scheint uns dabei unverkennbar. Geistererscheinungen und Geisterstimmen — wenn man sie als möglich zugiebt — wären bei weitem nicht so wunderbar, als diese Verkettung scheinbarer Zufälle zu einem Resultate, das uns, als ein durch höhere Absicht herbeigeführtes, in die Augen springt.

---

# Merkwürdige Vision.

---

Am 9. December starb in Koblenz, in dem Alter von 89 Jahren Maria Helena von Breuning, geb. Kerich. Seit 61 Jahren war sie Wittwe gewesen von Emmanuel Jos. von Breuning, kurkölln. Hofrath, den ein tragisches Ereigniß ihr von der Seite genommen hat. In Bonn, wo von Breuning lebte, bildeten die beiden nachbarlichen Familien de Clerc und von Lapp eine absonderliche, doch allgemein würdige Kotterie. Täglich war Gesellschaft in dem von Clerc'schen oder Lapp'schen Hause. Wenn die Spieltische aufgehoben waren, dann vereinigten die Anwesenden sich zu einem weiten Kreise, dessen Schlußstein jedesmal der General von Clerc war, als welcher dem Range nach und ohne Zweifel auch in dem Talent für Unterhaltung, stets die erste Person in der Gesellschaft war. Er allein pflegte in solchem Abschiedskreise stets das Wort zu führen. Einstens, am 13. Januar 1777 war die Gesellschaft besonders zahlreich und geneigt, besondere Aufmerksamkeit zu schenken den Worten des Generals; denn daß er was Ungewöhnliches vorzutragen habe, das verkündigte seine Miene. Hart drückte er gegen die Brust das Hütchen à la Fréderic II., — die ganze kurköllnische Armee hatte den preußischen Zuschnitt angenommen — gewichtiger, wie jemals, lasteten seine beiden Hände

auf dem Krückenstock. „Eine sonderbare Meldung,“ so begann er, „ist mir heute Morgens gemacht worden. Die Schildwache, die in der Nacht von 12 bis 1 Uhr in dem Hofe des Buenretiro auf Posten gewesen, mußte ins Lazareth gebracht werden; die Ablösung hatte den armen Kerl sterbend gefunden. Auf der Wache und diesen Morgen vor meinem Adjutanten hat er ausgesagt, er habe sich kaum auf seinem Posten befunden, als der bis dahin trübe Himmel sich aufheiterte. Immer klarer sey es am Firmament geworden, urplötzlich hätten sich die Wolken auseinander geschoben, und hinabgestürzt auf das Schloß sey ein dichter Feuerregen. Der habe wohl 10 Minuten angehalten, ohne daß er, von Schrecken ergriffen, vermocht habe, Feuerlärm zu machen; allmälig habe er auch bemerkt, daß jene Flammen nicht zündeten. Dunkel sey es wieder um ihn geworden, und es hätten die Wolken sich geschlossen, um gleich darauf sich noch einmal zu öffnen; auf des Himmels blauem Grunde habe er deutlich einen großen, reich verzierten Sarg, umgeben von sieben kleinen, in die Runde gestellten Särgen, gesehen.“ — „Das ist mein Sarg,“ sprach in lebhafter Bewegung der Hofrath von Breuning. Deß lachten die Uebrigen, daß sie der bedenklichen Rede des Generals schier vergaßen und lachend auseinander gingen. Zwei Tage darauf wurde das Schloß mit seinen drei Kapellen, mit unendlich vielen Kostbarkeiten und Kunstschätzen, ein

Raub der Flammen. Der Buenretiro allein wurde gerettet, indem die Flamme, so haben die Frommen triumphirend angemerkt, abermals wie in einer frühern Feuersbrunst, bei der Kapelle des h. Florian, des Fürbitters gegen Feuersgefahr, sich wendete. Auch das reiche Archiv wurde gerettet, durch die Anstrengung seines Kurators des Hofraths v. Breuning, der siebenmal auf Leben und Tod sich wagte durch die glühenden und dampfenden Hallen, um das ihm anvertraute Gut zu bergen. Als er von dem siebenten Gange zurückkam, da stürzte über ihm der brennende Thorweg ein, und ein Balken zerschmetterte ihm beide Beine. Und wie er zu Grabe getragen wurde, da folgten der prächtigen Leiche sieben achtbare Familienväter, die, wie er, gestritten mit den Flammen und den Tod gefunden hatten in ihrem Berufe.

---

## Das Alpdrücken.

Um die nachfolgenden Berichte zu verstehen, wovon wenigstens der erste einen Alp in aller Form, der damit zusammenhängende zweite eine verwandte Traumkrankheit betrifft, muß Einiges vorausgeschickt werden.

Sie sind entlehnt aus den reichhaltigen Souvenirs de la Marquise de Créquy (Brüssel 1835), die den

Zeitraum französischer Staats-, Hof- und Familiengeschichte, von 1710 bis 1802, also von 92 Jahren umfassen und durch die erste Revolution hindurchlaufen.

In gegenwärtigem Auszug, aus Bd. 5. S. 259 ff., kommen drei Frauen von Beauharnois vor. Eine, von deren Krankheit im zweiten Abschnitt sich es handelt, ist die Gräffin Fanny von Beauharnois, Schriftstellerin, nach der Note S. 252, gestorben zu Paris, den 2. Juli 1813. Ihre Schwiegermutter, von der gleichfalls die Rede ist, war die verwittwete Marquise v. B.; sie selbst aber war die Tante des Vicomte de Beauharnois, des ersten Gemahls der nachherigen Generalin Buonaparte und Kaiserin Josephine, wie sich am Schluß ergibt. Diese gehört folglich nicht hieher.

Ferner wird Cazotte genannt. Jakob Cazotte, Verfasser mehrerer geistreichen Schriften (des Gedichts Olivier, des verliebten Teufels rc.), war geboren zu Paris 1720. Seine Anhänglichkeit an die Monarchie war Ursache, daß er am 2. September 1792 in die Abtei gebracht wurde, und bei der damaligen Mörderei der Gefängnisse von dem rasenden Pöbel erwürgt worden wäre, wenn ihn nicht der heroische Muth seiner Tochter für den Augenblick gerettet hätte. Aber wie er selbst voraussagte, wurde er gleich den folgenden Tag auf Pethions Befehl wieder eingezogen, sodann von dem Revolutionsgericht verurtheilt, und

bestieg muthig und im Glauben an seinen Erlöser das Blutgerüste. Er war ein Christ, und besaß magische Kenntnisse, wie aus dem nachstehenden Bericht erhellt; wodurch sich zugleich die Aechtheit jener seiner berühmten Weissagung von der ersten französischen Revolution bestätigt, welche in den Oeuvres choisies et posthumes von Laharpe (Paris 1806) aufbewahrt und seitdem in andere Schriften übergegangen ist, namentlich in Jung-Stillings Theorie der Geisterkunde (§. 149). Er behauptete, die zukünftigen Begebenheiten würden ihm durch Gesichte, mittelst der Geister geoffenbart. Jene Prophezeihung, im Anfang des Jahrs 1788 gegeben, gehört unter die bestimmtesten und merkwürdigsten der neuern Zeit.

Hier folgt nun der übersetzte Auszug aus den Erinnerungen der Marquise von Crequy.

„Haben Sie wohl vom Alpdrücken (cauchemar) gehört? Es war nämlich damals unter den Leuten eine grausame Besorgniß vermöge einer in Umlauf gekommenen berühmten Geschichte vom Alpdrücken. Vor zwei oder drei Jahren begegnete der Herzogin von Devonshire immer dasselbe: es war die Erscheinung eines fürchterlichen Affen, der plötzlich aus der Erde stieg, und sie aus dem Bette riß, sobald sie die Augen geschlossen hatte. Ehe er ihren rechten Arm losließ, an dem er sie allzeit ergriff, und ehe er sie mitten im Zimmer auf den Rücken hinstreckte, pflegte er ihr mit einer seiner Hinterpfoten ein

Fußkissen unter die Nieren zu schieben, und wenn sie in dieser Stellung war, so kam er und kauerte sich auf ihre Brust; er blieb dann unbeweglich, indem er seine garstigen Hände auf ihren beiden Kinnbacken ausbreitete, und stierte ihr tief in die Augen bis sie erwachte. So brachte sie jede Nacht zu, und diese unglückliche Engländerin war davon in einen erbärmlichen Zustand von Mattigkeit und Abzehrung verfallen. Kein Arzt konnte sie von diesem Alp erledigen, und Trouchin* selbst hatte die Reise nach England umsonst gemacht.

Die anhaltenden Alpe kommen oft vom Mißbrauch des Magnetismus her, sagte Cazotte. Sie können auch von einer übeln magnetischen Behandlung entstehen; Ungläubige oder Materialisten können die Krankheit nicht heilen. Es ist nicht, was man glaubt ...; und weil er niemals auf etwanige Fragen antwortete, so fragte und wußte man davon weiter nichts.

Man sah Cazotte eine Zeit lang nicht; man erfuhr, daß er acht Tage zu London zugebracht hatte, und Frau von Devonshire schrieb nach Paris, daß sie gründlich geheilt sey."

Also Cazotte hatte sie geheilt; wie, wird bei der zweiten Geschichte angedeutet; Frau von Crequy drückt sich sehr vorsichtig aus, um so mehr ist ihren

* Ein berühmter französischer Arzt.

Berichten zu trauen. Ohne Zweifel wurde die Leidende nicht wirklich oder körperlich aus dem Bette gezerrt, sondern es kam ihr so vor, in dem halbwachen, soporösen Zustand, welcher solchen Traumkrankheiten eigen zu seyn pflegt. Der Alp ist übrigens nicht immer so scharf ausgeprägt, wie der ihrige war; die daran leiden, sprechen meistens nur von einem erstickenden Druck und von einem unförmlichen, zottigen oder pelzigen Wesen, das auf ihnen liegt. Nun wird man nach der Lage, in die sich die Herzogin v. D. versetzt glaubte, nämlich mit rückwärts hängender Brust, um so mehr versucht seyn, ihre Krankheit einer Blutanhäufung zuzuschreiben, welche vom Herzen und den Lungen auf die Kopfnerven gewirkt und so die Einbildungskraft in jene grauenhafte Thätigkeit gesetzt habe, oder einem Krampf im Zwerchfell rc.; das einmal zufällig aufgefaßte Bild eines Affen habe sich dann bei gleicher Ursache allnächtlich wiederholt u. s. w. Aber das ist es eben, was Cazotte sagen will, indem er versichert, es sey nicht, was man insgemein davon denke. Und daß der Magnetismus durch Aufschluß des innern Gesichts und sonst, wenn er ohne Vorsicht, ohne Gottesfurcht und von Unberufenen oder von antipathischen Personen geübt wird, Schaden stiften kann, leidet keine Widerrede. Gern hätte man von Cazotte, der das Ding durchschaut zu haben scheint, ein Wort mehr vernommen. Aber er antwortete nicht, er durfte

nicht, oder man hätte ihm nicht geglaubt. Genug, daß die Kranke geheilt wurde; und es scheint beinahe, daß wir die Arznei haben können, wenn wir nur ernstlich und anhaltend wollen; ich meine die unkörperliche Arznei des Gebets, ob es gleich noch schneller wirkende Mittel geben kann, die aber nicht ohne dasselbe seyn, oder doch alsdann nicht empfehlungswerth seyn werden.

Unsere Schriftstellerin fährt fort, und liefert ein zweites Beispiel.

Frau von Beauharnois veränderte sich und verfiel zusehends. Es ist nichts, sagte sie zu ihren Verwandten und Freunden, die sich darüber beunruhigten; und wenn man in sie drang, daß sie Antwort geben sollte, und sie anfangs darüber gescherzt hatte, so weinte sie zuletzt vor Ungeduld . . . — In Wahrheit, sagte ich zu ihr, man kennt Sie nicht mehr, und ich begreife nicht, was Sie haben.

Wenn ichs Ihnen sagte, antwortete sie lächelnd, so würde ich mich schämen.

Reden Sie offen, meine Theure, sonst glaube ich nicht mehr an Ihre Freundschaft. Verbirgt man Herzen auch, die unser sind, sein Herz?

Ihre Krankheit war ein so anhaltendes Alpdrücken, als das der Herzogin, und man konnte es gewiß nicht dem Gebrauch oder Mißbrauch des Magnetismus zuschreiben, denn sie hatte vor den Magnetisirern eine tödtliche Furcht, ein unüberwindliches

Grauen, und ich würde mich des Worts Abscheu (exécration) bedienen, wenn es einem so gemäßigten Charakter, wie der ihrige, nicht unangemessen wäre. Ich versichere Sie, daß sie stets von der reinsten Aufrichtigkeit war; hegen Sie also keinen Verdacht gegen die ihrer Erzählung, worin ich suchen werde, nichts auszulassen, und wobei Sie sicher seyn können, daß ich nichts hinzuthun werde.

Sobald ihre Frauen ihr Schlafzimmer verlassen hatten und ihre Bettvorhänge zu waren, empfand sie eine fieberhafte Beklemmung; sie unterließ nicht zu schellen, aber Niemand kam. Sie öffnete ein wenig ihre Vorhänge, um nicht zu ersticken, und da zeigte sich folgende seltsame Illusion, womit sie behaftet war.

Sie bemerkte anfangs eine sehr helle Kohlengluth, welche den Herd ihres Kamins erfüllte. Sie hörte beide Flügel einer Thür aufgehen, die ihre Stube mit ihrem andern Saal verband, und hierauf hörte sie ein hartnäckiges, kreischendes Husten.

Zuerst kam in ihr Zimmer ein sehr großes Weib in elendem Anzug; ihre schmutzigen Röcke waren ungleich zerlumpt bis an die halben Beine, und ihr Kopf mit einem leinenen Tuch bedeckt, dessen ungehindert Hörner an ihrer Stirn sichtbar waren. Diese zwei Hörner des Weibes waren nur fingerslang, wie die einer jungen Kuh; sie waren nicht spitzig, vielmehr war eins kürzer als das andere, und schien mit Gewalt abgebrochen zu seyn. Wie dem nun seyn mag,

diese garstige Person ging alsobald hin das Feuer zu schüren, ohne sich um etwas Anderes zu bekümmern; es schien dieses ihr einziges Amt in diesem Alpdrücken zu seyn, daher die Gräfin volle Zeit hatte sie zu betrachten. Es befand sich in ihrem Zimmer und vornehmlich um ihr Bette eine Legion von schrecklichen Figuren, die sich stillschweigend in unförmliche Dinge verwandelten, und sich unter einem andern Bilde wieder herstellten, mit fortwährend veränderter Gestalt und Größe; was aber sie am meisten quälte, war jener unglückselige Husten, den sie ausser dem Zimmer hörte, und dessen Beschwerlichkeit sie schon so oft und auf so traurige Weise erfahren hatte.

Der Held von diesem nächtlichen Drama war ein kleines Ungeheuer von Kind, welches den Keichhusten hatte; es hustete wie ein verschnupfter Teufel, der es war, und man führte es endlich in dieses Zimmer mit abgemessenen Schritten, mit dem Anschein von großer Wichtigkeit und unendlichen Vorsichtigkeiten. Es wurde von einem Teufel von Arzt geleitet, der von Gesicht der verwittweten Frau von Beauharnois glich, und seine Begleitung bestand aus einer Menge Dämonen, die ihm Liebkosungen und Zärtlichkeiten ohne Ende erwiesen. Unter allen diesen Flattergeistern (Farfadets) des Gefolges waren keine ungeheuerliche Figuren wie die, welche das Zimmer tapezirten; aber es waren Figuren, so teufelisch dumm, so thöricht schmeichlerisch, so platt speichelleckerisch, daß es zum

Verzweifeln war. Der junge Preßhafte, den man an die Ecke vom Feuer auf ein Sofakissen setzte, hatte die Größe eines Kindes von fünf bis sechs Jahren, er trug immer ein Kleid von blauem Taffet, er war geschwollen wie eine Beule, aber sehr bleich; sein Kopf war übermäßig dick; er hatte rothe Haare, die grade aus der Wurzel emporstanden, und man sah auf seiner Stirn die Keime von Hörnern, die Schneckenhäusern ähnlich waren.

Es gab immer zwischen den Vertrauten dieses kleinen Ungeheuers und seinem Doctor (der der Marquise von Beauharnois glich), es gab da regelmäßig alle Abend eine lärmende Verhandlung mit sehr lebendigem Geschwätz in einer unverständlichen Sprache, das nur durch die Anfälle von Zorn und das Kiksen dieses kleinen Keichhustlers unterbrochen wurde. Es erwuchs daraus immer eine Art von Getümmel und phantastischen Chaos, während dessen die Gräfin Beauharnois aus ihrem Bette gerissen wurde. Eine Art Riese mit weißem Bart hob sie an den Haaren auf, und ließ sie wieder hart auf die Erde fallen, indem er sie ganz gerade hielt, und zwar bis sie die Knie bog. Alsdann wurden ihr die Beine nach hinten zurückgelegt, was ihr die Fugen verrenkte, und ihr in beiden Kniegelenken grausame Schmerzen verursachte; hierauf wurden ihr die zurückgeschlagenen Beine fest beigeschlossen, mittelst einer kleinen Drehkette (chaine à tourniquet), wovon man ihr einen Gürtel machte.

Man unterließ niemals, ihr ihre beiden Hände auf die Hüften zu setzen, indem man achtsam ihr die Arme vom Leib entfernte, um sie in Gestalt von Henkeln zu ründen; hernach stopfte man barsch und ganz unmenschlich in ihre Gurgel weiße Zwiebeln, Eibischwurzeln, Stangen Süßholz, Bündel Quecken, Viertel Aepfel, und Haufen von getrockneten Feigen. Man that hinzu braunen Honig und Honig von Narbonne, den man ihr mit hölzernen Spateln in Mund und Schlund einbrachte, und alsdann kamen große Hände voll . . . (quatre-fleurs) * die sie mehr erstickten, als alles Uebrige, wie sie sagte, und ihre Pein wurde nur etwas erleichtert, als man sie eine außerordentliche Menge kalten Wassers mittelst eines blechernen Trichters verschlucken ließ.

Da haben wir nun den Teufel, der Hiob schlug! Man faßte sie an ihren beiden Henkeln, wie eine Pflaster-Jungfer, ** denn es ist nie eine Kaffeekanne von ihrem Wuchs und solchem Gehalt erblickt worden, und setzte sie aufs Feuer, um die ganze Nacht zu kochen, wie ein Flaschenkessel mit Arzneitrank (coquemar de tisanne). — Nein, sagte sie seufzend und weinend im Andenken ihrer Qualen, mitten zwischen

---

* Was das ist, wissen wir weder die Wörterbücher, noch Aerzte und Botaniker zu sagen.

** Ramme, das Pflaster einzustampfen.

ihrem Lachen. — nein, nie hat Jemand eine ähnliche Marter ausgestanden, wie ich alle Nacht empfinde! Mich dünkt auch, ich höre mich vor Schmerz brüllen, und daß das große Weib anfängt und sagt: Geh doch, sie ist allzu glücklich, für diesen schönen Engel zu leiden! Es gibt zuweilen Abhandlungen jenes unwürdigen Arztes, die mich empören, nämlich wenn er beginnt, allen jenen Teufeln zu beweisen, während sie darüber laut auflachen, daß ich nicht anders zu leiden habe, als ein Wasserkessel, und nicht mehr zu beklagen sey, als eine andere Kesselflasche, aus dem Grunde, sagt er, weil ich in mir die verlangte Menge von Flüssigkeit enthalte, um nicht geröstet zu werden. Ach! wenn ich sie nicht hätte mit der durch die Gesetze der Physik erforderten Masse Wasser versehen lassen, um die völlige Austrocknung zu verhüten, so wäre es was Anderes! sie hätte Ursache zu klagen; aber ihr wißt, daß Gefäße mit Flüssigkeit erfüllt von der Wirkung des Feuers keinen Schaden leiden . . . Kurz, es ist um rasend zu werden, wäre man auch ein irdener Topf geworden! und gerade dieser höllische Pedant peinigt mich am meisten, noch abgerechnet, daß er meiner Schwiegermutter bis zur Täuschung ähnlich sieht.

Ist es möglich, ist es wirklich wahr, fragte ich sie, daß Sie einen so wunderlichen und so verdrießlichen Traum haben können, mit so auffallender Regelmäßigkeit?

Ich schwöre es Ihnen, sagte sie, alle diese unglaublich lächerlichen Einzelheiten und diese lange Wortmacherei, über das was ich zu fühlen, zu hören und zu sehen glaube, ist vollkommen genau und schlechthin der nämliche Traum und die nämlichen Leiden für mich alle Nacht. Sie wissen, daß ich niemals Mährchen mache, und Sie sehen, wie ich von solch einer Lebensart niedergedrückt bin; ich leide so grausam davon, daß ich mich nicht mehr zu Bette legen will.

Cazotte befreite sie endlich von diesem Alpdrücken; und Alles, was ihr über das von ihm angewandte Mittel kund wurde, war, daß er gewisse Gebetformeln aussprach, indem er ihre Hände berührte. Aber sie hat mir dieser Tage gesagt, seit dem Tode von Cazotte fühle sie andere Behaftungen, die nicht weniger angreifend für sie seyen, und in Folge hievon hat sie die Gewohnheit angenommen, in einem Lehnsessel zu schlafen; worin man schlechterdings eine Art Wahnsinn finden will, die ich aber sicherlich nicht an ihr tadeln kann.

(Hierauf vom Wiedersehen beider nach zeitweiser Trennung, was ohne Wichtigkeit ist.)

Sie sagte mir, die Vicomtesse von Beauharnois sey eine vertraute Freundin der Madame Tallien geworden, und habe den General Buonaparte geheirathet, was ihr sehr leid that wegen der Kinder des Vicomte, ihres Neffen. Uebrigens ist man nicht in Gefahr, diese bei der Gräfin zu

finden, indem sie in keiner innigern und anhaltendern Verbindung zusammen stehen, als vor der Revolution? u. s. w.

Daß die Gräfin B. mit der ersten fieberhaften Beklemmung, statt in einen natürlichen, gesunden Schlaf zu fallen, in einen ekstatischen Zustand gerieth, in jenen Halbschlaf (intersomnium) mit seelischem Gesicht, und daß dem das Liegen im Bette günstiger bei ihr war, als das Sitzen im Lehnstuhl, welches den Blutandrang nach der Herzgrube verminderte, das Alles läßt sich annehmen, und so weit sehen, wie physisch und psychologisch klar. Aber man verkenne nicht den Zusammenhang des Natürlichen mit dem Geistigen. Das Reich des Bösen wie des Guten mischt sich überall ein, und benutzt die ihm eröffnete Gelegenheit, wohin eben abnorme Körperzustände gehören. Daß der Spuk, das höllische Possenspiel, das jede Nacht sie heimsuchte, bloße Selbsteinbildung gewesen, ist schwer glaublich, so sehr es das der natürlich richtenden Vernunft zu seyn scheint. Hallucinationen und Monomanie sind Worte, die den Grund solcher Dinge im Finstern lassen. Wenn unsere dichtende und bildende Kunst will, daß die bösen Geister dergleichen Komödien aufzuführen lieben, warum sollte es nicht in der Wirklichkeit statt haben, sofern die bösen Geister Wirklichkeiten sind? Wer sich aber davor fürchtet, der waffne sich nur mit Glauben und Gebet in dem großen Namen, dem auch die

Geister unterthan sind. Nirgends befiehlt unsere Religion, sich vor dergleichen Gaukeleien zu fürchten, sondern das Gegentheil. Der magische Arzt Cazotte hat gebetet. Wachen und Fasten kann hier nach Umständen auch angemessen seyn. — Alles wohl überlegt, könnte man jener nächtlichen Scene noch weitern Sinn zuschreiben.

Schließlich einige Sprachbemerkungen. Daß die uralte Volksmeinung den Alp, der die Leute im Schlaf drückt, für einen Geist hält, ist bekannt. Schon der Name bringt es mit sich; denn in der nördlichen Sage heißen alle Geister niederer Ordnung oder Elementargeister, Kobolte 2c. Alfen oder Elfen. Im Oberdeutschen kommt dafür das Wort Schröterlein, Schrötlein, Schretzel, auch Drud und Trude vor. Der nächtliche Alp heißt auch der Mahr, im Niedersächsischen Maar, Moor; Holländisch Nagtmerrie, Englisch Nightmare. Im Französischen dann das oben genannte Cauchemar. Daß dessen erste Sylbe von calcare herrühre, wie Adelung vermuthet, und mit lächerlicher Etymologisirung des ganzen Worts Richelet meint, möchte irrig seyn. Es wird näher liegen, sie von coucher abzuleiten, sey es in Bezug auf den Schlafenden, oder sofern der Alp auf ihm liegt, kauert, welches letztere Wort im Oberdeutschen oder Mittelhochdeutschen kauchen, sich kauchen, lautet, und hier in offenbarer Verwandtschaft mit coucher steht, was früher

caucher mag gesprochen worden seyn. Doch bleibt ungewiß, ob cauchemar nicht ursprünglich eine andere Form gehabt hat. Etwas Dickes, Plumpes, Unförmliches liegt in dem klangverwandten coquemar, Flaschenkessel, das aber wohl von kochen, coquere, und einem andern mar (Kochtopf, marmite) herzurühren scheint. Vom Aufsitzen, Aufhocken, ist das Niedersächsische Huckup. Von der Schwere das Französische appesart, das Italienische pesarvolo, das Spanische pesadilla. Adelung führt auch noch an, daß im mittlern Latein dieser Plaggeist Balbutzicarius genannt werde. Woher er das hat, ist nicht ersichtlich. Der gewöhnliche lateinische Name ist Incubo und Incubus.

— y —

---

## Erscheinungen und Spukereien.

1. Die Thierseele und ihre Fortdauer gehört unter die dunkelsten Fragen der Seelenlehre, wenigstens die letztere. Es wäre möglich, daß sie verginge, und seiner Zeit gleichwohl wieder hergestellt würde, da auch der seufzenden Thiernatur eine bessere Zukunft verheißen ist (Röm. 8, 21). Indessen hat man Beispiele von thierischen Erscheinungen, die keine Metamorphosen von Menschenseelen wie andere sind.

Aus meiner Jugend erinnere ich mich von einem Freund gehört zu haben, daß der Haushund seiner Eltern sich im Hause zeigte, als er anderwärts umkam. Ein ähnliches Beispiel von einem Hunde erzählt T—r in der 7. Sammlung der Blätter aus Prevorst (S. 218). Folgendes versicherte ein glaubwürdiger Mann. Eine Frau von Stande hatte eine Lieblingskatze, die in einem entferntern Zimmer krank lag. Als die Dame mit ihrer Gesellschafterin beim Essen sitzt, sagt sie plötzlich: Da ist ja mein Kätzchen! Die Gesellschafterin sieht es auch, und nimmt einen Teller, um ihm zu fressen zu geben. In dem Augenblick war die Gestalt verschwunden. Die Katze selbst aber war, als man zusah, eben im Sterben. Da dem Thier eine Seele an sich nicht abgesprochen werden kann, so möchte sie auch so gut wie die menschliche in ihrem „Nervengeist" erscheinen können; aber wie lange sie fortlebt oder wie und wo, ist das Problem. (Man vgl. jedoch Pred. 3, 21.)

2. In einem mir bekannten Hause fand sich vor etwa 20 Jahren (ich weiß nicht ob noch) das Sonderbare, daß eins oder das andere von dreien darin wohnenden Frauenzimmern, wenn es zu Bette lag, Nachts im gewöhnlichen Schlaf oder wegen Krankheit am Tage, oftmals, besonders gegen Morgen, deutlich fühlte, wie Etwas, wie ein Thier, eine große Ratte oder Katze, über sie hinlief, entweder zu Füssen, oder unter dem Kopfkissen, dann über den Kopf

weg und so auf die Erde. Gleichwohl ist nie ein wirkliches Thier, selbst bei den ängstlichsten Nachsuchungen, sichtbar geworden.

3. Joh. Friedr. Teller, in seinem Buche: Vom Wiederkommen, Wiedersehn und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode (Zeitz 1806, S. 140), erzählt Folgendes. „Eine adelige Dame hatte zu wiederholten Malen, wenn sie allein war, eine Erscheinung von einer schön gestalteten Weibsperson, die sie auch einmal bei ihrem Besuche, und wie sie sagte, zum Andenken, mit einem Ringe beschenkte. Einst sagte diese Dame zu ihr: Warum besuchst du mich denn nur, wenn ich allein bin? besuche mich doch auch einmal wenn mein Mann zu Hause ist. Sodann erschien sie ihr auch im Beiseyn ihres Mannes, und sprach mit ihr, daß er sie sah und sprechen hörte, aber niemals mit ihm. Endlich ist sie ihr einmal bei einer Mahlzeit im Beiseyn mehrerer Personen, welche die Geschichte nicht glauben wollten, erschienen, so daß sie Alle zugleich sahen und mit ihr sprechen hörten. Diese weibliche Gestalt warnte sie einst, daß ihr Mann von dem Bau eines Lusthauses, unter welchem sie bei Legung des Grundes viele Todtengebeine fanden, abstehen solle; da er sich aber nicht abrathen ließ, so stürzte es, als er mit dem Aufbau beinahe fertig war, plötzlich ein. Um diesen öftern unangenehmen Besuch los zu werden, reiste die Dame hierauf mit ihrem Gemahl auf ein halbes Jahr nach

Berlin, wo ihr den Abend vor der Abreise diese Person nochmals erschien, und mit den Worten: „Ich sehe wohl, daß du mich nicht lieb hast," den ihr geschenkten Ring wieder abforderte, und sodann nach ihrer Rückkunft ihr nie wieder erschien. — Wir erfahren hier nicht, ob oder warum die Dame sie nicht gefragt hat, wer sie sey. Indessen, da mehr Geschichten der Art bekannt sind, mag auch diese ihre Richtigkeit haben, und da die Erscheinung freundlicher Art war und nur Umgang mit der Dame scheint gesucht zu haben, so können wir sie kaum unter die unseligen Menschenseelen reihen, sondern sie dürfte aus einer andern Gattung von Geschöpfen gewesen seyn. Daß die Edelfrau den Besuchen auszuweichen suchte, war im zweifelhaften Fall wohlgethan, weil sie nicht wissen konnte, wohin diese Bekanntschaft noch führen möchte, nicht grade durch die gutmüthige Erscheinung selbst, sondern weil ein anderartiger Gaukler sich in sie verkleiden konnte. Zwar scheint nur das Geisterhafte bei der Sache ihr schauerlich gewesen zu seyn; aber man wolle sich jenen Wink merken. Daß die Geistin, durch die Abkehr beleidigt, nicht wiederkam, stimmt mit obiger Vermuthung über ihre Natur wohl überein. Die Todtengebeine beim Fundamentgraben deuten nicht nothwendig in ihr auf eine Verstorbene, sondern nur auf ihre Kenntniß von dem Begräbnißplatz und den hier Beerdigten. Uebrigens möchte man bei dieser Gelegenheit die größte Achtung

vor einem solchen locus religiosus (der specielle Ausdruck des Römischen Rechts für eine Grabstätte) empfehlen, und wenn er umgegraben werden muß, eine sorgfältige Verlegung und Bestattung der Gebeine, die schon die Alten aus schuldiger Pietät gegen die Manen sich zur Pflicht rechneten. Sie sahen das Verscharren des kleinsten Todtenknochens als ein gutes Werk an, indem sie glaubten, die Seele käme nicht eher über den Styx, und müßte unruhig in der Luft umherflattern, bis ihre Gebeine begraben seyen (s. Virgil Aen. VI. und Patroklus von Hektor erschlagen bei Homer.) Hierin liegt eine Wahrheit. Die Seele sinnlicher Menschen ist um ihr Begräbniß bekümmert, was zugleich ein Bewußtseyn beweist, daß sie nackt ist und ihr Leib wieder auferstehen muß. Man hat die Geister hinter ihrem Sarg hergehen, auf demselben sitzen sehen, bis er versenkt war u. s. w. Sie lieben also ihren Körper als einen unveräußerlichen oder unentbehrlichen Theil ihres Wesens. Die Frommen sprechen unbekümmert mit David: „Auch mein Fleisch wird sicher liegen.“ (Ps. 16, 9.)

4. Ein Schweizer, Namens St—i, aus der Pestalozzischen Schule, war Lehrer im Schw—ischen Erziehungsinstitut zu H—g. Ein Freund von ihm, der Student R—ch, wohnte in einem Hause, das nahe an dem aufgehobenen Franciskanerkloster stand oder zu demselben gehört hatte. Die Beiden sitzen einst Abends auf des R—ch Stube und spielen

Karten; plötzlich geht das Licht aus. Es wird von St. oder R. wieder am Ofen angezündet und sie spielen fort, lachend über den sonderbaren Vorfall. Inzwischen fängt es an im Zimmer und an den Wänden zu rauschen, und das Licht wird abermals ausgeblasen. Die Sache wurde nun ernster, und sie blieben nach wieder angestecktem Licht stumm und nachdenklich beisammen sitzen, als es zum dritten Mal ausgeblasen wurde. R—ch bat nun St—i, die Nacht bei ihm zu bleiben, legte sich zu Bette, und St—i schlief auf dem Sofa; man versuchte nicht mehr Licht zu machen. Nach einiger Zeit bekam R—ch ein Uebel am Fuß, und starb daran, gerade 42 Tage nach jener geisterhaften Begebenheit. Hiemit nicht genug. Weitere Zeit nachher war eines Abends St—i im Lehrsaal, die eine Schw—ische Tochter spielte daselbst auf dem Clavier, stand dann auf, und ging hinüber zum Abendessen; St—i blieb noch im Saal. Man wußte nicht, warum er ausblieb, die Mutter Schw. ging ihn zu rufen, aber er stand ganz verstört, gab keine Antwort, und eilte zum Saal hinaus. Den folgenden Tag war er sehr niedergeschlagen, und als man ihn um die Ursache fragte und in ihn drang, erklärte er, seine Mutter sey ihm erschienen und habe ihn mit dem Finger gewarnt. Indessen kehrte seine heitere Stimmung zurück, und einst nach dem Mittagessen sagte er, er wolle jetzt gehen und mit dem Rappier fechten. Es dauerte

nicht lang, so kam die Nachricht, St—i werde todt heimgetragen. Im Fechten war die Spitze oder ein vorderes Stück seines Rappiers abgesprungen, vom Boden zurückgeprallt, und ihm gerade in den einen Schlaf gefahren. * Dieß geschah abermals 42 Tage nach jener Erscheinung der Mutter. Der Mittheiler dieser beiden Geschichten ist ein naher Verwandter des Schw—ischen Hauses.

3. Ein Lehrer, Namens —l zu —n, ein stiller, frommer Mann, wohnte zusammen mit seiner ledigen Tochter und einer Enkelin, dem Kind einer auswärts Verheiratheten. Sie schliefen in demselben Zimmer. In der Nacht rief das Mädchen seiner Tante zu; diese fragte, warum es so schreie und sie aufwecke. Das Mädchen sagte, es sehe Engel bei dem Großvater. In der folgenden Nacht rief es wieder, so daß der Großvater wach wurde und es ihm verwies. Als Morgens die Tante es fragte, warum es diese Nacht abermals gerufen habe, gab es zur Antwort, der Herr Jesus sey diese Nacht bei dem Großvater gewesen, es habe ihn gesehen. An demselben Tage starb der Großvater ohne vorherige Krankheit. Der sehr glaubwürdige Sohn des Lehrers ist der Erzähler dieser lieblichen Begebenheit.

---

* Sprachbemerkung: Der Schlaf, plural. die Schläfe. Dieß letzte wird unrichtig von Vielen als weiblicher Singular gebraucht.

6. (Aus der Zeitung Waterford Mail, und daraus in der Zeitung Times vom 15. Mai 1835.) Am Abend des Ostersonntags (19. April 1835) ging ein Mann, Namens J. Helan, Speckschneider bei Herrn O'Neill in Thomas street, nach seinem Hause bei der Artillerie-Caserne in Morrison's road, und wurde unterwegs in der Casernstraße von einem gewissen Foran angefallen, der ihn schlug und niederwarf, und ihn, da er am Boden lag, nochmals auf das Gesicht schlug mit einem Werkzeuge, brogue genannt, welches beim Einsalzen des Schweinefleisches gebraucht wird, und ein kleines, dicht mit eisernen Nägeln besetztes Brett ist. Mit dieser gefährlichen Waffe erhielt der unglückliche Mann mehrere Wunden, wie auch einen doppelten Bruch der Kinnlade. Zugleich wurde ihm eine Schlagader stark verletzt, die sich nachher entzündete und seinen Tod herbeiführte, indem die Entzündung sich dem Gehirn mittheilte. Vor diesem Vorfall soll Foran, der ebenfalls bei Hrn. O'Neill arbeitete, als ein ruhiger und fleißiger Mann bekannt gewesen seyn. Helan wurde am folgenden Tag (Montag) in das Stadthospital gebracht, wo er ungeachtet der geschicktesten ärztlichen Behandlung und Pflege bis Dienstag Abends 10 Uhr litt, und an den Folgen der schweren Verwundungen, die er erhalten hatte, starb. Eine außerordentliche Begebenheit und sonderbares Zusammentreffen wurde uns in Bezug auf obigen Vorgang von dem Gefängnißverwalter, Herrn

Wright mitgetheilt. Es ergibt sich nämlich, daß kurz nach dem Angriff auf Helon, Foran verhaftet und in das Stadtgefängniß abgegeben wurde, wo sich bis zum Dienstag Abend nichts Besonderes mit ihm zutrug. Ungefähr um 10 Uhr an diesem Abend, nachdem alle Gefangene bereits seit zwei Stunden in ihre Zimmer waren eingeschlossen worden, hörte Hr. Wright und die Gefangenwärter laut schreien. Als sie die Ursache dieses ungewöhnlichen Lärms untersuchten, fanden sie Foran ausser seinem Bette und den Ausdruck des höchsten Entsetzens auf allen seinen Zügen. Als Hr. Wright ihn wegen der Veranlassung hiezu befragte, erklärte er, daß er in seinem Zimmer deutlich heftige Zuckungen (struggles, d. i. krampfhaftes Umsichschlagen) und Stöhnen gehört habe, als ob Jemand sich in großem Schmerz und Todeskampf befinde; nach einiger Zeit habe solches aufgehört, und eine Stimme habe gleich darauf zwei oder drei Mal laut gerufen: „Er ist gestorben — er ist gestorben!“ Foran fügte bei, daß er von dem Zeitpunkt an, wo er an diesem Abend zu Bette gegangen sey, bis daß er das Stöhnen ꝛc. gehört, nicht einen Augenblick geschlafen habe. Nur mit großer Mühe konnten ihn die Gefangenwärter beruhigen, und mehrere derselben mußten den größten Theil der Nacht bei ihm zubringen. Am nächsten Morgen erhielt man im Gefängniß die Nachricht, daß Helan am vorhergehenden Abend um 10 Uhr im Hospitale gestorben sey und

zwar genau in demselben Augenblick, als Hr. Wright und seine Gehülfen das Geschrei von Foran vernommen hatten.

7. Zu D., einem Dorfe zwischen F. und H., spukt es seit vielen Jahren im Gemeinde-Backhaus. Die jetzige Eigenthümerin ist eine schon bejahrte Wittwe, und war mit ihrem Manne aus dem Dorfe S. dahingezogen. Er sowohl als sie sahen, und sie und die Knechte sahen noch einen grauen männlichen Geist, welcher in dem Hause umgeht. Etwa sechs Wochen seit dem Einzug sah und hörte sie und ihr Mann nichts, glaubten auch nicht an die Sage, die sie durch ihre Kinder erfuhren, daß es in dem Hause „wandere.“ Hierauf aber wurden einst diese Eheleute Nachts durch einen heftigen Schlag aufgeweckt, der sich in folgenden Nächten oft wiederholte. Zuweilen kündigt sich der Geist durch einen knitternden Gang an; zuweilen hört man heftiges Klirren, auch Sausen wie von vielen Raketen. Die Frau spricht mit dem Geist, welcher, ihrer Angabe nach, einen Schatz vergraben hat. Sie und ihre Leute sind lutherisch, wenigstens der Knecht. Es erscheint ihr aber außer jenem grauen Geist auch ein weißer; dieser letztere befiehlt ihr, für den grauen zu beten. Sie weiß jedoch nichts zu beten, als das Vaterunser. Sie wandte sich an den Ortsgeistlichen; dieser erklärte die Sache für Aberglauben, obgleich sie gar nicht abergläubisch ist. Hierauf ging sie mit ihrem Anliegen

zu einem katholischen Geistlichen in der Nachbarschaft, der betete mit ihr für die arme Seele und las eine Messe. Jetzt hörte der Spuk ein halbes Jahr lang auf, hat aber später wieder angefangen (vermuthlich weil fortgesetzte Fürbitte und Unterricht, nämlich Hinweisung auf Den, der helfen kann, mangelt). Manchmal fährt der Geist durch die Stube und zündet ein Licht an. Die Frau sowohl als der Knecht, auf Befragen, ob sie nichts röchen, versicherten, ja, wie aus einer Gruft — also einen Modergeruch. Diese und noch andere Umstände hat ein verständiger Gelehrter von der Wittwe und dem Knecht selbst erhoben, und von der Wirthin des Orts, bei der er einkehrte, vernommen, daß die Sache von langer Zeit her daselbst bekannt sey, wiewohl sie nicht daran glaube.

— y —

---

## Der Bettler.

Merkwürdige Geschichte, so sich im Jahr 1750, im Herbst, zu Undenheim, in der Pfalz, zugetragen hat.

---

Ich war, erzählte Frau B., 18 Jahre alt und diente als Magd bei den Wirthsleuten N. in meinem Geburtsort Undenheim. Dieses waren alte, kinderlose Leute, welche gewöhnlich Abends um acht

Uhr zu Bette gingen; ich aber und der Knecht, welcher auch aus diesem Ort und von gleichem Alter wie ich war, mußten bis 10 Uhr aufbleiben und spinnen, worauf wir dann die Läden zumachten und das Thor verwahrten und uns auch legten. Des Morgens um 3 Uhr mußten wir, um zu dreschen, wieder auf seyn.

Eines Abends saß der Wirth vor dem Hause auf der Bank; da kam ein Bettler gleichsam gekrochen und bat ihn um ein Nachtlager; er schlug es ihm aber ab und sagte, er möge zu einem Bauer gehen, worauf der Bettler fortging.

Um 10 Uhr ging ich, wie gewöhnlich, mit dem Knechte hinaus, um die Läden zuzumachen, wir sprachen noch ein wenig mit dem vorbeigehenden Nachtwächter, wünschten ihm gute Nacht, und wollten eben ins Haus gehen, als der Bettler wieder aus der Nebengasse kam und uns flehentlich bat, wir möchten ihm doch, um Gotteswillen, ein Nachtlager geben, da ihn Niemand aufnehmen wolle. Wir sagten ihm, daß wir dieß, ohne Erlaubniß unsers Herrn, nicht thun dürften; ich wurde aber endlich durch das anhaltende Flehen des Bettlers doch erweicht, so daß ich zum Knechte sagte, wir wollen ihn in der Scheuer schlafen lassen, und morgen zur Hinterthüre auf das Feld hinauslassen; der Knecht war es zufrieden; wir ließen ihn also in die Scheuer und bemerkten ihm, daß er, wenn wir um 3 Uhr zum Dreschen kämen,

sogleich aufstehen und fortgehen müsse, worauf wir zu Bette gingen.

Des andern Morgens kam der Knecht, welcher zuerst in die Scheune gegangen war, aus derselben mir entgegen gelaufen, und sagte mir, zu meinem großen Schrecken, daß der Bettler todt darin liege.

Wir waren nun in großer Angst und wußten gar nicht, was wir thun sollten; endlich bekam der Knecht den Einfall, den Bettler aufzuhocken und ihn in den hinter dem Hause befindlichen trockenen Graben niederzulegen, in der Meinung, daß die Leute, wenn sie ins Feld gingen und ihn liegen sähen, glauben würden, er habe diese Nacht da geschlafen und sey plötzlich gestorben; er that dieses nun sogleich, und es geschah, wie er gedacht hatte. Man fand den todten Bettler, machte die Anzeige davon; er wurde begraben, und kein Mensch hatte von der Sache etwas gemerkt.

Aber welchen furchtbaren Schrecken und Entsetzen hatte ich in der folgenden Nacht! Ich wachte nämlich auf, und sah den Bettler in schwarzer Gestalt vor meinem Bette stehen; er sah mich an und ging sodann zur Kammerthüre wieder hinaus. Wie froh war ich, als es Tag wurde! Kaum war ich aus meiner Kammer, so kam mir der Knecht schon entgegen, und sagte mir zitternd und ohne daß ich ein Wort noch mit ihm gesprochen hatte, daß diese Nacht der Bettler zu seiner Kammerthüre hereingekommen,

sich vor sein Bett gestellt, ihn angesehen habe, und sodann wieder fort gegangen sey; er habe die nämlichen Kleider angehabt, wie vor seinem Tode, nur habe er ganz schwarz ausgesehen. Ich erzählte ihm nun, daß ich gleichfalls die nämliche Erscheinung gehabt hätte.

Wir sagten Niemanden etwas davon, und so kam die folgende und jede Nacht der Bettler grade so, wie das erstemal zu uns, zuerst zu dem Knecht und dann zu mir; wir wechselten unsere Schlafstätten, schliefen in andern Stuben und im Stall, aber er kam auch dahin.

Wir wurden nun durch diese fortwährende Angst und Graus ganz elend, so daß es Jedermann auffiel und wir dadurch im Dorf in ein böses Gerede kamen. Aber die Furcht, um unsern Dienst zu kommen, oder gar gestraft zu werden, wie wir uns einbildeten, verursachte, daß wir Niemanden etwas offenbarten und so im Stillen dieses Unglück trugen. Die Mutter unsers Knechts ging aber endlich in ihrer Besorgniß zu dem Herrn Pfarrer, und theilte ihm das Gerede mit, und bat ihn, er möchte ihren Sohn doch vornehmen und ihn ausforschen, ob es wahr sey, oder daß er doch sagen möge, was sonst ihm fehle.

Dieser ließ ihn auch kommen, und sein freundliches Zureden machte, daß er ihm die ganze Begebenheit mit dem Bettler offenbarte. Unser Herr Pfarrer war nun keiner von denen, welche solche Geschichten

sogleich als Überglauben verwerfen; er hörte ihn ruhig an, und rieth ihm sodann, er solle, wenn er nächstens nach Mainz auf den Markt führe, zum Pater Joseph ins Franziskanerkloster gehen und ihm die ganze Sache erzählen, der würde ihm hierauf schon rathen.

Als nun das nächstemal unser Knecht einen Wagen Stroh nach Mainz auf den Markt zu fahren hatte, ging er zu diesem Pater und erzählte ihm Alles, was uns mit dem Bettler widerfahren war, und bat ihn sodann, er möge uns doch in diesem unserm Elend rathen und helfen, damit wir davon befreit würden. Nachdem der Pater Alles vernommen hatte, versprach er ihm ein Mittel zu bereiten, welches er nächsten Markttag bei ihm abholen solle.

Mit Sehnsucht hatten wir diesen Tag erwartet. Der Knecht kam nach Mainz, und nachdem er sein Stroh verkauft hatte, ging er sogleich zum Pater, welcher ihm nun zwei versiegelte Papierchen gab, und ihm sagte, daß er das eine unter die Thürschwelle und das andere über die Thüre seiner Kammer legen solle. Wenn sodann der Geist käme, so solle er Muth fassen und ihn dreimal also anreden: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, und was ist dein Begehr?“ worauf der Geist sprechen und ihm Antwort geben müsse; er brauche sich gar nicht zu fürchten, denn der Geist könne ihm nichts thun, und dabei bemerkte er ihm noch, wenn sie etwas bekämen, so sollten sie sein Kloster nicht vergessen. Unser Knecht

versprach dieß mit Freuden, nahm die Papierchen, und als er zurückgekommen war, legte er sie nach der erhaltenen Vorschrift an die angegebenen Stellen. Wie gewöhnlich kam nun auch diese Nacht der Bettler in seiner schwarzen Gestalt zur Thür herein; der Knecht nahm seinen ganzen Muth zusammen und redete ihn dreimal an, so wie es ihm Pater Joseph gelehrt hatte, worauf der Geist sagte: „Ihr seyd Kinder der Barmherzigkeit, ich aber bin verdammt; in der Scheuer, unterm Stroh, werdet ihr Geld von mir finden, das ist euer.“ Nachdem er dieß gesagt hatte, ging er fort. Wie der Morgen anbrach, suchte der Knecht in der Scheuer nach, und fand zu seinem Erstaunen, unterm Stroh versteckt, wirklich einen alten Strumpf mit Geld. Er theilte mir nun sogleich Alles mit, was er diese Nacht erlebt hatte, und zeigte mir das Geld. Wir behielten aber nichts davon, denn wir hatten eine gewisse Furcht vor diesem Gelde. Wir brachten es unserm Herrn Pfarrer, es waren einige hundert Gulden, und berathschlagten mit ihm, was damit zu machen sey, worauf wir beschlossen, daß einen Theil unsere lutherische Kirche bekommen solle, den andern die reformirte Kirche in unserm Ort, und der dritte, dem Pater Joseph für sein Kloster, als Beweis unseres Dankes, zugestellt werden solle, welches auch geschah. Der Geist erschien seitdem nicht wieder; ich [illegible] ärgerlich über das viele Gerede der Leute in

meinem Ort über uns und über diese Sache, verließ solchen und ging hierher, wo ich Dienst fand, und späterhin die Bekanntschaft eures Vaters machte und ihn heirathete.

---

Schreiber dieses hat vorstehende Geschichte aus dem Munde der Tochter der Frau B., nämlich der Frau Agnes H., einer Frau, welche von Allen, die sie kannten, wegen ihres frommen Christenglaubens, ihrer großen Gewissenhaftigkeit und strengen Pflichterfüllung in ihrem Berufe, sehr geachtet wurde. Sie hatte diese Geschichte oft von ihrer Mutter erzählt bekommen, und schilderte ihm solche als eine streng religiöse Frau. Täuschung war hier nicht möglich, da zwei Personen auf gleiche Weise und auf längere Zeit diese Geschichte erlebten, und das vorgefundene Geld ein handgreiflicher Beweis war; und an absichtliche Erfindung ist auch nicht zu denken, da eine solche Lüge bei dem Charakter dieser Frauen moralisch unmöglich gewesen. In der Hauptsache habe ich sie so nieder geschrieben, wie ich sie von Frau H. gehört habe. Nur habe ich vergessen, wie viel Tage lang der Geist erschienen, auch die Namen sowohl des Knechtes als des Herrn Pfarrers und Paters, da ich mich von letzterem nicht mehr entsinne, ob er Kapuziner, Franziskaner oder Jesuit war. Ich bedaure, dieses nun nicht mehr nachholen

zu können, da meine christliche Freundin schon vor zwei Jahren vom Herrn abgerufen worden ist. Zur Vervollständigung der Erzählung habe ich mir daher nur einzig erlaubt, den Pater, Joseph und Franziskaner zu nennen, was ja in der Hauptsache nichts ändert.

F., im Juni 1838.

H.

Anmerkung. Herr H. ist ein sehr zuverlässiger Mann, und die Geschichte selbst stimmt mit vielen andern überein, wo verstecktes Geld oder Geldeswerth eine Seele nicht zur Ruhe kommen läßt, wäre es auch nur eine Kleinigkeit. Dieser Bettler hatte eine größere Summe verheimlicht, welche für ihn ein Schatz war, und hatte sich schon durch deren Verläugnung, wo nicht durch andere Sünden, verschuldet. Möge er dadurch, daß er das Geld in den Händen seiner Wohlthäter wußte, den Frieden gefunden haben, um den sein Geiz ihn betrogen hatte.

— 9 —

## Eine Nachricht über das sogenannte wilde Heer von Rodenstein.

Am 23. d. M. machte ich von Laudenbach aus die versprochene Reise nach der Burg Rodenstein, und zog, Ihrem Wunsche gemäß, die Erkundigungen von

dem Burggeiste, der hier hausen soll, ein. Sie wollen nämlich wissen, was die Leute, die in jener Gegend leben, davon halten. Darauf kann ich Ihnen nun mit völliger Gewißheit antworten, daß die Leute das Daseyn eines bösen Geistes, der in den beiden Burgen Rodenstein und Schnellert hause, als ganz zuverlässig angeben. Mehrere Einwohner von Reichelsheim (in dessen Nähe Rodenstein liegt) stimmen in ihren Angaben völlig überein; allen Bewohnern der ganzen Gegend ist es bekannt und fast alle haben ihn auch schon sein Wesen treiben hören. Die Leute sagen, die Herren von Rodenstein und Schnellert seyen böse, gottlose, verworfene Menschen gewesen, hätten vorüberreisende Pilgrime, vorbeifahrende Güterwägen, Kaufleute überfallen, ausgeplündert und grausam mißhandelt, nun müßten sie büßen und seyen verdammt hier auf der Erde, dem Schauplatze ihrer Gräuelthaten, herumzuwandeln und andere ähnlich gesinnte Menschen vor gleichem Lebenswandel zu warnen. Im vorigen Frühjahr sey der Burggeist wieder ausgezogen, vom Rodenstein nach dem Schnellert; viele Leute, die damals auf dem Felde und in dem nahen Walde waren, hatten ihn gehört, gesehen aber Niemand. Wenn er auszieht, so zieht er auf demselben Wege von einem Schlosse zum andern, auf dem früher die beiden Herren von Rodenstein und Schnellert zusammen gegangen wären. Man hört bei solcher Gelegenheit ein furchtbares Getöse in der

Luft, als ob ein ganzes Kriegsheer auszöge. Waffengeklirr, Kutschengerassel, Peitschengeklatsch, Hundegebell, das Lärmen vieler Menschen ꝛc. Beim Zug sey auch jedesmal ein Jäger; dieser habe die Gräuelthaten mit den beiden Herren getheilt, und müsse nun auch ihr Schicksal theilen. Die beiden Herren seyen einmal mit diesem Jäger auf die Jagd gegangen, unterwegs seyen sie zu einem reisenden Mönch gekommen, dieser hätte sich erkühnt, nur etwas Weniges gegen ihren Willen zu thun, worauf die beiden Ritter so erbost worden seyen, daß sie ihrem treuen Jäger den grausamen, unmenschlichen Befehl gaben, den Mönch durch die Jagdhunde in Stücke reißen zu lassen, was dann auch geschehen sey. Der Ort, an dem diese Gräuelthat vollführt worden, heißt bis auf den heutigen Tag der Hundsgraben, an der Stelle, wo die Ueberreste des so unmenschlich grausam behandelten Mönchs begraben seyen, stehen jetzt noch Grabsteine. — Wenn der Geist aus Rodenstein ausziehe und lange ausbleibe, so bedeute dieß gewiß Krieg. Die Anzeige, vom Auszug des Burggeistes wird jetzt nicht mehr, wie es früher der Fall war, gemacht; das Landgericht, das früher in Reichelsheim war, und dieses verlangte, ist nach Fürth gekommen, und kümmert sich nichts mehr um die Sache. Auf Zweifel, die ich gegen die Meinungen der Einwohner Reichelsheims aufwarf, wurden mir Beweise erzählt, um alle Zweifel zu widerlegen. Es seyen, so

wurde mir gesagt, einmal Bauern mit ihrem Fuhrwerke von einem benachbarten Orte noch Reichelsheim gekommen, um an die dortige herrschaftliche Verwaltung Gilt und Zinsfrüchte abzuliefern. Der Weg führte nahe an der Rodensteiner Burg vorbei. Bei solchen Ablieferungen gibt es gewöhnlich etwas zu trinken; die Bauern bekamen bei dieser Gelegenheit mehr, als ihnen gut war. Als sie auf dem Nachhauseweg zwischen 12 und 1 Uhr in die Nähe des Schlosses kamen, fiel einem der Bauern in seinem trunkenen Uebermuthe ein, die Herren, die hier ihr Wesen treiben sollten, herauszuforderu. Er theilte diesen Einfall seinen Gefährten mit; diese gaben ihm einen Verweis und ermahnten ihn, das doch ja nicht zu thun. Er aber nahm in seinem Zustande keine vernünftige Einrede an, und als er dem Schlosse gegenüber war, rief er: „He da! ihr Herren! wenn ihr da seyd, so kommt einmal heraus!" Kaum seyen diese Worte gesprochen gewesen, so sey der Bauer sammt seinen 4 Ochsen, die am Wagen waren, bewußtlos niedergefallen. Auf die Bemühung der andern sey er jedoch bald wieder zum Bewußtseyn gebracht worden. — Auf den Weg, den der Burggeist jedesmal nimmt, sind Häuser zum Theil ganz, zum Theil auch nur halb gebaut worden. Eine Scheuer in der Haal, durch deren Einfahrt er zieht, steht noch, andere, bei denen kein Durchgang möglich gemacht werden konnte, mußten abgerissen werden. Zur Zeit,

wenn der Geist vorbeigezogen, sey es unmöglich gewesen, im Innern des Hauses zu bleiben und sie wären bald von selbst eingefallen, so stark sey der Geist an die Aussenseite angefahren. Andere Häuser, die jetzt noch zum Theil auf diesem Geisterweg stehen, erhalten zur Zeit des Vorbeizugs solche Stöße und Erschütterungen, daß Menschen und Vieh sich daraus entfernen. Das Vieh brüllt, sucht seine Bande zu zerreißen und sich zu retten. — Der Mann, der mir das erzählte, sagte, er selbst sey einmal mit noch vier andern Männern von Darmstadt nach Haus, und gerade über diesen verhängnißvollen Weg gegangen, als der Geist gerade auch ausgezogen sey. Einen solchen Schrecken, wie er da gehabt hätte, könne man sich aber nicht denken; in seinem Leben sey er nicht so sehr erschrocken. — Eine Frau, wurde mir in der Haal erzählt, wünschte den Burggeist, an dessen Daseyn sie sehr zweifelte, einmal zu sehen; es traf sich nun, daß sie gerade den Weg ging, als er auszog; über dieses Zusammentreffen sey sie so erschrocken und ergriffen worden, daß sie ganz von Sinnen gekommen und verrückt worden sey. — Ein alter Mann in Reichelsheim erzählt, er sey auch einmal denselben Weg gegangen und habe eine Kutsche, mit 4 bis 6 Pferden bespannt, hinter sich nachkommen hören; er habe sich aber nichts darum bekümmert und sey, ohne sich daran zu stören, weiter gegangen; das Gerassel sey ihm aber immer näher gekommen, so daß er,

jedoch ohne sich umzusehen, aus dem Wege gegangen, das Fuhrwerk sey endlich auch an ihm vorbeigezogen, aber zu seinem unbeschreiblichen Schrecken hätte er weder eine Kutsche noch sonst etwas Aehnliches gesehen. So sey denn auch das Gerassel wieder verschwunden. Dieses Gerassel sey nun Niemand gewesen, als die Geister der Herren von Rodenstein und Schnellert.

Nach den Aussagen der Leute in der ganzen Gegend müssen die Sagen, die davon gehen, gegründet seyn; alle stimmen darin überein; viele, fast Alle, haben den Zug schon gehört bei Tag, wie bei Nacht. Die Burg Rodenstein liegt nicht, wie andere Burgen, auf der Spitze eines Berges, sondern ganz unheimlich in einer Ecke, wo zwei Berge zusammenstoßen; sie ist ganz dem Zwecke entsprechend, zu dem sie benutzt wurde, angelegt. Zu einem Aufenthaltsort von Räubern, Tyrannen, Auswürfen der Menschheit ist sie wie gestempelt. Die Burg selbst ist stark zerfallen und durch frühere Aufsichtsbeamte muthwillig zerstört. — Von den Protokollen, die hierüber beim Amte aufgenommen wurden, kann ich folgende mittheilen. Es sind aber dieß nicht die einzigen, sondern es existiren noch mehrere hierüber.

Actum. Reichelsheim den 20. September 1743, zeigte Simon Daum an, er habe verschiedenes von dem Geister-Heer gehöret und zwar so seye es anfänglich — und als die Franzosen in so großer Anzahl über den Rhein gegangen ab — doch aber nach

Verlauf einiger Tage wieder zurückgezogen. Kurz und wenige Tage vor der bekannten Schlacht ohnweit Aschaffenburg bei Dettingen * seye Abends in der Dämmerung ein blaßender — jedoch (wie allezeit) ohnsichtbarer Postillon den Schnellerts-Berg hinauf marchiret, da es dann den andern Morgen bei anbrechendem Tag sich hören lassen, als ob eine Menge Reuter den Berg herab kämen und weiter fortgeritten wären. Nach der Dettinger Action seye es gleich wieder zurückgekommen, und habe sich bis dato nicht wieder hören lassen, außer bei dem vor etlichen Tagen in dieser Gegend gewesenen Husaren-Marche und Nacht-Quartier, habe es in Sagers Hof sich nur ein wenig vorher gereget, welches allezeit auch geschehe, wann Soldaten Marche durch das Amt giengen.

1748 den 13. Juli zeigt Simon Daum wieder an: Als das letzte Volk bei ihnen gelegen und in Brabant marchiret, seye dieses Geistesheer denselben Morgen mit Reuten und Fahren durch seinen Hof gezogen, 4 Wochen nach Martini, im vorigen Jahr aber auf gleiche Art wieder zurück — und durch seinen Hof gekommen. Vergangenen Donnerstag 8 Tag, als den 4. hujus sey es des Abends abermalen aus dem Schnellerts durch seinen Hof mit einem Getöse von Pferdten, und Kutschen gezogen, und habe mit Peitschen doch ganz dunkel, geklappert, als wann man dergleichen von weitem höre.

---

* Am 27. Juni 1743.

1748 den 11. Nov. meldet der Simon Daum von Oberkainsbach, daß das Geisterheer in verwichener Woche an einem Morgen bei hellem Tag sich merken lassen, wobei es aber nicht viel gemacht, und seye seinem Bedünken nach, wiederum in den Schnellert gezogen. *

1756 den 24. Dez. zeiget Elisabetha, weil. Simon Daumen zu Oberkainsbach hinterlassene Wittib an, daß schon am vergangenen Dienstag vor 14 Tagen der Landgeist aus dem Schnellerts bei ihrem Haus wiederum vorbei passiret, und habe es sich also zugetragen. Als sie Abends in der Nacht, da es eben geheißen, daß die kaiserl. Soldaten aus denen Niederlanden hierdurch marchiren sollten ** außer ihrem Haus herumgegangen, seye ihr vorgekommen, als ob ein Mensch sie stark anhauche; indem sie nun in die Höhe gesehen, habe sie wahrgenommen, daß sie unter dem Hals eines Pferdes stehe auf dem ein Reuter gesessen; aus Angst habe sie keines von beiden betrachtet, sondern seye zurück in die Stube gelaufen, in welcher ihr die anwesenden Leute gesagt: daß es dreimal an einen Posten geschlagen, daß die Fenster gezittert, welches der Geist zu thun pflege, so oft er durch ihren Hof passire. Sie

* Friedensabschluß zu Aachen am 18. Oct. 1748.

** Der siebenjährige deutsche Krieg nahm damals seinen Anfang.

habe nun nichts gehöret, ihres Nachbarn des Johann Georg Trautmanns Weibsleute hätten aber erzehlet, daß es den Mittwoch darauf wieder zurückpassiret seye, und sich an ihrem, des Trautmanns Haus, gemeldet habe.

1758 den 16. Dec. zeiget Joh. Peter Daum (des Simon Daums Sohn) von Oberkainsbach an: der Landgeist aus dem Schnellerts sey in der Nacht vom 6. auf den 7. von Rodenstein aus, wieder in den Schnellert gezogen; wann und wie er aus dem Schnellerts nach Rodenstein gegangen, solches hätten seine Leute nicht wahrgenommen, aber in der angezeigten Nacht habe seine Mutter, die außer dem Haus gewesen, gehört, daß der Landgeist reutend die Hecken herunter gekommen, und an seinem Hause habe er dreimal an seinem Fensterposten geklopft, so er und seine Leute gehöret, und darauf seye er auf den Schnellerts zugeritten.* Weil nun der Landgeist wieder nach Hause gegangen; so hielten sie dieses für ein gutes Zeichen und glaubten, daß in den hiesigen Gegenden es wieder ruhig — und solche von denen fremden Soldaten befreit werden würden.

1758 den 20. Dec. wurde in Erfahrung gebracht, daß sich der bekannte Landgeist jederzeit und auch in der letzten Anzeige gemeldeten Nacht zu Brensbach in Joh. Leonhard Hübners Haus gemeldet. Dieser

* Nach der Schlacht von Hochkirchen.

Hübner und sein Nachbar besitzen ein Echterisches Haus, welches noch mit alten Mauern umgeben ist. Er erzählet: ehe dieser Krieg angegangen und ehe man an einen solchen gedacht, sey der Geist in der Nacht in seinen Hof gefahren gekommen, in seiner Küche hätten sie ordentlich gekochet, den Kroppen über's Feuer gehänget und an den Tellern und Schüsseln geklappert, endlich aber alles hinter die Thüre zusammen geworfen, und darauf fortgefahren. Es geschehe dieses jederzeit wann ein Krieg angehe, und wann alles untereinander geschmissen werde: so gehe es unglücklich, dahingegen er einen glücklichen Ausgang habe, wann das Geschirr in der Küche ordentlich aufgehoben werde. Es laute aber nur immer so, und verlege niemal etwas. Er habe es auch vor diesem Kriege in Brensbach gesaget, daß solcher kommen werde, man habe ihn aber damit nur ausgelachet. Der Geist habe sich vor ohngefähr 6 oder 7 Wochen, da er aus dem Schnellerts gezogen, in seinem Hause auch gemeldet, welches der Oberkainsbacher nicht wahrgenommen. Vor Zeiten soll dieser Geist auch in Grumbach * vor einem Haus, worin

* Fränkisch=Crumbach. — Was unter Allem am angemessensten und ritterthümlich klingt, ist, daß der wandernde Rodenstein hier noch immer, wie er vormals zu thun pflegte, sein Roß beschlagen läßt und daß er im Vorbeireiten seine vormaligen Untersaßen durch einen Schlag mit der Streitaxt gegen den Eckpfosten des Hauses vor Schaden warnet. —

ehedessen ein Schmidt gewohnet, und welches jetzo von einem Zimmermann besessen wird, und dem Preflackischen Hause gerade über stehet, gemeldet haben, und gemeiniglich allda die Pferde beschlagen lassen. Der Weg desselben gehet also von dem Schnellerts durch die sogenannte Haal in Oberkainsbach nach Brensbach, von da nach Crumbach und so weiter nach Rodenstein.

1759 den 26. April zeigte Anna Elisabetha, weil. Simon Daumen zu Oberkainsbach hinterlassene Wittib an: am letztvergangnen Palm-Sonntag den 8ten dieses, da es ohngefähr eine Stunde Nacht gewesen, habe sie gehört, daß es an dem Schnellertsberg sehr gekrachet, als wann man Aeste von Bäumen abhaue, endlich habe sie gedünket, daß eine mit Pferdten bespannte Kutsche den Berg herunter sehr langsam gefahren komme; sobald aber solche auf der Ebene gewesen, sey es in der durch die Bach gehende Straße, und nicht durch ihren Hof ungemein schnell fortgefahren, so schnell einer fahren könne, und habe gerasselt, wie es zu geschehen pflege, wenn man sehr hurtig über die Steine fahre, und seye noch nicht wieder zurückgekommen. Weil es nun nicht durch ihren Hof gefahren, und auch nicht angeklopft; so habe es in hiesigen Gegenden jetzo noch keine Noth, weil es aber noch nicht zurückgekehret, so seye es denen Völkern am Main auch noch nicht ruhig.

1760 den 27. April zeiget Joh. Leonhard Hübners zu Brensbach Ehefrau ebenfalls an, daß sie vor noch nicht gar 3 Wochen, Nachts um 12 Uhr einen starken Tumult in ihrer Küche wahrgenommen und deutlich gehört, und seye es ihr vorgekommen, als wann man in aller Eil, Häfen, Schüsseln, und Brunnen-Züber in einander stelle, oder in der Geschwindigkeit und Eilfertigkeit zusammen packe. Weiter aber habe sie nichts gehört.

1760 den 12. April zeiget Georg Trautmann von Oberkainsbach an: Drei Tage zuvor, ehe die Reuter vom Königl. Französischen Regiment Soustain zu Ober-Ansbach eingerücket, so jetzo ohngefähr 7 Wochen seyn mögen, habe man Abends, da er zu Nacht gegessen, in seinem und seines Nachbars Peter Daum Hof, ein Getümmel, Gezisch und Reuten gehört, als wann einige Reuter einrückten, und 3 Tage zuvor ehe die Reuter wieder ausgerücket, seye in der Nacht in Peter Daums Stall ein sehr großer Lärm entstanden, als wenn man an den Pferdten arbeitete, und darauf hätten die Reuter auch plötzlich abmarschiren müssen. Am Mittwoch Nachts, vor dem grünen Donnerstag, habe in seinem Hof wieder ein Pferd sehr gewiehert, er aber weder Reuter gehört, noch etwas gesehen, und vor vier Tagen habe es in Konrad Rauschen Hof allda geritten, daß die Hufeisen geklappert, er habe aber nichts gehört, wohin das Reuten gegangen. Am Mittwoch, vor dem grünen Donnerstag, in

vorigem Jahr, seye es auch so gegen den Schnellerts durch seinen Hof geritten, und den Freitag darauf, die Schlacht bei Bergen vorgegangen. *

1763 den 19. Jan. zeiget Johannes Hartmann von Oberkainbach an: daß der Landgeist in dem Schnellerts sich zerschiedenemal seit den Christfeiertagen wieder hören lassen, und erzählet die dabei vorgegangene Umstände folgendergestalt: Am letztverflossenen zweiten Christfeiertag Abends und den dritten Tag gegen Morgen, und also kurz vorher ehe die Kaiserl. Königl. Truppen durch hiesige Gegenden passiret, seye an dem sogenannten Schnellerts ein großer Lärmen entstanden, welcher sich nach und nach seinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, sondern nur in der Luft ein Bellen vieler jungen Hunde gehöret, welche von jemand gleichsam gehetzt worden. Und auf gleiche Weise habe er dieses alles auch in der vorigen Woche wieder vermerket.

Gestern Abend seye sein Knecht vom Hof herein in die Stube gekommen, welchem seine, Deponentens, Weibsleute voller Aengsten nachgefolget und hätten gesagt, daß in der Gegend des Schnellerts ein großer Lärmen seye, und ihn sodurch veranlasset, hinaus zu gehen, um zu sehen, ob dem also seye. Als er nun in den Hof hinaus gekommen, habe er ein erstaunliches

* Den 12. April 1759.

Getöse und Geräusch in der Luft gehört, welches die quer über seine Güter vorbei und gegen des Conrad Rauschen Haus sich gewendet, und habe es ihn Deponenten diesesmal nicht anders gedünket, als wenn viele große Hunde zusammen belleten, und eine Stimme, welche immer gerufen: Hou! hou! dieselbe aufhetzete, er seye zwar diesem Geräusch nachgegangen, um zu sehen, welchen Weg es noch weiter nehmen würde, habe aber, als er an das obbemelden Rauschen Haus gekommen, nichts mehr wahrnehmen können. Und seye dieses dermalen besonders, daß das Geister-Heer nicht seinen ordinairen Weg durch des Simon Daumen Hof und weiter gegen Abend genommen, sondern diesesmal jederzeit vor seinen Gütern vorbei, und gegen Mittag sich gewendet.* Er glaube dahero, daß es noch viele Völker in die hiesige Gegend kommen würden.**

1763 den 3. Fbr. zeiget Johannes Weber von Oberkainsbach an: Am letzt verwichenen Dienstag vor 14 Tagen seye bekanntlich der Geist ausgezogen und

* Der Zug ging also diesesmal nicht nach Rodenstein, sondern mehr nach der Grafschaft Erbach zu.

** Dießmal hatte nur freilich der Deponent unrichtig kalkulirt, denn schon am 15. Febr. wurde der Friede zu Hubertsburg geschlossen, und dieß ist auch die Ursache, daß der Geist dießmal nicht nach Rodenstein zog.

von seinem Nachbar, dem Johannes Hartmann gehöret worden. Den folgenden Donnerstag, als den 20. letztverflossenen Monats Jan. nach ungefähr 8 oder 9 Uhr, habe er Deponent, da er eben in seine Scheuer gehen wollen, ein starkes Getös wahrgenommen, als wann einige Chaisen den Berg hinauf gingen und gegen das Schnellerts-Schloß zu führen. Er habe zwar nichts gesehen; aber doch die Pferdte gar deutlich trappen und die Räder knarren hören, und da sie den Berg stark hinauf gefahren, immer Ho! Ho! rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflege, wenn man die Pferdte, welche eine große Last zu führen hätten, antreiben wollte. Weil der Geist auf diese Weise einzuziehen pflege, wann es ruhig werde, so werde insgemein dafür gehalten, daß jetzo alles still und ruhig bleiben werde.

1764 den 23. März, zeiget Joh. Peter Daum von Oberkainsbach an: der Schnellerts-Geist habe sich in der vergangenen Nacht wiederum einmal gemeldet. Es seye ohngefähr 3 Stunden Nacht gewesen, da er und seine Leute etwas oben den Hof herein, wo der Weg von Schnellerts-Schloß hergehe, kommen hören, und da sie eben im Begriff gewesen, das Fenster aufzumachen, habe es dreimal so hart an dasselbe geschlagen, als jemand mit der Faust daran schlagen könne, und darauf habe es seinen Weg die Straße fort, gegen Niederkainsbach zu genommen. Weil bei den letzten Kaiserkrönungen, von ihm und seinen Leuten

die nehmlichen Merkmale des Schnellerts-Geistes wahrgenommen worden, so vermuthe er, daß dessen dermaligen Auszug die bevorstehende römische Königs-Wahl * und Krönung bedeute. Sobald diese geschehen, werde er wie sonsten auch wiederum zurückkommen.

1764 den 25. Juni: Alldieweilen Johann Peter Daum von Oberkainsbach bei seiner letzten Anzeige, von dem Auszuge des Schnellerts-Geistes vermuthe, daß solcher nach vollendeter Krönung Ihro Römisch Königlichen Majestät wieder zurückkommen werde, davon aber noch keine eigentliche Nachricht ertheilet, als wurde derselbe mit seinem Nachbarn Johann Georg Trautmann vorbeschieden und darüber befraget, welche dann einmüthig versichern, daß sie von des Geistes Zurückkunft nicht das mindeste gehöret, sonsten sie es sogleich würden angezeigt haben.

1764 den 30. Juni zeiget Joh. Trautmann wiederum an: Es habe zwar weder er noch sein Nachbar den Einzug des Schnellerts-Geistes gehöret; nachdem sie aber nach ihrer Heimkunft ihre Weibsleute darüber befraget, so hätten diese versichert, daß ermeldeter Geist selbigen Abend, als der Daum von dem Auszug desselben, bei dem hiesigen Amte die Anzeige

* Josephs des Zweiten, welcher den 27. März desselben Jahres gewählt und am 3. April zum Kaiser gekrönt ward.

gethan, ehe er wieder nach Hause gekommen, und da es kaum Nacht gewesen, auf die nämliche Art, wie er ausgezogen, wieder in das Schnellerts-Schloß zurückgegangen.

F. Wirth.

---

# Ekstasis.

---

In Rom erzählt man sich folgende Geschichte. Zwei Freunde wollten daselbst bei dem frommen alten Abbate B. (wo ich recht gehört habe, Balotta) in der Kirche beichten. Der eine von ihnen blieb aus; inzwischen saß B. im Beichtstuhl, und der andere Freund ging seine Beichte abzulegen. Als dieses geschehen war, mitten in der Admonition, hielt B. ein, und weil der Beichtende sich dessen langes Schweigen nicht erklären konnte, so trat er vor, und sah ihn wie in einem Starrkrampf liegen. Er rief dem Glöckner, und sie suchten ihn aufzuwecken, welches nicht gelingen wollte, bis er endlich von selbst die Augen aufschlug, um die Beichthandlung zu beendigen. Sein erstes Wort aber war, der Beichtende solle ein Credo beten, denn so eben sey sein Freund in das Paradies gegangen. Aus der Kirche ging jener sogleich nach seines Freundes Haus, wo er dessen

Leute weinend fand, weil derselbe gestorben sey. Er fragte, ob er wohl im Glauben und Andenken an den Herrn verschieden? worauf ihm geantwortet wurde, ganz gewiß, denn der Abbate B. sey dabei gewesen und bis an sein Ende geblieben.

— y —

---

## Inneres Schauen in Göthes Familie.

(Von der Frau Bettina von Arnim.)

Göthes Großvater war ein Träumender und Traumdeuter, es war ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar. Einmal sagte er einen großen Brand, dann die unvermuthete Ankunft des Kaisers, voraus. Dieses war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es sich in der Stadt verbreieet und erregte allgemeines Staunen, als es eintraf. Heimlich vertraute er seiner Frau: ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm sehr verbindlicher Weise seinen Platz angeboten habe. Darauf starb dieser am Schlag; seine Stelle wurde durch die goldne Kugel Göthes Großvater zu Theil. Als der Schultheiß gestorben war, wurde noch in später Nacht durch den Rathsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Rathsversammlung angezeigt, das Licht in

seiner Laterne war abgebrannt, da rief Göthes Groß-
vater aus seinem Bette: gebt ihm ein neues Licht,
denn der Mann hat ja die Mühe blos für mich.
Kein Mensch hatte diese Worte beachtet, er selbst
äußerte am andern Morgen nichts und schien es ver-
gessen zu haben. Seine älteste Tochter (Göthes Mut-
ter) hatte sichs gemerkt und hatte einen festen Glau-
ben dran, wie nun der Vater ins Rathhaus gegangen
war, steckte sie sich, nach ihrer eigenen Aussage, in
einen unmenschlichen Staat, und frisirte sich bis an
den Himmel. In dieser Pracht setzte sie sich mit ei-
nem Buch in der Hand im Lehnsessel ans Fenster,
Mutter und Schwester glaubten, sie seye närrisch, sie
aber versicherte ihnen, sie würde bald hinter die Bett-
vorhänge kriechen, wenn die Rathsherren kommen
würden, ihnen wegen dem Vater, der heute zum
Syndicus erwählt werde, zu gratuliren; da nun die
Schwestern sie noch wegen ihrer Leichtgläubigkeit ver-
lachten, sah sie vom hohen Sitz am Fenster den Va-
ter im stattlichen Gefolge vieler Rathsherren daher
kommen; versteckt Euch, rief sie, dort kommt er und
alle Rathsherren mit; keine wollte es glauben, bis
eine nach der andern den unfrisirten Kopf zum Fen-
ster hinaussteckte und die feierliche Prozession daher
schreiten sah, liefen alle davon und ließen Göthes
Mutter allein im Zimmer um sie zu empfangen.

Diese Traumgabe schien auf die eine Schwester
fortgeerbt zu haben. Denn gleich nach des Vaters

Tod, da man in Verlegenheit war, das Testament zu finden, träumte ihr, es sey zwischen zwei Brettchen im Pult des Vaters zu finden, die durch ein geheimes Schloß verbunden wären; man untersuchte den Pult und fand alles richtig. Göthes Mutter aber hatte das Talent nicht, sie meinte, es komme von ihrer heitern, sorgenlosen Stimmung und ihrer großen Zuversicht zu allem Guten. Gerade dieß mag wohl ihre prophetische Gabe gewesen seyn, denn sie sagte selbst, daß sie in dieser Beziehung sich nie getäuscht habe.

Göthes Großmutter kam einst nach Mitternacht in die Schlafstube der Töchter und blieb da bis am Morgen, weil ihr etwas begegnet war, was sie vor Angst sich nicht zu sagen getraute. Am andern Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer gerasselt habe wie Papier, in der Meinung, das Fenster sey offen und der Wind jage die Papiere von des Vaters Schreibpult im anstoßenden Studienzimmer umher, sey sie aufgestanden, aber die Fenster seyen geschlossen gewesen. Da sie wieder im Bett lag, rauschte es immer näher und näher heran mit ängstlichem Zusammenknittern von Papier, endlich seufzte es tief auf, und noch einmal dicht an ihrem Angesicht, daß es sie kalt anwehte, darauf ist sie vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kurz hiernach ließ sich ein Fremder melden, da dieser nun auf die Hausfrau zuging und ein ganz zerknittertes Papier ihr darreichte,

wandelte sie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr, der in jener Nacht seinen herrannahenden Tod gefühlt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu schreiben, aber noch ehe er fertig war, hatte er, vom Todeskrampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bettdecke hin und her gefahren, endlich zweimal tief aufgeseufzt und dann war er verschieden. Obschon nun Das, was auf dem Papier geschrieben war, nichts Entscheidendes besagte, so konnte sich die Freundin doch vorstellen, was seine letzte Bitte gewesen. Göthes edler Großvater nahm sich einer kleinen Waise jenes Freundes, die keine rechtlichen Ansprüche an sein Erbe hatte, an, ward ihr Vormund, legte eine Summe aus eigenen Mitteln für sie an, die Göthes Großmutter mit manchem kleinen Ersparniß mehrte.

Seit diesem Augenblicke verschmähte Göthes Mutter keine Vorbedeutungen, noch ähnliches, sie sagt: wenn man es auch nicht glaubt, so soll man es auch nicht läugnen oder gar verachten, das Herz werde durch dergleichen tief gerührt. *

* In einer frühern Sammlung dieser Blätter ist erzählt, wie Göthe einmal ein sogenanntes zweites Gesicht von sich selbst hatte, wie er sich selbst sah, als Doppelgänger sah.

# Feuer-Erscheinungen.

Unter dieser Aufschrift im Allg. Anz. d. Teutschen Nr. 529 von 1838 erzählt ein mit K. zu F. unterzeichneter Einsender Folgendes, indem er für das richtig Gesehene bürgen will.

„Mein Onkel in S. hatte einen Berggarten, der ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und mit vielen und guten Obstbäumen besetzt war; er erforderte daher im Herbst, wenn das Obst reifte, eine Bewachung, die ich und ein ehemaliger Schulkamerade von mir in einem Alter von 16 und 17 Jahren um so lieber übernahmen, da in dem Garten ein kleines Gartenhaus mit einem Ofen war. An einem Sonntag Abend war ich in die Stadt gegangen, um meine Geliebte zu sprechen, in die ich — wie sichs in diesem Alter von selbst versteht — sterblich verliebt war; ich war daher auf dem Rückwege nach dem Garten in einer Stimmung, in welcher ich es — wie man sagt — mit dem Teufel selbst aufgenommen hätte. Auf diesem Rückwege, gegen 11 Uhr des Nachts, führte mich der Fußsteg quer über einen breiten Fahrweg. So wie ich in diesen eintrat, sah ich ungefähr 20 Schritte von mir fast mitten im Fahrwege ein Feuer, wie von glühenden Kohlen, doch ohne Flamme. Mein erster Gedanke war, daß diese Kohlen noch ein Ueberrest von einem durch Hirten

angemachten Feuer wären; es war mir deßhalb sehr willkommen, weil ich grade meine frischgestopfte Pfeife dabei anbrennen wollte; ich ging daher auf dasselbe zu, war aber kaum noch 4 oder 5 Schritt davon entfernt, als alles Feuer verschwunden war. Nichts desto weniger nahte ich mich in der Dunkelheit noch so weit, als ich glaubte, daß dieses Feuer gewesen seyn müsse. Ich wühlte eine geraume Zeit mit den Händen vor, neben und hinter mir in dem Staub, in der Hoffnung, wenigstens auf heiße Asche zu treffen, jedoch vergeblich. Den andern Morgen sehr frühe ging ich wieder auf diesen Platz, und durchsuchte den ganzen Fahrweg dieser Gegend, ohne eine Spur von Asche, Kohlen oder sonstige Anzeigen eines vorhanden gewesenen Feuers zu finden.

„Das Leuchten des faulen Holzes kannte ich sehr genau, aber dieses Feuer hatte ganz das Ansehen und die Farbe der glühenden Kohlen; dieses ist mir nach Verlauf von vielen Jahren sehr wohl erinnerlich, und noch schwebt mir das schöne Kohlenfeuer vor, an welchem ich meine Pfeife anbrennen wollte.“ —

Diese Erscheinung könnte eine elektrische gewesen seyn, wir wollen die Möglichkeit nicht bestreiten, wiewohl die nähere Erklärung schwer fallen mag. Sie erinnert jedoch an den Volksglauben, daß wenn an einem Ort feurige Kohlen erscheinen, es einen daselbst verborgenen Schatz anzeige, und wenn man dessen habhaft werden wolle, man stillschweigend irgend

etwas, was man bei sich trage, darauf werfen müsse. Bei dieser Gelegenheit sollen schon Schnupftücher auf wirklichen Kohlenfeuern in Flammen aufgegangen seyn.

Indessen erzählt man sich doch auch Beispiele, die jene Sage bestätigen. Die Mutter der Frau S. K. sah einst in ihrem Haus an einer Stelle feurige Kohlen, und vermuthete daher hier einen Schatz. Sie verkaufte nachher das Haus, weil ihr ein ansehnliches Gebot geschah, wollte aber doch vorher an jenem Ort einen Versuch machen, ließ einen Ruthenschläger kommen (die Wahrheit der Wünschelruthe ist jetzt anerkannt, vg. Dr. Passavant über den Lebensmagnetismus), und die Ruthe schlug. Man grub also nach, und fand eine blecherne Büchse mit Goldstücken, ungefähr 300 Gulden an Werth, welche sie unter ihre Töchter vertheilte. Eine Schwester der Frau S. K. besaß vor etwa 10 oder 20 Jahren jene Büchse noch, worauf sich das Bild oder die Namen der heiligen Dreieinigkeit befanden.

Ein ehrlicher Knecht meines Vaters erzählte in meiner Jugend oft mit dem größten Ernste, was ihm hierin in der seinigen begegnet sey. Er war der Sohn eines Weggeld-Einnehmers in einem einzeln stehenden Gebäude an der Landstraße. Er lebte im Streit mit den Hirtenknaben, die ihm öfters aus Muthwillen seine Meisenschläge verdarben. Dafür rächte er sich, wenn sie Nachts auf dem Felde bei ihren Pferchen in ihren auf zwei Rädern stehenden Hüttchen

schliefen, stieß diese an der Scheere rückwärts um, und pochte daran, als ob Diebe und Mörder da wären. Als er einst ebenfalls bei dunkler Nacht ausging, sie auf diese Weise zu ängstigen, so sah er plötzlich auf seinem Weg einen Kessel mit glühenden Kohlen, und indem er voller Furcht sich davon wenden wollte, so traten zwei Doggen ihm von beiden Seiten in den Weg, ihn anschauend und gleichsam bittend, er möge sich des sonderbaren Gegenstandes bemeistern. Dasselbe geschah, als er dennoch weg wollte, von der andern Seite nochmals und vielleicht mehrmals. Er entschlüpfte aber endlich und eilte nach Haus, erzählte das Abenteuer den andern Morgen seinem Vater, und erhielt von ihm Schläge dafür, daß er nicht Besitz ergriffen und von der Sache geredet habe, weil nun der Schatz tiefer gesunken und auf lange Zeit verloren sey.

Eine ganz sonderbare Begebenheit ereignete sich vor etlichen 30 Jahren auf einem adeligen Gut bei dem Dorfe L. in Sachsen. Hier zeigte sich öfters unter freiem Himmel eine Erscheinung wie ein nebelhaftes elektrisches Feuer in Form einer Säule, die der Gutsbesitzer zu untersuchen sich bemühte. Anfangs zeigte sie sich in einem Walde, durch den er Nachts ritt, und wo er (damals Officier) zu Pferde mit dem Degen auf sie eindringen wollte, aber absteigen, und das Pferd, welches sich bäumte und schnaubte, am Zügel führen mußte. Indem er so



darauf eindrang, wurde er naß wie von einem Nebel, es flimmerten aber zugleich elektrische Funken, und das Phantom wich. Nachher ließ er diesen Theil seines Waldes umhauen. Später erschien das sonderbare Gespenst wieder an einem andern, äußern Theile des Waldes, zog sich nach einem Steg hin und verschwand. Er stellte daher einst bei Nachtzeit seinen Jäger mit Hunden vor den Steg, um der Erscheinung den Weg zu versperren, und ging nun mit dem Degen auf sie drein. Da er dem Ding näher kam, wurde es sehr groß und nahm eine Art von menschlicher Gestalt an, wich dann zurück nach dem Steg hin und verschwand. Als er an den Steg selbst kam, war sein Jäger mit den Hunden nicht mehr da, er fand ihn erst bei seiner Heimkunft, und derselbe sagte ihm, als die Erscheinung sich genahet, hätten die Hunde sich unter seine Füße verkrochen, seyen dann fortgelaufen, das Phantom sey über ihn hinaus und ihm seyen plötzlich alle Zähne ausgefallen. Auch war der Jäger hernach mehrere Tage lang unwohl, erholte sich aber wieder, und lebte noch lange gesund aber zahnlos. Seitdem hat sich das seltsame Ungethüm nicht mehr gezeigt.

War dieses nun ein geistiges lebendiges Wesen oder was sonst? Jedenfalls wäre zu wünschen, daß Personen, die um die Sache wissen, sie bestätigen und wo möglich obige Erzählung berichtigen möchten.

— y —

---

## Analogie zwischen dem elektrischen Fluidum und den geisterhaften Annäherungen.

Arago erwähnt in seiner Abhandlung über den Blitz, daß die Empfänglichkeit für ihn und also für das elektrische Fluidum, nicht an jedem Menschen in gleichem Grade hafte, daß sich da sehr große Abstufungen zeigen, ja, daß es Menschen gebe, die ganz unempfänglich für das elektrische Fluidum seyen. Merkwürdig ist auch, daß nach bestimmten Beobachtungen sich Thiere für dasselbe empfänglicher als Menschen zeigen. Ist nun dieß schon bei diesem Fluidum der Fall, so ist dieß noch mehr bei einem ihm wahrscheinlich ähnlichen, aber noch viel subtileren Fluidum, man möge es Nervengeist, oder wie man wolle, benennen, das geistigen Erscheinungen als Medium dient, sich zu offenbaren. Auch für dieses, und wegen seiner größern Feinheit um so mehr, haben nicht alle Menschen die gleiche Empfänglichkeit, ja sehr viele sind für dasselbe ganz unempfänglich, isolirt und es ist dabei merkwürdig, daß auch für dieses Fluidum, wie bei dem elektrischen der Fall ist, Thiere noch größere Empfänglichkeit als der Mensch zeigen.

Arago sagt: „Die elektrische Materie geht ziemlich frei durch eine ganze Reihe Menschen. Es giebt indessen Personen, welche hiebei den elektrischen Strom unterbrechen und keine Erschütterung fühlen, selbst

wenn sie das zweite Glied in der Kette sind. Diese Menschen leiten ausnahmsweise das elektrische Fluidum nicht, gehören also ausnahmsweise zu den Körpern, welche der Blitz nicht, oder doch selten, trifft. Eine so auffallende Abweichung muß aber nothwendig Abstufungen haben und jedem Grade der Leitungsfähigkeit eines Menschen entspricht in gewissem Maße seine Gefahr während eines Gewitters. Einer, der so stark leitet wie Metall, wird auch so leicht getroffen werden, wie Metall; ein Anderer, der den elektrischen Strom unterbricht, wird nicht viel mehr zu fürchten haben, als wenn er aus Glas oder Harz wäre. Zwischen diese Extreme nun fallen Individuen, deren Körper wie Holz, wie Stein u. s. w. leiten. Beim Blitzschlage kommt somit nicht alles auf die Stellung des Menschen an, auch seine physische Constitution spielt hiebei eine große Rolle. Es scheint so ziemlich ausgemacht, daß der Mensch dem Blitz stärkeren Widerstand leistet, als das Pferd und der Hund.

Am 12. April 1781 wurden drei Edelleute bei Costres vom Blitze getroffen. Die drei Pferde waren auf der Stelle todt, dagegen nur einer der Reiter.

Im Juni 1826 wurde bei Worcester eine Stute erschlagen, ohne daß dem Kinde, das sie führte, etwas widerfuhr. Im Juni 1810 befand sich zu Villiers ein Schiffer in einem Zimmer und nebem ihm

sein Hund. Letzterer wurde vom Blitze erschlagen, der Mann dagegen fühlte kaum die Erschütterung.

Am 11. Juli 1819 wurden zu Chateau-neuf-les-Moutiers während des Gottesdienstes neun Personen erschlagen, zugleich aber sämmtliche Hunde in der Kirche. Man fand sie in den Stellungen, die sie gerade vor dem Streiche gehabt.

Es ist bekannt, daß Hunde und Pferde, die nach diesen Erfahrungen so sehr empfänglich für das elektrische Fluidum sind, auch ein viel feineres Gefühl als Menschen für geisterhafte Annäherungen haben.

Gewiß würden solche Menschen, die für das elektrische Fluidum weniger Empfänglichkeit zeigen, auch diejenigen seyn, die sich bei geisterhaften Annäherungen auch ganz isolirt verhalten und umgekehrt. In jedem Falle werden wir durch diese verschiedene Empfänglichkeit eines Menschen vor dem andern, und namentlich auch der Thiere von den Menschen, für das elektrische Fluidum, an die verschiedene Empfänglichkeit eines Menschen vor dem andern, und namentlich auch der Thiere vor den Menschen, für geisterhafte Annäherungen erinnert, besonders da diese so sehr oft sich durch das Medium oder in der Begleitung einer dem elektrischen Fluidum analogen inponderablen Materie äußern.

---

# Merkwürdige Sympathie eines Hundes.

Der Metzgermeister Rösch in Obersinn (Unterfranken) hatte einen zu seinem Geschäfte bisweilen nöthigen Hund, der oft zu Hause blieb, wenn sein Herr auf die Handelschaft ging, und nichts von sich merken ließ, sollte dieser auch längere Zeit ausgeblieben seyn. Am 19. Oct. d. J. begab sich Rösch wieder weg; der Hund fängt in der Nacht an, äußerst unruhig zu werden, zu winseln, aus der Stube zu laufen, draußen kläglich zu heulen und sich nicht zu befriedigen, obgleich man Alles anwandte, und ihn sogar schlug. Des folgenden Tags kam die Nachricht, daß der Rösch einige Stunden von seinem Orte, zur nämlichen Zeit, da der Hund anfing unruhig zu werden, bei dunkler Nacht in ein Kellerloch gefallen und auf der Stelle todt geblieben war.

Möchte man diesem Hund nicht die Sprache wünschen, um von ihm zu erfahren, was er vielleicht im Traume gesehen, oder auf welche Weise er des Unfalls seines Herrn inne geworden sey? Die Seele des Thiers hat ein Ahnungsvermögen, ein inneres Gesicht, welches bei dem Menschen verschlossen oder zurückgedrängt ist, weil er sich nicht in dem einfachen Naturstande befindet, und sein Geist sich mit vielerlei andern Dingen beschäftigt, welche ihn für den verborgenen Zusammenhang mit unsichtbaren Gegenständen

unempfänglich machen. Könnten wir uns in eine nichtdenkende Passivität versetzen, so würde jener unterdrückte Sinn offener hervortreten, daher den einfachsten Menschen dieselbe Wahrnehmungsgabe des unschuldigen animalischen Lebens eigen ist, welche der geistig überfüllte und überspannte Klügling verlacht. In so fern beschämt uns das Thier; es liegt aber nur an dem gestörten Gleichgewicht unserer beiden innern Facultäten. Jetzt muß entweder besondere Naturanlage, oder nervöse Affection, oder magische Mittel, oder prophetischer Beruf, manchmal nur auf Augenblicke uns die Augen öffnen für das, was noch öfter als dunkles Gefühl uns anwandelt, und wofür wir eben deßwegen ganz gewiß das verschlossene und verhärtete Wahrnehmungsvermögen in uns tragen.

— y —

---

## Der Wisperer oder Ohrenrauner.

---

Unter dieser Ueberschrift ist in einer auf dem Continent wenig verbreiteten engl. hippologischen Zeitschrift kürzlich die Lebensskizze eines nun verstorbenen merkwürdigen Pferdebändigers und Kollers erschienen, welcher in mehreren irländischen Grafschaften bei dem gemeinen Volke für eine Art von Hexenmeister galt.

Da dieselbe in der dortigen hippologischen Welt, besonders unter den so zahlreichen Freunden der Rennbahn, bedeutendes Aufsehen erregt hat, so können wir es uns nicht versagen, sie im gedrängten Auszuge mitzutheilen, und eine damit verwandte, beachtenswerthe Angabe aus dem North American Turf Register vom Junius 1838 über ein transatlantisches Geheimmittel zur augenblicklichen Zähmung unbändiger Thiere hinzuzufügen. F. M.

Im Marstall Lords Doneraile, Vaters des jetzigen gleichnamigen Viscounts in der irländischen Grafschaft Cork, diente vor einer Reihe von Jahren ein seinem ganzen Wesen und Aussehen nach gar seltsames, ja schnurriges Männchen, Namens Con Sullivan, welches in der ganzen Gegend weit und breit umher nur unter dem Namen „der Wisperer" bekannt war, und von Vielen, ja wie es scheint, sogar von dem Seelsorger des Ortes, wo er sich gewöhnlich aufhielt, mit scheuen Blicken angesehen, und eines nicht zu bezweifelnden Bündnisses mit dem Schwarzen geziehen wurde. Con stammte, wie er sich öfter wohlgefällig rühmte, aus einer uralten Jockey-Familie in der Grafschaft Limerick, deren Ursprung bis in die Zeiten der Geraldine hinaufreichte, und scheint sein Geheimmittel zur augenblicklichen Bändigung der gefürchtesten Wildfänge, die von den erfahrensten Bereitern als durchaus unbezähmbar aufgegeben worden waren, als ein Erbstück überkommen zu haben.

Sein Probestück legte er schon in früher Jugend durch die augenblickliche Kirrung eines dem Lord Doneraile gehörigen störrigen Gaules, Namens Wildfire, ab, den kein Hufschmied in der ganzen Gegend zu beschlagen sich getraute, der aber durch Cons ihm in Beiseyn des erstaunten Lords und einer Menge von Umstehenden ins Ohr geraunte Zauberworte bezwungen, augenblicklich so kirr und lenksam wie ein Damenpony wurde.

Drei seiner wundersamsten Dressuren oder Curen, wie der Erzähler sie nennt, möchten, wie derselbe hinzufügt, eine Münchhausensche Fabel zu seyn scheinen, wenn sie nicht durch die einstimmige Aussage und Betheurung vieler noch lebenden Augenzeugen als vollkommen wahr beglaubigt wären.

Er vermied sorgfältigst jede heftige Bewegung und Geberde, wenn er sich einem Thiere, auf das er wirken sollte, näherte, und verließ sich einzig und allein auf irgend eine nur ihm bekannte noch bis zur heutigen Stunde unausgemittelte Verbindung von Lauten. (?) Der Angabe eines seiner beiden Söhne zufolge, welcher Hundevogt des jetzigen Lord Doneraile ist, trat er gewöhnlich mit rückwärts gekreuzten Händen von hinten her ans Thier, und die Wirkung, die er auf dasselbe ausübte, es mochte so unbändig und widerspänstig, oder sagen wir lieber so kollerig wie immer seyn, war so augenblicklich und magisch, und brachte einen so unauslöschlichen Eindruck hervor, daß

das Thier wie umgewandelt erschien. In den meisten Fällen hätten Monate der strengsten kunst- und schulmäßigen Dressur das nicht bewirken können, was Con im Punkte der Lenk- und Folgsamkeit im Nu zuwege brachte. Zeit und Ort waren ihm ganz gleichgültig, und seine Wirkungen so dauernd als sein System unfehlbar war.

Con, der kein Wettrennen im ganzen Lande versäumte, wurde einst zu dem seiner Zeit berühmten Rennpferde, König Pipin, geholt, welches binnen wenigen Stunden bei dem großen Mallow-Rennen figuriren sollte, und auf welchem bedeutende Wetten standen, das aber gerade in einen seiner periodischen Kollerzustände gerathen, in welchem es durchaus unnahbar war, ja dem Gerüchte zufolge schon früher zwei Jockeys erschlagen haben sollte. Dem Junker, sagte Con mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, wollen wir gleich den Kopf zurecht setzen. Wie gesagt, so gethan. Nachdem er ihm einige seltsame Laute ins Ohr geraunt hatte, wurde das Thier wie vom Donner gerührt; auf sein Geheiß kniete es nieder; Con streckte sich auf dasselbe ganz gemächlich der Länge nach aus, schlug Feuer, zündete seine Pfeife an, und that einige tüchtige Züge, dann stand er auf, sattelte es, und ging nach der Rennbahn, wohin ihm das Pferd so fromm und willig wie das beste dressirte Windspiel folgte. Es lief hierauf so rüstig, als wie wenn gar nichts vorgefallen wäre, und gewann!

Bei einer andern Production, die durch eine Wette eines Landjunkers aus der Grafschaft Tipperary veranlaßt wurde, der 100 Guineen gegen 500 von Lord Doneraile setzte, daß der Wisperer mit einem ihm gehörigen Satan von Gaul, wie er sagte, der seiner Bösartigkeit halber berüchtigt war, nichts ausrichten werde, brachte Con nach wenigen Augenblicken das Unthier dahin, daß er ungescheut einen kleinen Handspiegel an eines seiner Vorderbeine befestigen, und sich sodann, querüber das Thier gelegt, welches von einem kalten Schweiße triefte, und dann und wann schauerte, sich aber doch nicht rührte, ungehindert den Bart abnehmen konnte. Die Wette hatte eine große Zuschauermenge herbeigezogen, und sämmtliche Fenster des Schlosses waren mit Damen besetzt, die in den allgemeinen Jubel mit einstimmten und ihren Beifall durch Schwenken von Tüchern und andere lebhafte Bewegungen zu erkennen gaben. Der Lord schlug die Annahme des Gewinnstes aus, weil, wie er als ein ächter Gentleman äußerte, der Erfolg für jeden, der Sullivans Leistungen kenne, zum voraus nur zu untrüglich gewesen sey.

Ein als unverbesserlich störrig aufgegebenes Trainpferd, das er einst um einige Schillinge erstand, konnte er noch an demselben Tage um viel mehr Pfunde verkaufen, und auf der Straße zwischen Mallow und Cork, die es seitdem als Karrengaul öfters befuhr, war nie ein lenksameres gesehen worden.

Der Seelsorger, dem das Treiben des Wisperers stets höchlich mißfallen, ja als eine Art von Teufelsspuk vorgekommen war, hatte ihn schon öfter zur Rede gesetzt und ernstlich ermahnt, denselben fahren zu lassen, oder wenn, wie er behaupte, nichts Unheimliches dahinter sey, ihm sein Mittel unterm Beichtsiegel zu entdecken; als seine Ermahnungen erfolglos geblieben waren, hatte er ihn öffentlich von der Kanzel herab als Schwarzkünstler bezeichnet, so daß er zumal von dem weiblichen Theile der Gemeinde sichtlich gemieden wurde. Con, dem vorzüglich der letztere Umstand sehr unbequem fiel, verließ für eine Weile die Gegend, kehrte jedoch, von einer unbezwinglichen Anhänglichkeit für den, wie er sagte, mit ihm aufgewachsenen Marstall Lord Doneraile's getrieben, wieder zurück, und trieb, ohne sich um die über ihn verhängte Art von Kirchenbann viel zu kümmern, nach wie vor, jedoch so viel wie möglich insgeheim, sein Wesen. Bald darauf begegnete er dem Geistlichen, welcher zu Pferde war, auf einem Wege, wo er ihm nicht unbemerkt entschlüpfen konnte. „Nun!" rief ihm P. James mit finstrer Miene zu, „sehe ich einen andern Menschen vor mir, oder bist du zurückgekommen, um dein Hexenspiel von neuem zu beginnen? „Nach einigem Hin- und Herreden stellte ihm der Geistliche kategorisch die Wahl zwischen feierlicher Verzichtleistung, die bis zum nächsten Sonntag erfolgen müßte, oder förmlichen Kirchenbann. Con stellte sich wie höchlich entsetzt

darüber: „Was wird mein Weib sagen, wenn ich mich gegen die Klerisei auflehne. Nun gut, ich will Ew. Ehrwürden in das Geheimniß einweihen, und ich wette, wenn Sie es einmal kennen, so werden Sie selber sagen, daß selbst ein Bischof, mit der Inful angethan, wispern und dann gleich darauf ein Hochamt halten dürfe, so ein gar schuld- und harmloses Thun ist es. Um Ew. Ehrwürden nun gleich die Sache klar zu machen, will ich mit Paddheree da (des Priesters Klepper) ein Wörtlein sprechen." Er legte nun seinen Mund an dessen Ohr und brachte das Gegentheil seines gewöhnlichen Wispern zuwege, um zu zeigen, daß er nicht bloß den bösen Pferdehumor bannen, sondern auch heraufbeschwören könne. Paddheree hatte kaum das magische Gewisper des losen Schalks vernommen, als er sich widerspenstiger als der störrigste Maulthierhengst geberdete, und alle Tücken urplötzlich in ihn gefahren zu seyn schienen.

Con hatte sich einige Schritte entfernt, und weidete sich an dem Treiben des tollgewordenen Kleppers und der Pein des armen Paters. Denn wollte derselbe absteigen, so schnappte Paddheere nach seinen Beinen oder drehte sich im Kreise herum, und trieb er ihn an, so bäumte er sich himmelhoch und drohte, ihn abzuwerfen. Endlich mußte die Reverenz sich aufs Bitten legen und nun schrieb der Schalk die Bedingungen des künftigen Burgfriedens vor, welche

in völlig unbehelligter Ausübung seines, wie er sich ächt jokeymäßig ausdrückte, „kleinen Janus“ bestanden.

---

Das neueste in Europa angekommene Heft des North American Turf Register, ein, wie man sieht, den Angelegenheiten des nordamerikanischen Rennbahnen gewidmetes hippologisches Blatt, welches seit einigen Jahren dann und wann Leistungen der dortigen Jockeys berichtet hat, die denen Con Sullivans des Wisperers wenig nachgeben dürften, äußert sich über das Mittel, wodurch sie bewirkt werden, auf folgende geschraubte Weise:

„Diese seltsame Wirkung wird durch Ursachen hervorgebracht, die bis jetzt von den Physikern als durchaus einflußlos gänzlich übersehen worden sind. Obschon sie vielleicht seit Jahrhunderten bekannt gewesen und von Unzähligen gedankenlos und kleinlich angewendet worden seyn mögen, ahnten doch nur Wenige die außerordentliche Gewalt des Spielzeugs, das als Tand gehandhabt wurde. Sie sind, wie wir glauben, vorzüglich zur Ausübung eines noch ungeahnten Einflusses auf die Thierorganisation geeignet, und scheinen hauptsächlich eine völlige Umwandlung im Nervensystem der Hufen- und Klauenthiere hervorzubringen, wodurch das Pferd oder Maulthier oder Rind gegen nervöse Aufregung gestält wird.“

Der Herausgeber verspricht Allem aufzubieten, sich die Erlaubniß zur Veröffentlichung des Geheimmittels auszuwirken.

---

## Die ägyptischen Zauberer.

---

Aegypten hatte, wie bekannt, schon in alten Zeiten berühmte Zauberer: dieselben sind auch jetzt noch nicht ausgestorben, und sie thun Dinge, die wenigstens sehr zauberhaft aussehen. Ein englischer Reisender, Lane, der eben ein treffliches Werk über Aegypten herausgegeben hat, erzählt von diesem Zauberer Mehreres, unter anderm auch: „Salt hatte Ursache, unter seinen Leuten einen Dieb zu vermuthen, da mehrere Gegenstände aus seinem Hause verschwunden waren. Er ließ demnach einen berühmten Zauberer kommen, der sie einschüchtern sollte, damit sich der Schuldige zu erkennen gäbe. Der Zauberer kam, und sagte, er wolle das vollkommen treue Bild des Diebes einem Knaben zeigen, der Herr vom Hause möge deßhalb einen rufen. Es arbeiteten eben mehrere Knaben in dem Garten neben dem Hause, und einer derselben wurde hereingerufen. Der Zauberer zog nun in der hohlen Hand des Knaben mit einer Feder ein gewisses Diagramm und goß in die Mitte

desselben ein wenig Tinte. In diese Tinte sollte der Knabe unverwandt hineinsehen. Darauf verbrannte er etwas Weihrauch und einige Stückchen Papier, die mit Zauberformeln beschrieben waren, während er zugleich mehrere Gegenstände aufforderte, in der Tinte zu erscheinen. Der Knabe erklärte, er sähe alle diese Gegenstände und endlich auch das Bild des Diebes; er beschrieb dessen Statur, Gesicht und Kleidung, sagte, er kenne ihn, lief sogleich fort in den Garten und ergriff einen dort Arbeitenden, der vor seinem Herrn auch seine Diebereien gestand.“ Solche Erzählungen reizten natürlich Lane's Neugierde und er bemühte sich, selbst Zeuge von den Thaten solcher Zauberer zu seyn. Endlich glückte es ihm. Der Zauberer verheimlichte nichts, zeigte ihm die Papiere, die er verbrennen wollte, und fragte ihn endlich, ob der Knabe eine abwesende oder todte Person sehen sollte. „Ich,“ fährt Lane fort, „nannte Lord Nelson, von dem der Knabe sicherlich nie etwas gehört hatte, denn es gelang ihm kaum den Namen auszusprechen. Der Zauberer sagte nun zu dem Knaben, er möge sagen „Sultan, mein Meister grüßet dich und wünschet, du mögest Lord Nelson bringen. Bring ihn vor meine Augen, damit ich ihn sehe.“ Der Knabe sagte dies und setzte fast unmittelbar darauf hinzu: „Der Bote ist fort und bereits zurückgekehrt. Er brachte einen Mann mit schwarzer europäischer Kleidung; der Mann hat seinen linken Arm verloren.“ Dann schwieg er ein

paar Augenblicke, blickte aufmerksam in die Tinte und sagte: „Nein, er hat seinen linken Arm nicht verloren, sondern an die Brust gelegt. Diese Berichtigung machte die Beschreibung genauer, als sie ohne dieselbe gewesen seyn würde, da Nelson seinen leeren Aermel an die Brust zu befestigen pflegte, aber er hatte bekanntlich den rechten Arm verloren. Ohne darüber etwas zu sagen, fragte ich den Zauberer, ob die Gegenstände in der Tinte erschienen, als ständen sie gerade vor den Augen, worauf er antwortete, man sähe sie wie in einem Spiegel. Dies machte die Beschreibung des Knaben fehlerlos. — Bei einer andern Gelegenheit machte sich ein Engländer über diese Kunststücke lustig und sagte, nichts könne ihn zufrieden stellen, als eine genaue Beschreibung seines Vaters, den in der ganzen Gesellschaft gewiß Niemand kannte. Der Knabe rief alsdann die angedeutete Person mit Namen und beschrieb dann einen Mann in einer gewöhnlichen Frankenkleidung, der die Hand auf den Kopf gelegt habe, eine Brille trage und den einen Fuß etwas emporhalte, als wollte er von einer Erhöhung herabsteigen. Die Beschreibung war in jeder Hinsicht treu; die eigenthümliche Haltung der Hand war durch ein fast fortwährendes Kopfweh, und die des Beins durch ein steifes Knie veranlaßt. Bei einer andern Gelegenheit wurde Shakespeare sowohl seiner Person als seiner Kleidung nach genau beschrieben und so ließen sich noch viele Beispiele aufführen,

in welchen ein solcher Zauberer die ungläubigen Engländer in Staunen setzte. Der Verfasser gesteht, die Sache durchaus nicht erklären zu können.

---

## Der bekehrte Missethäter im Canton Bern.

---

Ein für Criminalistik und Psychologie gleich wichtiges kleines Buch ist 1827 zu Berlin bei L. Oehmigke erschienen unter dem Titel: „Lebens- und Bekehrungs-Geschichte des Doctors der Rechte F. D...., eines am 30. Sept. 1817 zu Aarwangen im Canton Bern hingerichteten Diebes und Mörders. Von ihm selbst im Gefängnisse geschrieben. Aus dem Französischen übersetzt von Fr. Ad. T***. Mit einer Vorrede von Julius Eduard Hitzig." Wer die lehrreichen Bekehrungsgeschichten hingerichteter Missethäter in dem Werk von Woltersdorf: „Der Schächer am Kreuz," gelesen hat, wird ihnen diese gern an die Seite stellen; sie hat aber etwas Ausgezeichnetes durch die seltsamen Erscheinungen, die der Buße des Doctors D. im Kerker vorausgingen, und ihn durch höllische Schrecken und Qualen dahin brachten, daß er zum ersten Mal seine Zuflucht zu Gott und seinem Erlöser nahm.

Dr. D., von Natur mit einer glühenden Einbildungskraft und heftigen Leidenschaften begabt, verfiel seiner guten und frommen Erziehung ungeachtet, hauptsächlich aus Anlaß der Französischen Revolution und des Beispiels von Romanen allmälich in vielfache Sünden und Verbrechen, Diebstähle, Betrügereien, Saufen, Unzucht, kurz in alle Gottlosigkeit, suchte Andere zum Unglauben und gleichen Lastern zu verführen, schadete ihrer Gesundheit aus Neid, machte mehrere Mordanschläge, und führte zuletzt einen solchen in der Trunkenheit an seinem eigenen von ihm geachteten und seiner Leitung befohlenen Schreiber aus, getrieben von einer eben so sonderbaren Eifersucht, als sein ganzes verwirrtes, zwischen guten Vorsätzen und Rückfällen schwankendes Benehmen Jedem unerklärbar seyn muß, der den Wahnsinn der Verdorbenheit, die Schwachheit des von Gott und seinem Heiland entfremdeten Menschenherzens und die Macht böser geistigen Einflüsse nicht kennt. Hier endete ein Mensch von vortrefflichen Anlagen, der seinen Leidenschaften den Zügel schießen ließ, als ein schreckliches Beispiel auf dem Schafot, und es mußte so weit mit ihm kommen, damit seine Seele noch gerettet würde. Dadurch wurde er aber zugleich ein merkwürdiges Beispiel jener unendlichen Gnade, die dem bußfertigen Schächer das Paradies zusicherte, und die Erzählung und Belege seiner gründlichen Bekehrung sind höchst erbaulich und bewunderungswerth.

Gleichwie aber sie das Gemüth des Lesers gen Himmel emporheben zu Dem, der noch immer das Verlorene sucht und mit grenzenlosem Erbarmen aufnimmt, so öffnet der Anfang der Gefangenschaft dieses Missethäters uns die Hölle. Durch ihre Schrecken und Qualen mußte er hindurch, um tief erschüttert zu werden, und als ein lebendig Verdammter die Hände nach dem Thron der Barmherzigkeit auszustrecken. Es scheint, als ob dasselbe böse Geisterreich, das ihn in alle seine Verbrechen gestürzt hatte, sich ihm nun sichtbar kund geben sollte, und zwar nicht bloß ihm zu zeigen, wohin er gelangt war und was ihm nach dem Tode bevorstand, sondern auch ihn auf die letzte, schwerste Probe zu stellen, indem es ihn zum ausdrücklichen Abfall von Gott und zur Ergebung an den Fürsten der Finsterniß zu bewegen suchte.

Was es jedoch mit den einzelnen Erscheinungen, die gleich in der Nacht nach seiner ersten lügenhaften Vernehmlassung begannen, für eine Bewandtniß gehabt, ist schwer zu sagen. Bloß eigene, selbsterschaffene Gebilde waren es, ungeachtet seiner lebhaften und aufgeregten Phantasie, schwerlich. Sie haben einige Aehnlichkeit mit den Phantasmen von Nikolai und Blake, aber sie zeichnen sich vor ihnen durch weit größere Bedeutenheit und Richtung auf bestimmte Zwecke aus, so daß, wären auch objectivirte Imaginationen darunter, sie nicht wohl ohne Einwirkung und etwa Miterscheinung böser und zuletzt guter

persönlichen Geistwesen entstanden seyn können, denen denn die Macht beiwohnt, außer sich selbst alles das zu figuriren und den Sinnen vorzustellen, was ihre Absicht erfordert. Die starke und jetzt noch gesteigerte Phantasie des Gefangenen war nur der Spiegel der Empfänglichkeit oder das Mittel der Wahrnehmung, nicht deren Grund.

Auch hier wurde das Sehen durch das Gehör und durch Träume eingeleitet. Erst Töne einer angenehmen Musik, dann im Traum seltsame Figuren von jeder Gestalt und Alter, schnell kommend und gehend. Hernach beim Wachen in der folgenden Nacht leise Stimmen, sanfte dann rauschende Musik, dann mancherlei drohende und viele scheußliche Gestalten. Auch bei Tag noch fortwährende Erscheinungen. „Die beiden Figuren erschienen wieder, und erklärten mir, sie seyen Abgesandte nicht des Himmels, sondern der Hölle, und daß ich dem Satan huldigen sollte, dem ich schon angehörte ꝛc.“ Sein Entsetzen, seine Todesangst, seine Verzweiflung erreichte einen hohen Grad. So dauerten diese finstern Gesichte in mannigfacher Abwechselung, bis er sich zum Gebet wandte, wo freundlichere Erscheinungen eintraten. Indessen mußte er hernach doch noch wahre Höllenpein ausstehen. Höllische Geister suchten ihn durch Drohungen und glänzende Versprechungen zu vermögen, Gott zu entsagen und sich dem Satan hinzugeben. Er setzt hinzu: „daß sie auf meine Weigerung mich nackt zur

Erde warfen, und nachdem sie glühende Schmieden vor mir aufgerichtet hatten, eiserne Stangen und andre Marterwerkzeuge glühend machten, sie an mehrere Theile meines Körpers hielten, und mir mehrere Stunden hindurch unerhörte Qualen verursachten, deren Entsetzlichkeit sich kaum fassen läßt, viel weniger beschreiben." — Dieses Alles wirkte endlich die Ueberzeugung in ihm, daß nur bei Gott, und zwar in Christo Heil für ihn sey. Anhaltendes Gebet, hierauf Umgang mit frommen Predigern und christlichen Schriften vollendeten seine Bekehrung. Er rechtfertigt sich auch wegen obiger Visionen und vertheidigt ihre Wesentlichkeit. Obgleich er sie nur summarisch und nicht alle beschreibt, so ist die Erzählung doch für einen vollständigen Auszug zu weitläufig. Man lese das Büchlein selbst, es ist wichtig.

— y —

---

## Auszug aus einem Briefe aus Luisenstadt (in Nordamerika).

---

Gegen das Ende des verwichenen Augusts hatte man einen Taglöhner aus der Gegend von der im nördlichen Carolina gelegenen Fayettestadt, Namens Harrison, der angeklagt war, seinen Herrn ermordet

und beraubt zu haben, vor den peinlichen Gerichtshof dieser Stadt gebracht. Das Verbrechen war bewiesen. Da nun dieser Mörder vor Gericht stand, um sein Verdammungsurtheil anzuhören, erhob sich der Präsident des Gerichts, Namens Jacob W., von seinem Richterstuhle, um das Todesurtheil auszusprechen. Aber in dem Augenblicke, da er sprechen wollte, erblaßte er; sein ganzer Leib zitterte, und es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen; man trug ihn in Zuckungen und einem Zustand des Wahnsinns, der schwer zu beschreiben ist, nach Hause.

Viele Bürger hatten sich in die Wohnung dieser obrigkeitlichen Person begeben, und man erstaunte allgemein, als Jacob W., da er wieder zu sich kam, Gott und die Menschen wegen eines Meuchelmordes um Verzeihung bat, den er an der Person des W. Bates, eines Schottländers, verübt hatte, dessen Bedienter er 20 Jahre vorher gewesen war, und dessen Vermögen er sich zugeeignet hatte.

Man glaubte, er sey nicht bei Sinnen. Man suchte ihn zu beruhigen, vergebens; er beharrte auf seiner Erklärung, und man brachte ihn ins Gefängniß. Hier die Geschichte, die er erzählte: „Ich bin mit Hrn. Bates nach Amerika gekommen, der so gütig war, mich im Augenblicke, da ich an Allem Mangel litte, in seinen Dienst zu nehmen. Er bewies mir viele Güte und behandelte mich als Freund. Nach seiner Ankunft in Neu-York entschloß er sich,

nach dem Staate Kentucky zu reisen, wo er liegende Gründe kaufen und wohnen wollte. Er hatte für 20,000 Dollars Bankbillets bei sich. Er bot mir an, ihn zu begleiten, und ich willigte ein. Während der Reise kamen mir eine Menge böser Gedanken ein, die ich anfangs zu vertreiben suchte. Jedesmal, wenn wir durch einen Wald gingen, dachte ich, es wäre mir leicht, meinen Reisegefährten ums Leben zu bringen, und mir sein Vermögen zuzueignen. Ich stellte mir das glückliche und unabhängige Leben vor, das ich mit einer solchen Geldsumme führen könnte; und da es mir nicht an Unterricht fehlte, so hoffte ich, in einem Lande, das im Entstehen war, gut fortzukommen, und einst unter meinen neuen Mitbürgern eine ehrenvolle Stelle zu bekleiden."

„Habsucht und Ehrgeiz quälten mich Tag und Nacht; endlich überwand mich die Versuchung, und eines Tages, an den Ufern des Ohio, zwischen zwei Felsen, 20 Meilen von Pittsburg, erschlug ich meinen Herrn mit einem knotigen Stock. Nie werde ich die Worte vergessen, die er zu mir sprach, ehe er den letzten Athemzug that: „Unglücklicher, du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen!" Ein Schauer überfiel mich bei diesen Worten."

„Ich nahm die 20,000 Dollars und setzte meinen Weg fort. Nach meiner Ankunft in Luisenstadt verbarg ich den größten Theil meines Reichthums und

kaufte einen kleinen Kramladen, wo ich mich mit einem kleinen Gewinn begnügte, um die Aufmerksamkeit nicht rege zu machen. Ich gebrauchte die Vorsicht, meinen Namen zu ändern. Da mich meine Nachbarn nach und nach emporkommen sahen, schrieben sie meine Glücksumstände meiner Betriebsamkeit und Thätigkeit zu. Nach einigen Jahren erweiterte ich meinen Handel; ich wurde allgemein geehrt; ich heirathete eine Frau, die ich liebte; ich bekam Kinder; ich erhielt das Amt eines Richters, und dem Anschein nach, war Niemand glücklicher als ich. Demungeachtet verlor ich nie das Andenken an mein begangenes Verbrechen. Oft glaubte ich mitten in der Nacht ein Gespenst vor meinem Bette stehen zu sehen, mich mit feurigen Augen starr anblicken, und mir die Donnerworte wiederholen: „Unglücklicher! du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen.“

„Ich hielt diese schlimmen Gesichte für die Wirkung einer erhitzten Phantasie. Allein letzten Donnerstag war es keine Täuschung; im Augenblicke, als ich das Todesurtheil gegen den Missethäter aussprechen wollte, der um eines ähnlichen Verbrechens willen verurtheilt war, erschien dasselbe Gespenst vor meinen Augen, und ich hörte die Worte: „Du wirst der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen.“ Die Sinne vergingen mir, meine Zunge erstarrte, und es war mir unmöglich, länger das schreckliche

Geheimniß zu verhehlen, das mein Herz beklemmte. Ich bin auf mein Schicksal gefaßt.“

Man nahm diesen Mordbekenner sogleich in Verhaft und stellte die nothwendigen Nachsuchungen an, um die Wahrheit der Erzählung des Herrn Jacob W. zu beurkunden.

Die Mordthat wurde bewiesen und der Mörder zum Tode verurtheilt. J — r.

---

## Der Zorngeist.

---

1. Petr. 5, v. 8. 9. Seyd nüchtern, wachet! denn euer Feind (Widersacher), der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe herum und sucht, wen er verschlinge ... Widerstehet ihm standhaft im Glauben und wisset, daß eure Brüder in der Welt das nämliche zu leiden haben!

Jacob. 4, v. 7. 8. ... Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen. Nahet euch Gott, so wird er sich euch nahen ...

Psalm 145, v. 18. 19. Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst (mit Wahrheit, Aufrichtigkeit und Innigkeit, v. Meyer) anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen.

---

Es war am vierten Advents=Sonntage, den 23. December 1827, Abends gegen fünf Uhr, als Herr B., ein Sechziger, mit ganz weißen Haaren, früher in sehr kümmerlichen Umständen, aber dabei immer sehr munter, mich besuchte. Da ich gegen denselben aus mancherlei Gründen eingenommen war, so erfreuete mich dessen Besuch nicht sehr, besonders auch weil ich im Begriff war auszugehen; ich faßte nun Geduld so viel ich konnte, um mit Gleichmuth den lästigen Besuch zu ertragen. Wir sprachen nun, wie fast gewöhnlich, von seinen Schicksalen und Umständen, und ich rühmte, da es gerade das Gespräch mit sich brachte, seinen Bruder, daß nämlich dieser dennoch, trotz ihrer gegenseitigen Feindschaft, viel für ihn gethan habe, und daß er demselben für alle die großen von ihm empfangenen Unterstützungen doch immer vielen Dank schuldig sey und dergleichen mehr; dieses wollte er aber durchaus nicht zugeben, er ereiferte sich heftig und sagte, daß dieses Alles Schuldigkeit von seinem Bruder sey und gar nicht dankenswerth, und daß solcher, als ein so reicher Bruder, noch viel mehr für ihn hätte thun können, und so fing er, sowohl gegen seinen Bruder, als auch gegen seine eigene Frau, immer mehr zu lästern an.

Da ich nun, der Herr wolle es mir verzeihen, mit noch mehreren Personen, die Herrn B. kannten, glaubte, daß derselbe ein Heuchler, ein Scheinheiliger sey, der sich nur fromm stelle, und daß seine Frau

und sein Bruder, wohl nicht ohne Grund, so feindselig gegen ihn wären, obgleich er immer alle Schuld auf beide wälzen und durchaus gar nicht gefehlt haben wollte, so wurde bei dieser Stimmung im Lauf unserer Unterhaltung, mein Herz immer mehr gegen ihn erbittert, so daß ich ihn solches alle Augenblicke durch scharfen Tadel und Widersprechen fühlen ließ. Mein Kopf wurde heiß, mein Gesicht glühete, mein Widerwillen gegen ihn war aufs Höchste gestiegen, und ich war auf dem Punkte gegen ihn sehr grob zu werden, und ihm zu sagen, daß er mich verlassen und mit seinem ferneren Besuch verschonen solle. In diesem Augenblick fühlte ich plötzlich, daß ich Unrecht handelte; ich erschrack über mich selbst; jetzt gingen mir die Augen auf, es wurde in mir hell, ich ging in mich und fühlte das Böse in mir. Schnell faßte ich den Entschluß, zu Gott zu treten, und ihn zu bitten, daß er mich vor Sünden behüten, daß er mein Herz regieren, daß er mich bewahren wolle, damit ich diesem Manne doch ja nicht Unrecht thun möge. Gedacht, gethan, ich stand auf und ging in mein Schlafzimmer; hier warf ich mich vor dem Herrn nieder und flehte um Vergebung, um Hülfe, um Belehrung, und bat ihn um seinen heiligen Geist, daß er mein Herz regieren möge, und bat ihn auch, mich zu belehren, wie ich mich gegen diesen Mann B. betragen solle, da hörte ich auf einmal im Innern meines Herzens eine Stimme, die zu mir sprach:

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!

Jetzt war es auf einmal ganz anders in mir; hell und freudig wurde mein Geist, ich verspürte etwas Belebendes und Entzückendes in meinem Innern; es war das Wehen des heiligen Geistes; die Bruderliebe entflammte mein Herz; freudenvoll dankte ich Gott für diese Erleuchtung und Hülfe, und gelobte ihm, daß ich auf der Stelle meinen Fehler verbessern und den Herrn B. mit Liebe, Sanftmuth und Freundlichkeit behandeln wolle, da er mich besucht und in meiner Gesellschaft gerne sey und sich bei mir erheitern wolle, wie sehr es also meine Pflicht wäre, gegen ihn nicht unhöflich, unfreundlich und beleidigend zu seyn. Es war um 6 Uhr Abends, ich war ohne Licht in meinem Schlafzimmer. Herr B. war in dem Wohnzimmer bei den Meinigen. Mit Freuden erhob ich mich, zu meinem Besuch zurückzukehren. Um in die Wohnstube zu gelangen, mußte ich durch unsere gute Stube; hier war es ganz dunkel, denn es war eine dunkle Winternacht, und auch die Fensterläden waren zugemacht; nur ein fingerbreiter Lichtstreifen schien durch die etwas geklässte Thüre der Wohnstube herein. Ich war in der Mitte der Stube, als ich auf einmal, von der Thüre des Wohnzimmers her, neben dem Lichtstreifen, eine große, ganz schwarze Gestalt, mit Augen wie Kohlen und tief ausgehöhlt und mit hochmüthigem

und stolzem Blick und Gang mir entgegenkommen und dicht an meiner linken Seite, nach meinem Schlafzimmer zu, vorbeischreiten sah, so daß nur der Lichtstreifen uns trennte. Ich blieb nicht stehen, sondern schritt still und ruhig nach der Thüre, ohne Angst, wie ein unbefangenes Kind; hier sah ich zurück und den Geist in der Mitte der Stube verschwinden. Ich trat nun ohne Verweilen in die Wohnstube, und wunderbar, als wenn ich das so eben Gesehene gar nicht erlebt hätte, war mein Herz ganz unbefangen geblieben; ganz mit den Gefühlen, welche ich vom Gebete aus meinem Schlafzimmer mitnahm, unterhielt ich mich nun mit Herrn B. aufs freundlichste, war gegen ihn zuvorkommend und nachgiebig, so daß jetzt derselbe recht vergnügt war, und mich so verließ, daß ich bemerken konnte, daß er mit mir zufrieden war. Diese auffallende Veränderung in meinem Betragen gegen Herrn B. konnte Niemand entgehen, und die Tante A., welche immer zugegen war, sagte mir auch später, als ich ihr dieses erzählte, daß sie sich damals verwundert hätte, wie ich erst so bitter und widersprechend und hernach plötzlich so ruhig und freundlich gegen Herrn B. gewesen wäre.

Ich behielt diese Geschichte mehrere Tage bei mir, ohne sie Jemand zu erzählen, und dachte darüber nach, da es die erste Erscheinung war, die ich erlebte, und ich vorher auch nie recht an dergleichen geglaubt hatte.

Da mir nun diese Erfahrung sehr wichtig ist, so wollte ich mir solche hiermit gleich getreu, zur Erinnerung, ferneren Belehrung und Warnung aufbewahren, so wie auch aus gleicher Absicht, meine Meinung über den Grund und Zweck dieser Erscheinung hier niederlegen.

Ich kann mir dabei keine andere Absicht denken, als daß die außerordentliche Güte und Herablassung Gottes mir die Augen öffnen wollte, damit ich den Feind sehen und erkennen sollte, der vorher mein Herz so verfinsterte und erbitterte, der Zwietracht und Haß zwischen uns aufs Höchste erregen wollte; daß mir der liebe Gott und Herr sichtbar zeigen wollte, was das aufrichtige glaubige Gebet für Kraft habe, daß er solches erhöre und mit dem Beter sey, und daß nur aus der Nähe eines wahren, glaubigen Beters der böse Feind weichen müsse; welches ich auch alles aus den oben angeführten Sprüchen des göttlichen Wortes bestätiget finde, und daß dieses bei allen wahren Betern immer der Fall sey, wenn auch Gott nicht für gut findet, es jedesmal sichtbar uns zu zeigen.

Weil nun Gottes Geist durchs Gebet bei mir war, und die finstere Macht sich entfernt hatte und nicht mehr auf mich wirkte, so fühlte ich jetzt, wie glücklich ich gegen vorher gestimmt war, und habe gleich dem Allmächtigen gedankt, daß er mich, um Jesu willen, an den ich durch seine Gnade fest glaube, daß er Gottes einiger Sohn und unser Erlöser, und

daß die heilige Schrift wahr sey, solcher Offenbarung gewürdigt und mich so gütig von dem Versucher befreiet.

Mehrere Tage behielt ich, wie gesagt, diese Begebenheit bei mir, bis eines Abends, da Freund R., ein Deist, da war, die Rede auf Gespenster kam. Ich sagte, daß ich früher an dergleichen gezweifelt habe, nun aber mit Luther und andern glaube, daß wir beständig von guten und bösen Geistern umgeben seyen, und ich glaube dieses jetzt um so mehr, da ich vor einigen Tagen selbst solches in der Wirklichkeit erfahren hätte, worauf ich nun meine Geschichte, nämlich nur die Erscheinung erzählte. Dieser Freund hielt aber solche für Einbildung, optische Täuschung u. s. w., obgleich er doch selbst an eine Gespenstergeschichte glaubt, die sich im Hause seines Principals von Zeit zu Zeit zuträgt, und während er selbst nichts davon gesehen hat, er doch in die Aussagen des alten Dieners, der Kinder und des Gesindes, welche sahen oder hörten, keinen Zweifel setzt.

Viel später erzählte ich nun auch diese Begebenheit Herrn B. selbst, ihn zugleich wegen meines damaligen Betragens gegen ihn um Verzeihung bittend, und theilte ihm meine obige Meinung darüber mit. Er gab mir ganz Beifall und sagte, ihm sey dieß nichts Neues und er habe solches oft erfahren, das heißt, ohne gerade etwas gesehen zu haben. Er erzählte mir nun eine ähnliche erlebte Geschichte, woraus

ich gleichfalls ersah, wie ein böser Geist einen Menschen aufs Höchste reizen kann, einen Anderen, oft ohne alle Ursache, auf die liebloseste, ja boshafteste Weise zu behandeln; darum seyd nüchtern und wachet!

F., im December 1827.

H.

---

## Von der Besessenheit durch Menschenseelen.

Nachdem in unsern Tagen weniger Besitzungen durch höllische Geister oder Teufel, als durch verstorbene Menschen, wenigstens angeblich, vorgekommen sind, über deren Möglichkeit oder Wirklichkeit schon früher in den Blättern aus Prevorst Einiges gesagt worden ist: * so verdient bemerkt zu werden, daß diese Art von Besessenheit, eben sowohl wie die eigentliche dämonische, längst für wahr gehalten worden ist. Cornelius Agrippa spricht davon im 41. Cap. des 3. Buchs seiner philosophia occulta, wo er überhaupt von den verschiedenen Meinungen über das Schicksal des Menschen nach dem Tode handelt. Hier sagt er: Die unreine Menschenseele, die in diesem Leben sich zu sehr an das Körperliche gewöhnt hat, webt sich einen andern Körper aus elementarischen

* 6. Samml. S. 107. 9. Samml. S. 212.

Dünsten, worin sie überdieß wie in einem Kerker oder sinnlichen Organ durch ein göttliches Gesetz verhaftet bleibt, und Hitze und Kälte, und Alles, was die Sinne sammt den Geist beleidigen kann, ausstehen muß. Allein jene Seelen bewohnen nicht nur diese figürlichen Körper (corpora figuralia), sondern aus großer Begierde nach Fleisch und Blut werfen sie sich auch auf Thiere, gehen in die Leiber von kriechenden Geschöpfen und Vieh aller Arten ein, und besitzen sie gleich den Dämonen. Und nicht bloß das, sondern sie fahren auch in Menschen; daher Einige versichern, daß die Seelen oder Geister lasterhafter Leute in dieses oder jenes Menschen Leib sich begeben, und ihn lange plagen und zuweilen umbringen. Dieses ist aber vermöge eines weit günstigern Geschicks auch den seligen Seelen erlaubt, nämlich daß sie gleich den guten Engeln in uns wohnen und uns erleuchten können u. s. w. — Dieß letzte ist nun insonderheit der bekannte gutartige Ibbur der Hebräer, welchem ähnlich es auch einen bösartigen geben kann.

Ein merkwürdiges Bedenken entsteht in Betracht der teuflischen Besessenheit (was hier gelegentheitlich seine Stelle finden mag) bei der Lebensgeschichte Meunier's, der am 27. Dec. 1836 das bekannte Attentat gegen das Leben des Königs der Franzosen beging, am 27. April 1837 vom Pairshofe zum Tode verurtheilt, aber vom König begnadigt wurde. Von ihm

liest man aus den Zeugenverhören Folgendes (siehe Frankf. Oberpostamtszeitung vom 13. April 1837): „Schwach an Verstand, sank er noch tiefer durch unmäßigen Genuß starker Getränke. Nur selten ganz nüchtern, wurde er mitunter wohl auch berauscht auf der Straße liegend gefunden. Jetzt gibt er vor, er habe sich die Königsmord-Gedanken vertrinken wollen. Zuweilen bekam er epileptische Krämpfe; es geschah nach einem solchen Anfall, daß er im Mai v. J. im Hause bei Lavaux auf einem Bette liegend in Beiseyn mehrerer Zeugen ausrief: Philippe, si tu as quelque compte à regler avec Dieu, hâte toi, car je suis sorti des enfers pour t'assassiner!"

Ist dieses nicht wirklich die Sprache eines Besessenen?

— y —

---

## Eine Heilungs-Geschichte dämonischer Art.

---

Jakob Wüst von Jesingen, Kirchheimer Oberamts, Schustersgeselle bei seinem Vater, 18 Jahr alt, nach allgemeinen Zeugnissen brav, fleißig und christlich, wurde seit Anfangs August d. J. (1838) von allerlei Leiden ergriffen, die sich in herumziehenden Schmerzen und Krämpfen äußerten und sich zu

einem frühern Brustübel gesellten, das in einem langwierigen Husten mit Auswurf und Stichen auf der Brust bestand und bei seinem ausserordentlich schnellen und großen Wuchs eine zehrende Brustkrankheit befürchten ließ. Die neu hinzugetretenen Leiden achtete er mit den Seinigen wenig und suchte keine ärztliche Hilfe, bis endlich Anfangs September das Uebel eine schnelle Wendung nahm und sich in den sonderbarsten Anfällen zu einem ungewöhnlich hohen Grad steigerte. Die Beschreibung der Symptome ist schwer und läßt sich blos in ein allgemeines Bild auffassen.

Nimmt man Alles zusammen, was das Kapitel der Nervenleiden aufweist, nämlich klonische und tonische Krämpfe, St. Veitstanz, Katalepsie, Opisthotonus, Emprosthotonus, Hals-, Brust-, Bauchkrämpfe, Verzerrungen der Gesichtsmuskeln mit sardonischem Lachen, öfters Strampfen, unbegreiflich schnelles Umsichwälzen auf dem Stubenboden oder auch auf dem Bette, Umsichschlagen mit furchtbarer Gewalt, und dieß alles in abwechselnden Zügen, mit bald längern bald kürzern Zwischenräumen von Ruhe und verständigem Bewußtseyn, so hat man ein Bild von dem Zustande dieses jungen, kräftigen Menschen. Die Gewalt war so groß, daß er die an seinem Bette stehende Riegelwände theils mit den Füßen hinausstieß, theils mit den Fäusten hinausschlug. Alle diese Zufälle begleitete ein mehr oder minder dunkles Bewußtseyn, das oft in Bewußtlosigkeit überging. Er fühlte

sie immer herannahen, wollte widerstehen, wurde aber immer von der in ihm gebietenden Macht hingerissen.

In dieser Lage wurden Aerzte herbeigerufen, waren Zeugen dieser Scenen, verordneten aber, nachdem die Anfälle diese Höhe erreicht hatten, nichts mehr. Auch der Herr Pfarrer besuchte den Kranken öfters und war besorgt um Hilfe für ihn.

Ich wurde um meine Ansicht in dieser Sache befragt. Ich erkundigte mich nach den Vorgängen und dem weitern Verhalten des Kranken und erfuhr folgendes: der Bruder des Leidenden, Leonhard, weniger brav, ziemlich leichtsinnig und der Welt ergeben, starb an einer Auszehrung. Bei dem Scheiden stand der Bruder (eben der Kranke) am Bette, legte sein Gesicht auf das Gesicht des Sterbenden, und sog auf diese Weise den letzten Lebenshauch in sich. Der Ausdruck des Erzählers war: „Wie der Sterbende den letzten Schnapper that, so habe auch der Jakob einen Schnapper gethan.“ Schnell fühlte er eine starke Beengung und Erschütterung in sich, und von diesem Zeitpunkt an war er unwohl, ohne eigentlich krank zu seyn, bis endlich die schon lang erwähnten Zufälle eintraten und den hohen Grad erreichten.

Der erste Ausbruch fing gerade, wo der Kranke in einer Erbauungsstunde war, mit einem heftigen Starrkrampf an, in welchem er, unerachtet der angewandten Mittel, mehrere Stunden zubrachte, bis er sich wieder erholte. Die Veranlassung dazu waren

einige Reden, die in der Unterhaltung vorkamen, und zwar folgende: „Wer selig werden wolle, müsse einen lebendigen Glauben an Christum haben." Diese Worte fielen ihm, wie er äußerte, so sehr aufs Herz, daß er plötzlich starr wurde. Es muß hier bemerkt werden, daß Jakob nach dem Tode seines Bruders sich weniger dem Guten hingab, leichtsinnige Gedanken und Plane faßte und die Erbauungsstunden versäumte. Zum Besuch der ebenerwähnten Stunde wurde er durch die ernstliche Bitte seiner Schwester bewogen.

Von diesem Starrkrampf an nahm das Uebel mit Macht zu, so daß er wenig freie Zeit mehr hatte. Seine Anfälle wurden von unbedeutenden Anlässen hervorgerufen. Bei allen fremden Personen, die ins Zimmer traten, erschrak er, und schnell folgten die Ausbrüche. Kamen fromme Leute, die sich zum Gebet wandten, so war das Toben und Wüthen viel ärger.

In der letzten Zeit nahm seine Krankheit auch eine moralische Bösartigkeit an. Er wurde, nach seiner Aeusserung, wie von einem bösen Geist in beständige Unruhe versetzt und bald zu diesem bald zu jenem angetrieben. So suchte er öfters davon zu laufen und seinen Leuten, die ihn bewachten, mit Schlauheit zu entwischen. Einmal gelang ihm dieß, er rannte so schnell davon, daß Niemand ihn hätte einholen können. Kaum auf dem Felde angelangt, stürzt er nieder, bekam seine Anfälle und mußte heimgetragen

werden. Noch schlimmer stand es, als er einsmals auf seine Mutter losging, sie zu packen und zu erwürgen, aber im entscheidenden Augenblicke wurde er von seinem guten Geist, wie er sich ausdrückte, noch zurückgehalten.

Die Mutter bestätigte diesen Vorfall. Einen gleichen Angriff machte er auf seine Schwester mit einer Heugabel in der Hand. Er fragte sie barsch: „Was glaubst du, daß in mir sey?“ Sie sagte: „Eine Seele.“ Er fragte weiter: „Und was noch mehr?“ Sie erwiderte: „Ein Geist, wie du selbst sagst.“ Auf dieses beruhigte er sich, sagte aber nachher, daß er, hätte sie ihm anders geantwortet, mit der Gabel nach ihr gestochen hätte. Einmal warnte er seine Leute schon in der Frühe, daß sie ihn heute, wenn er auch wolle, nicht hinauslassen sollen. Nachher gestand er, daß er aus einem innern Drange sich hätte ins Wasser stürzen müssen. Alle diese böse Anschläge seyen ihm wie eingegeben worden. Indessen hatte er auch Zeiten, wo er ans Gute denken, sich zum Gebet wenden und auch das Gebet der Andern mit Aufmerksamkeit anhören konnte, wobei er immer eine innerliche Ruhe fühlte und heller in seinem Verstande wurde. Merkwürdig ist der Umstand, daß sein Arm, wie er einmal nach einem Gebetbuch langen wollte, wie mit Gewalt zurückgestoßen wurde.

Seine körperliche Zufälle schilderte er auf folgende Weise: Gewöhnlich habe es an den Vorfüßen und in

den Händen zu zucken angefangen, sey dann durch die Glieder in den Leib getreten und habe einen Theil nach dem Andern eingenommen. Sey es im Bauch gewesen, so habe er das Gefühl gehabt, als würden alle Eingeweide untereinander geschüttelt. (Die Umstehenden hörten jedesmal ein deutliches Geräusch dabei.) Sey es in die Brust gekommen, so habe er ersticken zu müssen geglaubt. Der Angriff auf den Kopf habe ihm schnell das Bewußtseyn geraubt, und in diesem Zustande hätte er alle die gewaltsamen Bewegungen machen müssen, wovon ihm seine Leute nachher erzählten. Manchmal seyen lichte Augenblicke dazwischen gekommen, aber gleich wieder vergangen. Uebrigens sey er auch in guten Zwischenzeiten nie ganz ohne Schmerzen im Kopfe und in der Magengegend gewesen. Nach den Anfällen hätte er nie eine zu große Ermattung und Erschöpfung gefühlt, auch hätten seine Glieder ihm unerachtet des heftigen Stoßens und Schlagens nie wehe gethan. Dieß sind die Hauptzüge dieser Krankheits-Geschichte.

Ich gehe nun auf mein Verfahren über.

Nachdem alle Anfälle an Heftigkeit zunahmen und die freie Zwischenzeiten immer kürzer wurden, kam die Tochter des Hauses und dann auch der Provisor Sluhan, der den Kranken häufig besuchte und ihn mit Gebet und Zuspruch unterstützte, auf Auftrag der Eltern und auch des Kranken zu mir, schilderten mir seine Umstände, und baten mich, den Kranken selbst

zu besuchen, was ich sogleich zusagte und den nämlichen Tag auch ausführte.

Aus dem, was ich vernommen hatte, war der Verdacht leicht zu schöpfen, daß ein dämonischer Einfluß zum Grunde liegen könne, und war daher begierig, die Sache selbst zu untersuchen, und mit eigenen Augen zu prüfen.

Am 18. September Nachmittags ging ich dahin. Der Vater erwartete mich am Dorfe und erzählte mir, daß die letzten Täge und Nächte so fürchterlich, wie noch nie gewesen seyen. Auch hatte das Attentat auf die Mutter die Familie in Angst und Schrekken gesetzt.

Als ich zum Kranken trat, traf ich ihn schon in einem beginnenden Anfalle und konnte keine Frage mehr an ihn machen. Doch bemerkte ich an ihm einen verstohlenen, furchtsamen Blick nach mir. Wenige Minuten später war der volle Ausbruch da, und die oben geschilderte Scenen wiederholten sich vor meinen Augen in verstärktem Maas. Lange war ich ruhiger Zuschauer. Als er aber den Kopf rücklings vom Bette hinabließ und fest auf den Boden aufstellte, der Athem beklommen war, und diese gefährliche Stellung leicht eine Verletzung nach sich ziehen konnte, so fühlte ich mich gedrungen, Hand anzulegen. Beim ersten Angriff, wobei ich ihm die flache Hand auf die Brust legte, beugte er sich mit dem

Kopf wieder herauf, und streckte sich mit dem ganzen Leib auf das Bett hin.

Diese günstige Stellung benützte ich augenblicklich. Ich legte eine Hand auf den dick aufgeblähten Hals, die andere auf die Herzgrube, und befahl in lateinischer Sprache, im Namen des Herrn Jesu Christi: daß alle teuflische Anfechtungen auf der Stelle aufhören sollen. (Die Formel war: Praecipio in Nomine Domini Jesu Christi, ut omnes infestationes diabolicae statim desinant.) Kaum hatte ich dieß befohlen, so ließ sich ein brüllendes Geschrei aus ihm hören, (bisher gab er in diesem Zustand keinen Laut von sich,) der Körper lag erstarrt da, das Auge stier und unbeweglich, und der Mund sperrte sich weit auf, wie bei Sterbenden. Ein schauderhafter Anblick!

So hielt es etwa 4 bis 5 Sekunden an, als in äußerst feierlichem und festem Tone eine Stimme aus ihm sprach: **Es ist vollbracht!** Auf dieses kehrte er schnell zum vollen Bewußtseyn zurück, wurde ganz natürlich und lag so ruhig da, als wäre nichts vorgegangen.

Ich war wie die andern Zuschauer erstaunt über diese große und schnelle Veränderung und richtete jetzt die Frage an ihn: Wie es ihm seye und was er gefühlt habe? Er sagte: er sey größtentheils bewußtlos gewesen, habe aber doch Manches innerlich gefühlt. Es sey ihm zuletzt gewesen, als ob etwas,

was sonst beim Aufhören der Anfälle in den Bauch hinabgesunken, dießmal durch den Hals herauf aus dem Munde gefahren seye. Er fühle sich jetzt ganz frei, auch der dumpfe Schmerz im Kopfe und in der Magengegend, der ihn sonst nie verlassen, sey gewichen, und er glaube jetzt, die Ursache seiner Leiden sey gehoben.

Der ganze Verlauf der Geschichte, so wie der letztere Vorgang, überzeugte mich, daß diese Krankheit kein Nervenkrampf, wie die Aerzte meinten, sondern dämonischer Art sey. Aber ebendaher war ich nicht ruhig, weil ich aus eigener Erfahrung und aus andern Geschichten wußte, daß sich ein solcher Feind gerne verstelle und in einen Hinterhalt zurückziehe, um dann bei gelegener Zeit wieder hervorzubrechen, und machte jetzt einige, dem Exorzismus eigenthümliche Proben, um mich zu versichern, ob dem Kranken wahrhaft geholfen sey. Allein, es zeigte sich nichts mehr und jede Spur des vorigen Uebels war verschwunden.

Ich selbst glaubte jetzt an die Heilung, und was mich vorzüglich darin bestärkte, war jenes feierliche Wort: „Es ist vollbracht," wovon der Kranke sagte, daß es zwar aus seinem Munde gekommen, aber nicht von seiner Seele erdacht sey, und dann auch das vom Kranken wahrgenommene Gefühl des Ausfahrens. Es war jetzt noch übrig, ihn vor der Wiederkehr ähnlicher Anfechtungen zu

verwahren, was ich auch durch Gebet und Einsegnung that.

Noch sind einige merkwürdige Umstände zu erwähnen. Der Kranke erzählte: Vor 8 Tagen sey ihm wie im Traume ein Mann erschienen, der ihm eine Hand an den Hals, die Andere auf die Herzgrube gelegt und ihm geholfen habe. Er erkenne jetzt in meiner Gestalt die Aehnlichkeit mit jedem Bilde.

Ferner: er äußerte in der letzten Zeit öfters, es werde ihm in wenigen Tagen geholfen, und noch am Morgen des nemlichen Tages, wo ich hinkam, sagte er zu seiner Schwester: auf den Abend um 6 Uhr sey ihm geholfen.

Ferner: während der Krankheit sey ihm sein verstorbener Bruder erschienen und habe gesagt: „Jakob, bekehre dich! Ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen. Bessere dich, du wirst bald erlöst, aber auch bald sterben.“ Diese Erscheinung bezog er auf einen frühern Umstand. Beide Brüder giengen einsmal über Feld und sprachen, da sie beide kränklich waren, über das Sterben miteinander. Dieß gab Veranlassung, daß sie sich das Wort gaben, daß derjenige, der zuerst sterbe, dem Andern erscheinen solle.

Ferner: der Vater hörte einsmal in der Nacht mehreremal deutlich rufen: Jakob! ists noch nicht besser? aber ohne Jemand zu sehen oder die Stimme zu erkennen.

Nachdem ich dieß Alles vernommen, verließ ich den Kranken mit der ernstlichsten Mahnung, daß er dem Herrn unablässig für seine Rettung danken und nie mehr von ihm weichen solle. Der Herr habe Großes an ihm gethan. Ich aber brachte dem Herrn den demüthigsten Dank, daß es Ihm gefallen habe, sein Wort aufs neue durch die That zu bekräftigen und seinen Namen vor den Menschen zu verherrlichen.

Was die Zeugen dieser Begebenheit betrifft, so konnte ich, da ich selbst noch nicht wußte, von welcher Art die Krankheit war, nicht noch andere Theilnehmer an dieser Sache mitbringen oder zuziehen. Ungläubige aber hätte ich auf jeden Fall ausgeschlossen. Es waren daher außer mir blos zugegen, der Herr Provisor Sluhan, der mich durch seinen frommen Sinn und sein glaubiges Gebet trefflich unterstützte, ferner die beiden braven Eltern, und seine christliche Schwester, zugleich seine unermüdete Pflegerin.

Bei meinen nachmaligen Besuchen traf ich den Kranken zwar sehr ermattet, aber frei von seinen Anfällen. Seine Nächte waren schlaflos. Er beschwerte sich über äußere hörbare und fühlbare Anfechtungen. Die ganze Nacht hörte er ein Geräusch um sich herum und oft sey es ihm, als lange ein böser Geist mit der Hand nach ihm, was ihm große Angst und Bangigkeit verursache, immer aber denke

er an das Wort: Es ist vollbracht, was ihm Muth und Trost gebe.

Er geht jetzt frei umher, klagt aber um so mehr über äußere böse Einwirkungen, die mit Macht auf ihn eindringen und seinem geschwächten Nervensystem bis zur Sinnenbetäubung zusetzen. Merkwürdig sind hierüber seine Angaben: „Gehe er ins Freie und komme am Kirchhof vorbei, so sey es, wie wenn ein ganzes Heer böser Geister auf ihn losstürme, um ihn her schwirre und sause, so daß er auf einige Zeit seine Besinnung verliere. Schon wenigstens sechsmal sey es ihm auf freiem Felde oder auf dem Wege begegnet, daß er bei vollem Bewußtseyn von einer unsichtbaren Gewalt gefaßt und niedergeworfen worden sey.“ Herr Provisor Sluhan, der einmal mit ihm ging, sah ein solches Niederstürzen selbst mit an. Beim Aufstehen äußerte er, er habe einen so heftigen Schlag ins Genick bekommen, daß er sich nicht mehr hätte aufrecht halten können. Dieser Vorfall hatte übrigens nie die geringste Folge auf sein Befinden.

Das Sonderbarste dabei ist, daß ihm dieß nur begegnete, so lange er auf der dem Orte zugehörigen Markung sich befand. Hatte er diese überschritten, so hörte das Schwirren und Sausen um den Kopf im Augenblick auf und er fühlte sich ganz frei. In dieser Absicht hielt er sich mehrere Tage in einem andern Ort (Nozingen) auf und blieb daselbst von allen Anfechtungen gänzlich verschont. Kaum war er

aber in sein Dorf zurückgekehrt, so ging die alte Verfolgung mit verstärktem Grade wieder an. Besonders waren jetzt seine Nächte bang und schwer. In der Dachkammer, wo er schlief, wurde er immer gegen Mitternacht von einem Getöse, das an den Fenstern und auf dem Dache auf und abrauschte, aufgeweckt. Erst mit der Morgenglocke hörte es auf. Aber er wurde dabei so abgeängstigt, daß er immer mit Zittern und Schrecken zu seinen Leuten kam. Besonders zeigte sich dieß an seinem Kopf und Haupthaar, das jedesmal ganz durchnäßt von Angstschweiß triefte. Da er in dieser Zeit öfters mich besuchte, so konnte ich mich von diesem Zustande selbst überzeugen.

Endlich erklärte er mir, daß er bei längerem Aufenthalt in seinem Ort, wo er übrigens von seiner braven Familie ganz gut besorgt war, zu Grunde gehen müsse. Es blieb nun nichts übrig, als mich um einen andern Platz für ihn umzusehen, der sich auch fand.

Er ist jetzt seit mehreren Wochen in Nozingen, wo sich der Herr Pfarrer und der Herr Schulmeister seiner aufs Liebreichste annehmen. Die Wahrheit seiner Aussage hat sich gerechtfertigt. Mit dem Wechsel des Orts sind alle Anfechtungen verschwunden. Er ist ganz gesund. Er ißt, trinkt und schläft gut. Er arbeitet den Tag über, wenigstens bis jetzt, in Wellingen bei Bauersleuten, die ihn freundlich

und schonend behandeln. Er hat bereits es auch schon mehreremal versucht, bei Nacht von Wellingen nach Rozingen ohne Begleitung in sein Quartier zu gehen, ohne den geringsten Unfall zu erleiden.

---

Ich hatte gleich Anfangs die Geschichte dieser Heilung nur flüchtig und mangelhaft zu Papier gebracht. Dieß veranlaßte jedoch einen sehr verehrungswürdigen Mann, den jungen Menschen selbst zu sich kommen zu lassen und den Thatbestand aus seinem Munde zu vernehmen, — ein in der That sehr achtungswerther Vorsatz, da er eine Ausnahme macht gegen so Viele, welche solche Geschichten ohne alle Prüfung verwerfen.

Ich enthalte mich jedes Urtheils. Das Faktum spricht für sich selbst. Der Fall ist rein und ich kenne keinen ähnlichen, der so ohne alle Beimischung geblieben wäre. Ich sah den Kranken nie vorher, er mich nicht. Bei meinem Eintritt war sein Bewußtseyn schon halb erloschen und meine Gegenwart konnte keinen Eindruck auf ihn machen. Auch der furchtsame Blick nach mir kam gewiß nicht aus seiner Seele. Wie er zur Besinnung kam, war er schon befreit. Nichts wurde angewandt, keine Arznei, kein magnetischer Strich, keine magische Formel.

Wie ein Bliz vom Himmel wirkte der Befehl im Namen des Herrn.

Der Ausspruch Jesu, Marc. 16, 17.: „In meinem Namen werden die Glaubige Teufel austreiben," will sich auch noch heute rechtfertigen und den Glauben an die evangelischen Thatsachen bekräftigen.

Aber es liegt noch mehr darin. Unsere Zeit braucht einen gewaltigen Anstoß, um zum reinen und lautern Evangelium zurückzukehren, das von allen Seiten angefeindet ist. Es ist am Tage, daß auch die beste Vertheidigung christlicher Lehren die immer frecher werdenden Angriffe nicht abzuhalten vermag. Nichts fürchten die Kritiker mehr, als die Verherrlichung des Namens Jesu durch unwiderlegbare Thatsachen. Sie haben Recht. Denn, ist nur Eine davon wahr, so trägt sie die Hypothesen einer Menge von Schulen und Systemen zu Grabe. Die glänzendsten Werke des Geistes sind durch sie zernichtet und all der gerühmte Scharfsinn, Witz und Gelehrsamkeit der Kritik und Dialektik bricht sich, wie leerer Wellenschaum, an dem unerschütterlichen Felsen des Worts.

Mag nun die Welt dazu sagen, was sie will: Eine Wahrheit muß sie mir doch lassen, nämlich die: daß der Augenblick meines Befehls im Namen des Herrn auch der Augenblick der Befreiung des Unglücklichen war.

---

## Nachschrift.

Jakob Wüst, der während seines Aufenthalts in Nozingen und Wellingen bei einem Besuch gegen mich und den Herrn Schulmeister von Nozingen äußerte, daß er nicht an seine Heimath denken könne, ohne die größte Angst zu bekommen, wurde nachher durch einen Traum, in welchem er die Versicherung erhielt, daß ihm zu Haus kein ähnlicher Unfall mehr begegnen werde, veranlaßt, zu seinen Eltern wieder zurückzugehen. Nicht ohne Angst that er dieß am 17. Nov., blieb aber gänzlich frei und unangefochten, er fühlt sich jetzt gesünder als vorher, indem ihm auch sein früheres Brustleiden keine Beschwerde mehr macht und ihn nicht mehr hindert, seinem betagten Vater in seinem Handwerk an die Hand zu gehen.

Die Geschichte ist durch diesen Schluß ein gut gerundetes Ganzes. Wer nicht an diese Heilung glauben will, der erkläre sie, sorge aber, daß seine Hypothese nicht zu solchen Sätzen greifen muß, die außerordentlicher sind, als die evangelische Wahrheit, die darin enthalten ist.

E. —

## Hany Istók, der Wassermann.

Unter dieser Aufschrift enthält das Frankfurter Conversationsblatt vom 27. Februar 1837 (ohne weitere Quelle anzugeben) einen mit dem Namen Ferd. Botgorschek unterschriebenen seltsamen Bericht, welcher zur Abwechselung hier mitgetheilt wird. Den Lesern bleibt gänzlich überlassen, welchen Glauben sie dem darin geschilderten Naturwunder beimessen wollen, oder, sofern einige Beglaubigung vorliegt, was sie von dem beschriebenen Wassergeschöpf zu halten geneigt sind.

---

Die große, gegen 30,000 Joch messende Fläche, zwischen den Marken der erzherzoglichen Herrschaft Altenburg und den fürstl. Esterhazyschen Herrschaften Süttör, Frauenkirchen, und Kapuvár liegend, führt den Namen Hanyság, von Hany Wasen. Diese Niederung ist seit einigen Jahren durch die Regulirung der kleinen Raab (Réptze) und durch mehrere Kanalisirungen und kostspielige Rottungen in so weit trocken gelegt worden, daß man seit 5 Jahren, unter der Leitung des thätigen umsichtsvollen Oekonomen, des Verwalters der Herrschaft Kapuvár, Hrn. Ruebietl, den Hany auf fürstl. Seite mit 12,000 Joch als ergiebiges Wiesenland benützt. An das erzherzogliche Gebiet stoßend, steht noch ein kleines Spiegelwasser,

von seinem hohen Besitzer der Königssee (Király-Tó) genannt, das nun in Folge dieser Regulirungen gegen früher merklich angeschlemmt, und an Umfang und Tiefe bedeutend verkleinert ist. Aus diesem Königssee fließt der regulirte vorbenannte Fluß bis Raab in die Donau, wodurch man den Hanyság gänzlich trocken zu legen, und den damit verbundenen Neusiedlsee allmählig ziemlich abzuzapfen mit Recht hofft.

Anders gestaltet war dieser Hanyság vor vielen Jahren. Der anstoßende Erlenwald stand tief im Wasser, und nur im strengsten Winter konnte der Holzschlag und die Ausförderung des Holzes auf Schlitten vor sich gehen. *

Die kleine Raab durchströmte in hundertfachen Krümmungen, bis sie in den Königssee kam, diese Fläche, wodurch der schwimmende schaukelnde Wasen entstand, in den mancher kühne Jäger einbrach, und einen erbärmlichen Tod fand. Amphibien aller Gattung, große schwarze Wassernattern wimmelten im Moor, Fische in Unzahl belebten die offenen Wasserstellen, so wie Wildgeflügel, besonders große Heerden von Trappen, und Raubthiere, worunter der grimmige Rohrwolf diese Wüste dem Jäger anlockend machten.

---

* Noch im Jahre 1825 war dieser Teich (Királyi-Tó) bei weitem größer und nach Meinung Mehrerer unergründlich an Tiefe, vermuthlich weil das Senkblei des dichten Schlammes wegen den Grund nicht erreichen konnte.

Fischer und Jäger wollten in früheren Zeiten häufig Wassermänner und gräuliche Ungeheuer in den trügerischen Moorgefilden gesehen haben, und nicht selten flüchteten sich beherzte, mit der dortigen Natur vertraute Männer vor dem Anblick solch ungewöhnlicher Gestalten.

Allmählich, wie die Aufklärung im Schneckengange fortschritt, wurden die wunderbaren Erscheinungen seltner, der Glaube an sie wankender, die Erzählungen klangen immer fabelhafter und kamen beinahe außer Credit.

Im Monat März 1749 bestiegen zwei Fischer, Ferenz und Mihály aus Kapuvár ihren Kahn, den sie mit Proviant, Fischerzeug und ein Paar Gewehren bepackt hatten, und gleiteten auf den trüben Wellen der hochangeschwollenen Raab, die nah an ihren Hütten vorbeifloß, zwischen üppig grünenden Saatfeldern hinunter dem Hanyság zu, ihrem Geschäfte nachzukommen.

Sie plauderten fröhlich und berechneten im Voraus ihren heutigen Fang, und sahen im Geiste schon einen großen Haufen in ihrem Netze verwickelt.

Sie hatten den Wasen erreicht, und kreuzten in den Serpentinen der Raab zwischen Erlen und Wasenhügeln umher, eine fischreiche Stelle zu erspähen. Oefter schon war in ihrem Gespräche die Rede auf die Wassermänner gekommen. Ferenz behauptete, schon einmal einen solchen Wasserteufel in menschlicher

Gestalt aus der Tiefe auftauchen und eben so schnell verschwinden gesehen zu haben; der jüngere Mihály bezweifelte immer die Echtheit der Erscheinung. Ihr großes Spiegelgarn war ausgeworfen, die beiden Fischer nahmen ihre Büchsen unter den Arm, um in den Gesträuchen einiges Federwild aufzujagen. Vorsichtig traten sie auf dem schwankenden Wasen weiter und weiter in den Wald. Sie hatten ein Paar feiste Trappen erlegt und kehrten zu ihren Nachen zurück. Das Richtholz ihres Netzes hatte tief untergezogen; „ein Hausen!" jubelte Mihály; die Fischer hoben, und die Schwere ließ den Fröhlichen einen guten Fang hoffen. Rüstig zogen sie ans Ufer und warfen das Garn hinaus, als Ferenz mit schreckerbleichtem Angesichte sich umwandte, und ein Kreuz schlug.

„Was gibt's denn?" fragte Mihály den zur Flucht Bereiteten, „du machst ja ein Gesicht, als ob du einen Lindwurm, oder gar den Teufel erblickt hättest."

„Es ist auch, Gott sey bei uns! der Teufel," erwiderte leise und bebend der Kamerad, und zeigte rückwärts auf das ausgeworfene Netz.

Wirklich lag darin eine menschenähnliche Gestalt, die Mihály anfangs für einen Hausen halten mochte, und umkrampfte ängstlich das Gestrick, um sich ihrer Bande los zu machen.

Auch den kühneren Mihály überfuhr ein Schauer; unwillkührlich griff er nach seinem Gewehr und zielte.

„Um Gotteswillen nicht!“ bat sein Gefährte; „ist's der Teufel, so ist er unverwundbar und dreht uns zur Strafe für deinen Schuß den Hals um; laß uns fliehen.“

„Fliehen? Nein!“ entgegnete der muthige Mihály, der sich bereits gefaßt hatte; „aber schießen will ich auch nicht, sey es Mensch oder Thier, es ist gefangen, laß uns das Ding näher besehen.“

Lange verschwendete er seine Beredungskraft an dem zaghaften Kameraden, bis dieser endlich, von den schlichten Vernunftgründen seines Freundes besiegt, nach einem kurzen Kerngebet sich dazu herbei ließ, das Wunderthier näher zu besichtigen, und die Gefahr des Heimbringens zu theilen.

Furchtsam und lautlos lag der Gefangene; das umwickelte Netz gestattete den Fischern einen ungestörten Anblick ihrer Beute.

Das Männchen hatte die Gestalt eines acht bis zehnjährigen Knaben; der ziemlich rauhe Körper, die Schwimmhaut an den magern Fingern und Zehen, der breite Kopf, mit langen Haaren bewachsen, mit der schmalen Stirne und den kleinen blitzenden Augen gaben ihm eine unheimliche Gestalt. *

* So geformt steht sein Conterfei aus Holz geschnitzt im Schloß zu Esterház.

„Der Teufel ist es nicht," meinte Ferenz, um vieles muthiger, „sonst hätte er unser Netz wohl durchbrochen."

Im Triumph, ohne einen weitern Fang machen zu wollen, trugen die Fischer den Wasserknaben in den Kahn und ruderten heimwärts. Sie überbrachten ihren Fund dem im Schloß wohnenden Verwalter; Alt und Jung von ganz Kapuvár versammelte sich, und des Lobes über die wackern Fischer und der Verwunderung war kein Ende.

Inzwischen unterließ man keine Versuche, dem gefischten räthselhaften Knaben eine mehr menschliche Bildung zu geben. Lange blieben sie ohne Erfolg. Er litt durchaus kein Kleid, und aß nichts Gekochtes. Rohe Pflanzen, Gras und Butter waren seine Nahrung, Amphibien und Fische sein Leckerbissen, und der große Teich im Garten des Herrschafts-Verwalters seine größte Lust. Die Töne, die er von sich stieß, klangen mehr wie Gebell der Füchse oder Wölfe als menschliche Laute, dazu war er störrisch und scheu.

In der Pfarrkirche zu Kapuvár wurde er getauft, und erhielt den Namen Istók (Stephan), und weil er im Wasen gefangen wurde, den Beinamen Hany.

Allmählig brachte man ihn mit Güte und Strenge dahin, daß er seine bisherige Nahrung mit gekochten Speisen vertauschte und Kleider litt; man zog ihm ein rothes Beinkleid und grünen Dollmán an, nur

zum Tragen von Stiefeln und einer Kopfbedeckung konnte man ihn durchaus nicht bewegen.

Nach und nach lernte er auch die Worte der mit ihm Umgehenden verstehen, und wurde in der Küche zum Bratenwenden, Holz- und Wassertragen verwendet.

Der Teich blieb sein Theuerstes, und wie er in den Garten kam, sprang er, wie er war, mit seinen Kleidern ins Wasser.

Ein Jahr war seither beinahe vergangen, und Istók schien sich in seiner Lage zu gefallen; man hatte ihn überall sorgfältig bewacht, aber er schien nun auf keine Flucht mehr zu sinnen. Die Trabanten, seine bisherigen Wächter, und Alle, die im Schlosse wohnten, wurden sorgloser, und man ließ ihn schon weiter ohne besondere Aufsicht sich entfernen.

Die Eisdecke, welche die Raab stumm und starr gefangen hielt, war gebrochen, und von den Gebirgswässern gefüllt, rauschte sie in ihren Ufern schäumend fort.

Istók war im Garten bei seiner Arbeit; er hört das Brausen der Wellen und fliegt ans Ufer des Flusses. Die Sehnsucht um seine nahe Heimath ist erwacht, die Freiheit winkt — ein Sprung, und nie mehr ward er gesehen.

Vergebens war der Fischer Mühe, Istók war verschwunden; die Fetzen seines abgerissenen Gewandes fand man im Erlwald.

Noch leben Greise in Kapuvár und Ohzly, * die sich auf den Hany Istók wohl erinnern können, und als Bürge der Wahrheit diene folgender:

Auszug aus dem Gedenkbuch der Herrschaft Kapuvár.

Notandum. Es ist anno 1749 den 15. Marty durch die Kapuvárer Füscher Nagy Ferenz und Molnár Mihály ein Knab gleich einem wulten Thier dessen gestallt aber ein vollkommener Mhensch, und beiläufig 10 Jahr alt ware, gefangen, und in das Schloß eingebracht, und weillen der bub gar nichts reden kunnte conditionate getauffet worden, wie folget:

Anno 1749. 17. Martii baptizatus est sub conditone puer demens, repertus in Sylva Egor, Stephanus, circiter 8 annor cujus: Patrini Michaelus Hochsinger et Anna Maria Meznerin. **

Der bub war nakigcht, frass lediges gras und heu, litt keine Kleytung, und wann er keinen Mhenschen erblückte, sbrang er sogleich ins Wasser, und schwimte gleich einem Füsche.

Faßt ein Jahr ware er im Schloße, aff bereits gekochte Sbeisen, liesse sich auch ankleyten und füng ziemlich an ein förmlicher Mhensch zu werten, eben in dieser Absicht die trabanthen ihme zu viell trauten und dieses Wasser-Mändel ganz unverhofft in

* Im letzteren Ort ein 100jähriger.

** Extractus Protoc. baptsm. Kapuváriensis Parochiae.

verlor gerathen, und nicht mehr gefunden worden ist; vermuthlich ist er in die unweith von Schloß vorbeifließende Raab gesprungen, und abermalen in Hanyság, wo er gefunden worden, abgeschwummen.

---

So weit der Bericht. Wollten wir den Naturhistoriker der Wunderwelt, Thophrastus Paracelsus, darüber um Rath fragen, so würde er nach dem in seinen Werken abgedruckten Tractat von den Nymphen, Sylphen, Pygmäen, Salamandern rc. antworten, daß dieser monströse Knabe ein Mißgewächs von den elementarischen Wasserleuten gewesen sey, dergleichen sie zuweilen gebären, aber von sich stoßen, wohin er auch die Sirenen rechnet. Man kann bei ihm nachsehen; wir sind nicht im Stande, ein näheres Urtheil zu fällen.

— y —

---

## Eine neue Schrift.

Das Nachtgebiet der Natur im Verhältniß zur Wissenschaft, zur Aufklärung und zum Christenthume von N. Gerber. Mergentheim, in der neuen Buch- und Kunsthandlung.

Wir können den Lesern unserer Blätter und allen denjenigen obbenannte Schrift nicht genug empfehlen, die ein wahres klares Wort, kein philosophisch seyn wollendes Geschwätze, über magnetische Zustände, besonders über die Eröffnungen der Seherin von Prevorst und über ein von dieser hauptsächlich behauptetes Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, vernehmen wollen. Diese Schrift hält sich vorzüglich an Thatsachen, die sie mit aller Schärfe einer Kritik des gesunden Menschenverstandes gegen die Angriffe einer dummgewordenen Philosophie, beleuchtet und glänzend vertheidigt.

Der Verfasser dieser Schrift sucht zu zeigen: 1) daß es der Wissenschaft bis jetzt nicht gelungen ist, die Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur aus unsern Naturgesetzen zu erklären. Er gibt eine Uebersicht über die Art und Weise, wie diese Erscheinungen bis jetzt bekämpft worden sind, und zeigt, wie unzulänglich, wie unwissenschaftlich, wie verwerflich und unwürdig zum Theil das ist, was man bis jetzt gegen die Realität dieser Erscheinungen vorgebracht hat. 2) Daß es ein Vorurtheil ist, wenn man den Glauben an dieses Nachtgebiet der Natur als Aberglauben betrachtet, und daß er mit der wahren Aufklärung nicht nur in keinem Widerspruche steht, sondern daß diese Erscheinungen nur deßwegen zur Vorbereitung des Aberglaubens, des Betrugs u. s. w. benutzt wurden,

weil die Gebildeten und Aufgeklärten sie vornehm ignorirten, und sich nicht damit befassen wollten, aus Furcht, verspottet zu werden. Gerade dadurch, daß man diese Erscheinungen nur dem unwissenden Volk zur Beurtheilung überließ, ohne sie genauer zu untersuchen, konnten Aberglauben und Unwissenheit ihr Spiel um so freier damit treiben. Man kann diese Thatsachen, welche nicht mehr wohl zu bestreiten sind, nur dadurch dem Obskurantismus entreißen und unschädlich machen, daß man sie ohne Vorurtheil und Menschenfurcht prüft, und mit unserer heutigen Bildungsstufe in Uebereinstimmung zu bringen sucht, was durchaus nicht so unmöglich ist, wie man es aus Vorurtheil meint. Dadurch wird man zur wahren Aufklärung weit mehr beitragen, als durch die unnatürlichen, höchst gezwungenen und eben darum nie überzeugenden Erklärungen, durch welche man diese Thatsachen bis jetzt zu bestreiten sucht. 3) Soll in dieser Schrift gezeigt werden, daß der Glaube an dieses Nachtgebiet der Natur zwar durchaus nicht zur christlichen Religion gehört, daß diese Erscheinungen weder zur Bekämpfung des Unglaubens, noch zur Erlangung höherer Aufschlüsse in der Religion benützt werden können, daß sie aber mit der Lehre des Christenthums nicht nur in keinem Widerspruche stehen, sondern dem ganzen Sinn und Geist dieser Religion vollkommen entsprechen und sogar manches Dunkel der biblischen Geschichte

aufklären. Der Verfasser sammelte seit Jahren Alles, was in dieser Streitsache Für und Wider gedruckt wurde, und hat seine Ansicht nur durch lange und reife Prüfung gebildet. Daß von ihm etwas Beachtungswerthes über diesen Gegenstand erwartet werden kann, hat Dr. Strauß aus Veranlassung eines Beitrages, welchen derselbe zu Dr. Kerners Schrift über das Besessenseyn lieferte, in den berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Juni 1836, Nro. 102 u. s. w. ausgesprochen und dabei ausdrücklich erklärt, daß er dieser schon damals angekündigten Schrift mit Verlangen entgegensehe. Der Leser erhält durch dieses Buch eine vollständige, wissenschaftlich geordnete Uebersicht über das Wichtigste, was zum Nachtgebiet der Natur gerechnet werden kann, und es sind so viele merkwürdige Thatsachen zur Erläuterung darin aufgenommen, daß es zugleich eine unterhaltende, für alle Stände interessante Lektüre gewährt.

Das Werk erscheint in gr. 8. auf ganz feines Velinpapier gedruckt, und wird in 6 bis 8 Liefer., jede zu 4 Bogen, bestehen. Der Preis einer Liefer., wovon bereits 3 Liefer. erschienen sind und die übrigen in monatlichen Zwischenräumen nachfolgen werden, kostet in Umschlag brochirt 24 kr.

---

# Bestätigung.

Was in der 5. Sammlung S. 91 angeführt ist, bestätigt Chateaubriand durch eine Anspielung in seiner Schrift: Le congrès de Verone. Er erzählt daselbst, wie nach dem ersten Einzug der verbündeten Mächte zu Paris Kaiser Alexander auf dem Platz Ludwigs XV. ein griechisches Hochamt halten und das Te Deum nach altgriechischer Melodie absingen ließ. Es war eben der Platz, wo die Guillotine gearbeitet hatte (un autel fut dressé où l'avait été un échafaud). Der Schriftsteller fährt fort: La pensée du spectateur Français se reportait à 1793 et à 1794, quand les boeufs refusaient de passer sur ces pavés que leur rendait odieux l'odeur du sang.

— y —

Fr. Brodhag'sche Buchdruckerei.

## Druckfehler in der 11. Sammlung.

---

S. 2 Z. 9 st. Bestand l. Beistand.,
S. 4 Z. 7 v. unt. st. lebendigs l. lebendige.
— — letzte Z. st. dri. l. bis.
S. 5 Z. 8 v. unt. st. folgen l. folgern.
S. 29 Z. 7 st. nun l. um.
S. 36 Z. 12 st. im l. in.
S. 44 Z. 6 st. Mahlsäcke l. Mehlsäcke.
— — Z. 10 st. erstrecken l. erschrecken.
— — Z. 13 st. wär l. wer.
S. 141 Z. 10 v. unt. l. δαεμων — δαημων.
S. 142 Z. 13 st. Unter den l. Unter die.
— — Z. 15 st. Güter l. Hüter.
— — Z. 19 st. δαιμονων l. δαιμονιον.
S. 192 in der Ueberschrift l. magnetistische.
S. 208 Z. 2 v. unt. st. Richtung l. Sichtung.
S. 224. Z. 6 v. unt. steht viermal ein δ statt d.
— — Z. 3 v. unt. st. dideoni l. didconi.
S. 226 Z. 9 v. unt. im Text st. ernsten l. ersten.
S. 228 Z. 3 st. Surramannier l. Supramannier.
S. 229 Z. 8 l. herumzuschwärmen.
S. 234 Z 7 v. unt. st. hellsten l. festen.



